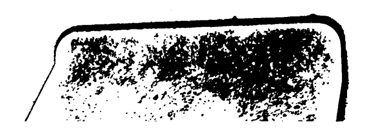
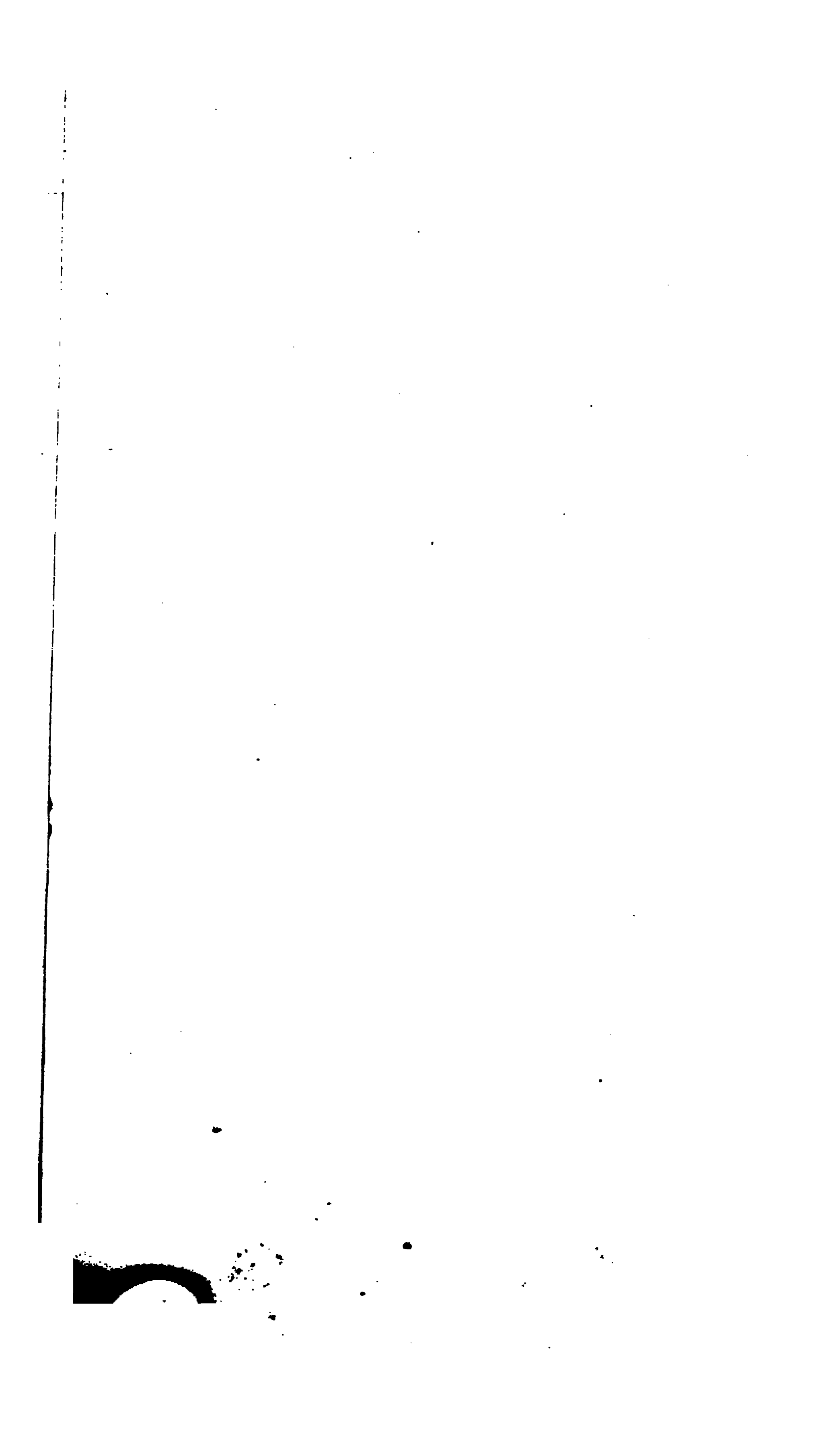



600092817X





Max Müller und die Sprachphilosophie.


BODLEIANA BIBLIOTHECA



F. Max Müller.

Max Müller

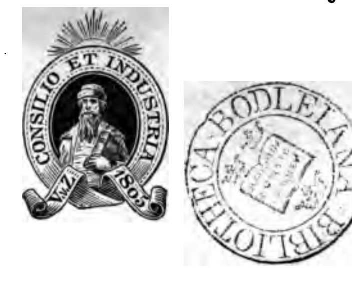
und die

Sprach-Philosophie.

Von

Ludwig Noiré.

Keine Sprache ohne Vernunft,
keine Vernunft ohne Sprache.
Max Müller.



Mit dem Bilde Max Müllers.

Mainz,
Verlag von Victor v. Zabern.
1879.

Vorwort.

In meinem Buche: „Der Ursprung der Sprache" (Mainz 1877) habe ich eine neue, nach meiner Ueberzeugung endgültige Lösung des großen Problems, welches zugleich die einzig mögliche Form der Frage nach dem Ursprunge des Menschen ist, gegeben.

Ich that dies, indem ich, wie es der Gegenstand erforderte, von der Aufzählung und historischen Entwickelung sowohl der früheren Lösungs-Versuche als auch der neueren wissenschaftlichen Leistungen ausging, auf welche meine Theorie sich gründet, durch welche dieselbe erst möglich geworden ist.

Ich habe dabei, wie ich nachmals gewahr wurde, den großen Verdiensten und bahnbrechenden Ideen Max Müllers in keiner Weise Gerechtigkeit angedeihen lassen.

Sobald ich meinen Irrthum erkannte, beeilte ich mich, mein Verschulden wieder gut zu machen durch

Veröffentlichung eines Aufsatzes in einer deutschen Revue (Nord und Süd), in welchem ich das suum cuique nach bestem Wissen und Ermessen durchzuführen mich redlich bemühte.

Die hohe Bedeutung und unermeßliche Tragweite der hier behandelten Fragen rechtfertigen es wohl, daß ich diesen Aufsatz in erweiterter Gestalt auch einem größeren Leserkreise zugänglich zu machen suchte.

Mainz, Mitte März 1879.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

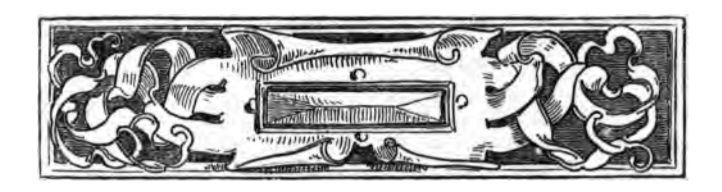
I. Darwin und Max Müller 1

II. Max Müller und die Entwickelungslehre 16

III. Sprache und Vernunft 33

IV. Max Müller und das Problem des Ursprungs der Sprache 52

V. Meine eigene Theorie vom Ursprunge der Sprache . 76



I.

Darwin und Max Müller.

Der Gedanke der Weltentwickelung, der größte Gedanke, den nach meiner Ueberzeugung der Menschengeist jemals gedacht hat, bewegt und erregt heute alle Geister. An den Namen Darwin knüpfen sich mächtige Gegensätze, die in leidenschaftlichem Streite die Gemüther erhitzen und nicht nur in wissenschaftlichen Sphären, sondern bis herab zum Tagesgespräch und in einer riesig anwachsenden Tagesliteratur ausgefochten werden. Wie es früher kein wissenschaftliches Gebiet gab, das nicht in irgend einer Weise mit der religiösen Tradition und dem kirchlichen Autoritätsglauben in Conflict kam, so daß eine Auseinandersetzung mit, eine Emancipation von diesen Mächten erste Lebensbedingung und Lebensthätigkeit der erwachenden und erstarkenden Wissenschaften wurde, so gibt es auch jetzt keine Domäne des menschlichen Wissens, welche nicht ihre höchsten und letzten Fragen mit dem Entwickelungs-

gedanken in Verbindung zu setzen hätte, ja sich selbst nur als einen Zweig des großen Baumes betrachten müßte, dessen Wurzeln in eine unermeßliche Vergangenheit sich hinabsenken, während seine Krone in den weiten, lichten Himmelsraum emporstrebt und mit Blüthen sich schmückt, deren Früchte dermaleinst spätgeborenen Geschlechtern reifen werden. Dieser mächtige Baum ist die Wissenschaft vom Menschen.

Nur das Studium seiner Vergangenheit vermag das große Räthsel zu lösen, vermag dem Menschengeiste Aufklärung über sich selbst und seine Stellung im Weltall zu gewähren, damit zugleich ihm einen Leitstern, einen Compaß in das dunkle Reich der Zukunft anzueignen, der ihn vor den vielen vergeblichen Irrfahrten und nutzlosen Kraftverschwendungen der Vergangenheit bewahren wird. Seiner Ziele bewußter, seiner Mittel gewisser wird der Mensch in seiner künftigen Entwickelung alles bis jetzt Erreichte weit hinter sich lassen. Ja es ist wohl nicht zu viel gesagt, daß nach Ablauf einiger Jahrhunderte die Menschheit auf unser hoch aufgeklärtes, verfeinertes und gebildetes Zeitalter als auf eine Periode der Barbarei und Unwissenheit herabblicken dürfte.

Der Gedanke der Entwickelung ist, wie schon öfters bemerkt wurde, kein neuer. Seine Keime lassen sich zurückverfolgen bis zu jenem auserwählten Volke, dessen Lichtgedanken zuerst das Walten der Vernunft in der Schöpfung zu erkennen sich bemühten, bis zu den ältesten griechischen Philosophen, von denen namentlich der tiefsinnige Herakleitos, „der Dunkle", die Welt als ein ewiges Werden im Aufwärtsstreben und Niedergange (denn so verstehe ich ἡ ὁδὸς ἄνω κάτω) auffaßte und die Schopenhauer-Darwin'sche Lehre bereits vor 2400 Jahren mit ihren eigensten Worten aussprach: Ἡράκλειτος μὲν

γὰρ ἄντικρυς πόλεμον ὀνομάζει πατέρα καὶ βασιλέα καὶ κύριον πάντων. Haß und Streit treibt zur Geburt, aus der Entzweiung entstehen alle Wesen, der Kampf um's Dasein beherrscht die Welt, ist ihr Lebensprincip; nur in der ἐκπύρωσις, der Zurückverwandlung in die Urelemente des Feuers (also der Buddhisten und Schopenhauers Nirwâna, Negation des Willens) ist Uebereinstimmung und Friede (ὁμολογία καὶ εἰρήνη). Also auch er verkannte, wie Schopenhauer und Darwin, daß neben und über dem Hasse, welcher Alles entzweit und sondert, das große Weltprincip, aus welchem jede neue Vervollkommnung hervorgeht, die allmächtige Liebe steht, die Alles vereinigt und bindet, Alles duldet und erträgt, Alles verzeiht und ausgleicht, Alles hingibt und opfert, auch das Leben — ja auch das Leben.

In den Schriften der großen Heroen unserer klassischen Literatur tritt der Gedanke der Entwickelung mit bald mehr bald weniger bestimmter Schärfe oder bewußter Klarheit hervor. In seinen Vorlesungen über pragmatische Anthropologie nahm Kant keinen Anstand, die Abstammung des Menschen aus niederen Stufen, also von thierischen Wesen, als selbstverständlich vorauszusetzen. Der von den Ideen Spinozas erfüllte Geist Lessings konnte unmöglich andere Bahnen wandeln, als die ihm eine Erziehung des Menschengeschlechts mit natürlichen Mitteln und Kräften zu stets höherer Klarheit und Selbständigkeit offen ließen. Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte sind eigentlich eine Skizze der Entwickelung der Menschheit in allmählicher, stufenweise voranschreitender Vervollkommnung; auch er widmet der körperlichen Gegensätzlichkeit des Menschen zu den Thieren eingehende und, soweit es das damalige Erfahrungswissen erlaubte, vergleichende Betrachtung;

viel größeres Gewicht aber legt er — und darin könnten die heutigen Darwinisten gar Manches von ihm lernen — auf das innere Princip, die geistige Entwickelung, welche doch wohl auch die Hauptsache ist, obschon sie — seltsam genug! — von der modernen Descendenzlehre fast ganz unbeachtet bleibt oder nur nebenher erwähnt wird.

Bekanntlich ist eine lebhafte Controverse über die Frage geführt worden, ob die Descendenztheorie das Recht habe, Goethe zu den ihrigen zu zählen und ob man ihn, wie Häckel thut, als einen der Begründer der Abstammungslehre anführen dürfte, oder ob er vielmehr ein Anhänger der Typentheorie gewesen sei. Ich muß gestehen, ich halte dies für einen müßigen Streit. Die jugendliche Begeisterung, welche den 81jährigen Goethe ergriff, als er die Kunde vernahm, daß die Pariser Akademie den Cuvier-Geoffroyschen Streit unter lebhafter Betheiligung in derselben Zeit mit angehört hatte, da draußen die politischen Kämpfe der Juli-Revolution tobten, zeigt, daß es sich für ihn nicht um wissenschaftliche Theorien, sondern um den Sieg einer Weltanschauung handelte und zwar einer solchen, welche dem Geiste wieder Rechnung trug und nicht nur der Materie. Das klingt allerdings, wo von Darwinismus die Rede ist, höchst paradox, aber nur für die Mehrheit der Gedankenlosen, welche zwischen Materialismus und dem um eine ganze Himmelsaxe verschiedenen Monismus keinen Unterschied zu machen wissen. Ich führe deshalb die tiefbedeutsamen Aeußerungen Goethes selber an und zwar mit den Bemerkungen, welche Lazar Geiger*) an dieselben knüpfte: „Als die Juli-Revolution ausbrach, und der treue Eckermann

*) Zur Entwickelungsgeschichte der Menschheit, Seite 114.

seinen Goethe in lebhafter Erregung über die große Begebenheit fand, die zu Paris stattgefunden, und er von den Fehlern der gestürzten Minister zu reden beginnen wollte, da erwiderte Goethe: «Wir scheinen uns nicht zu verstehen; ich rede gar nicht von jenen Leuten, es handelt sich bei mir um ganz andere Dinge. Ich rede von dem in der Akademie zum öffentlichen Ausbruch gekommenen, für die Wissenschaft so höchst bedeutenden Streit zwischen Cuvier und Geoffroy de Saint-Hilaire. Von nun an wird auch in Frankreich bei der Naturforschung der Geist herrschen und Herr sein über die Materie. Man wird Blicke in große Schöpfungsmaximen thun, in die geheimnißvolle Werkstatt Gottes. Dieses Ereigniß ist für mich von unglaublichem Werthe und ich juble mit Recht über den endlich erlebten Sieg einer Sache, der ich mein Leben gewidmet habe, und die ganz vorzüglich auch die meinige ist.» Der Gedanke, dessen Sieg Goethe damals im Geiste vor Augen sah, zu dem Geoffroy de Saint-Hilaire sich bekannte, der Gedanke der Weltentwickelung, er wird, ich zweifle nicht, weltbefreiend sein, wie es jemals irgend einer der größten weltgeschichtlichen Gedanken gewesen ist. Dieser Gedanke wird uns dereinst lehren, was der Mensch von sich, von der Menschheit, von der Natur zu erwarten und zu fordern hat."

Wer wie Schiller den Gattungscharakter des Menschen in der Freiheit findet, wer, wie er, Freiheit und Herrschaft als die großen Gegenstände der Menschheit bezeichnet, der kann unmöglich die Leitung und Beeinflussung des menschlichen Willens durch einen wenn auch noch so hoch, edel und rein gedachten außermenschlichen Willen anerkennen. Daß der Mensch sein eigener Schöpfer ist, das allein verleiht ihm Werth, Würde und Hoheit; jene Machtfülle, die ihm die Herrschaft

über unseren Planeten erworben hat, sie kann uns nur interessiren, wenn sie das Ergebniß seines eigenen Ringens ist, nicht aber wenn sie ihm vom Glücke, und nur als solches könnte uns ja ein den Menschen vorzugsweise begünstigendes höheres Wesen erscheinen, in den Schoß geworfen wurde. Das war für Schiller der wahre Kern und Inhalt der Universalgeschichte, sie war ihm das Bild der zu stets höherer Freiheit, Macht und Sittlichkeit emporringenden Menschheit. In diesem Sinne entwarf er eine geniale Skizze derselben in seiner Jenaer Antrittsrede, von welcher Carlyle sagte: „There perhaps has never been in Europe another course of history sketched out on principles so magnificent and philosophical.“ Nachdem er das Bild der tiefsten Stufe ursprünglicher Wildheit entrollt und diesem das glänzende Gemälde der gegenwärtigen Cultur entgegengehalten, sagt er resumirend:

„Welche entgegengesetzte Gemälde! Wer wird in dem verfeinerten Europäer des achtzehnten Jahrhunderts nur einen fortgeschrittenen Bruder des neuern Kanadiers, des alten Celten vermuthen? Alle diese Fertigkeiten, Kunsttriebe, Erfahrungen, alle diese Schöpfungen der Vernunft sind im Raume von wenigen Jahrtausenden in dem Menschen angepflanzt und entwickelt worden; alle diese Wunder der Kunst, diese Riesenwerke des Fleißes sind aus ihm herausgerufen worden. Was weckte jene zum Leben, was lockte diese heraus? Welche Zustände durchwanderte der Mensch, bis er von jenem Aeußersten zu diesem Aeußersten, vom ungeselligen Höhlenbewohner zum geistreichen Denker, zum gebildeten Weltmann emporstieg? Die allgemeine Weltgeschichte gibt Antwort auf diese Frage.“

Die wenigen Jahrtausende, von denen hier Schiller redet, genügen heute auch dem Historiker der Menschheit nicht mehr.

Die prähistorische Wissenschaft hat uns einen Blick in den Abgrund einer ungeheueren Vergangenheit hinabsenken lassen, für welchen die Maßstäbe der seitherigen Chronologie so wenig ausreichen, als unsere irdischen Maße für die Siriusweiten. Je dunkler die Ferne, desto langsamer war naturgemäß der Fortschritt. Es gab eine Zeit, in welcher der Mensch ohne den Besitz des Feuers war, ja es gab eine Zeit, wo er noch nicht einmal die einfachsten Werkzeuge, die uns doch von seinem Begriffe so unzertrennlich scheinen, besaß, und dennoch war er damals schon Mensch, denn er besaß — die Sprache.

Da uns demnach das Gebiet der eigentlichen Menschheitsgeschichte, bis auf eine kurze hellbeleuchtete Strecke, noch in so tiefes Dunkel gehüllt ist; da hier noch eine unermeßliche Vorvergangenheit mit Räthseln und tiefen Geheimnissen angefüllt, zu deren Lösung nur wenige stumme Zeugen aus dem Schoß der Erde hervortreten, dem Forschergeiste als eine schwer und nur allmählich zu bewältigende Aufgabe sich darbietet: was nützt es, welchen Sinn hat es, die Frage scheint wohl erlaubt, in kühnem Wagnisse jetzt schon sogar über jene Grenzen hinauszuschweifen und nach den Gliedern zu fragen, welche den Menschen als Gattung mit anderen Wesen, denen das charakteristisch Menschliche, die Vernunft, fehlt, in einen genetischen Zusammenhang zu bringen vermögen. Und dennoch wird unsere Wißbegierde gerade durch diese Frage auf's mächtigste gereizt, dennoch ist die Stellung dieser Frage, der höchsten, die es für uns gibt, denn sie betrifft die Menschwerdung, unabweisbar; sie wird, wenn sie auch tausendmal als vorwitzig und nicht zu beantworten abgewiesen würde, immer wiederkehren und nicht eher zur Ruhe gelangen, bis sie ihre Erlösung in ihrer Beantwortung gefunden haben wird.

—

Lamarcks und Darwins Idee gründet sich auf die Vergleichung der unendlich zahlreichen organischen Formen, von denen die Oberfläche unseres Planeten erfüllt ist und welche alle trotz ungeheurer Verschiedenheiten einen inneren Zusammenhang, eine Art von Wesensgleichheit nicht verleugnen können. Schiller sagt von den wilden Völkerstämmen, deren Sitten und Lebensweise durch die Entdeckungsreisen der neueren Zeit zur Kunde der europäischen Menschheit gelangt sind: „Es sind Völkerschaften, die auf den mannichfaltigsten Stufen der Bildung um uns herumgelagert sind, wie Kinder verschiedenen Alters um einen Erwachsenen herumstehen, und durch ihr Beispiel ihm in Erinnerung bringen, was er selbst vormals gewesen und wovon er ausgegangen ist. Eine weise Hand scheint uns diese rohen Völkerstämme bis auf den Zeitpunkt aufgespart zu haben, wo wir in unserer eigenen Cultur weit genug würden vorangeschritten sein, um von dieser Entdeckung eine nützliche Anwendung auf uns selbst zu machen und den verlorenen Anfang unseres Geschlechts aus diesem Spiegel wiederherzustellen." Was Schiller hier von der Menschheit innerhalb der Grenzen ihres Gattungsbegriffs für möglich und wünschenswerth erklärt, das Heute durch eine ungeheure Entwickelung der Vergangenheit zu begreifen und verständlich zu machen, das dehnt der Darwinismus auf den Menschen als letztes Glied einer weit, weit größeren und fast unabsehbaren Entwickelungsreihe aus, deren erstes Glied in der rudimentärsten Form des thierischen Lebens, der scheinbar ganz form- und structurlosen Amöbe zu finden wäre. Was Schiller von den culturlosen, primitiven Naturvölkern sagt, das wendet die Descendenztheorie auf die vielfältigen Gestalten des Thierreichs an; es sind die wahren Kindheitsformen unseres Geschlechts, Puppenzustände, Etappen,

welche dasselbe durchlaufen mußte, ehe es zur menschlichen Bildung und durch diese zu seiner heutigen Vollkommenheit gelangen konnte. Ein geistreicher Franzose redete von einer postérité contemporaine — er bezeichnete damit das Urtheil des Auslandes über die einheimischen Literaturerzeugnisse — man könnte die ungeheure Mannichfaltigkeit der thierischen Lebewesen eine antiquité contemporaine nennen, indem hier die Natur selbst unsere embryonalen Urzustände festgehalten und in zahllosen Exemplaren zu nachdenkendem Vergleichen und zu ernster Besinnung auf unseren Ursprung um uns ausgebreitet hat.

Bei aller Anerkennung des hohen wissenschaftlichen Werthes des Darwinismus — welchen ich hiermit ausdrücklich und nachdrücklich von der monistischen Entwickelungslehre gesondert und unterschieden wissen will — darf der philosophische Denker doch keineswegs über dessen Schwächen, Lücken und Einseitigkeiten die Augen verschließen.

Man hat oft mit Recht das ruhige und besonnene Vorgehen Darwins, der als echter Naturforscher seine Conclusionen nicht eher zog, als bis er ein gewaltiges, sorgfältig gesichtetes und geprüftes Beobachtungsmaterial zur Hand hatte, rühmend hervorgehoben. Und es scheint mir allerdings ein sehr gerechtfertigtes Ansinnen an die tapfere Schaar der unter seinen Fahnen kämpfenden Naturforscher, daß sie den Satz, der bei all ihren empirischen Studien und theoretischen Folgerungen ihnen als Alpha und Omega, d. h. als stillschweigende Voraussetzung und Zielpunkt aller ihrer Anstrengungen gilt: Natura non facit saltus, auch in ihrer Methodik strenge einhalten und nicht etwa durch leichtfertige Sprünge Dinge in Verbindung setzen oder aus einander herleiten, welche einstweilen durch unermeßliche Abgründe und Klüfte von einander getrennt sind.



Die größte Einseitigkeit des heutigen Darwinismus liegt darin, daß er Alles aus äußeren Ursachen herzuleiten bemüht ist und auf die inneren Eigenschaften, wie es scheint, wenig oder gar nicht achtet. Ich will dies durch ein Beispiel erläutern.

Wenn der Nachweis geliefert werden kann, daß in den Polargegenden hauptsächlich weiße Füchse vorkommen, so liegt eine Erklärung dieser Erscheinung aus Darwinschen Principien sehr nahe. Die weiße Farbe ist eine schützende mimicry in Schneeregionen, das Thier entgeht viel leichter den Nachstellungen seiner natürlichen Feinde, und nimmt man an, daß dieselben Verhältnisse eine genügende Zeit fortdauern, so läßt sich recht wohl begreifen, daß alle übrigen Farben aussterben und nur noch weiße Füchse übrig bleiben. In diesem Falle ist nur von äußeren Ursachen die Rede; denn die Vervollkommnung, die schützende Anpassung an die gegebenen Verhältnisse ist lediglich das Resultat einer Auslese, die nur durch den Zwang eben dieser Verhältnisse vollzogen wird. Der Wille, die innere Eigenschaft des Thieres, kommt dabei gar nicht in Betracht. Hier behält also der Darwinismus Recht, wenn er schon, um ganz ehrlich zu verfahren, eingestehen müßte, daß das Wort, womit er auch diese Thatsache erklärt, das Wort Vererbung nämlich, selber noch ein ungelöstes Räthsel oder eben nur — ein Wort ist.

Wie ganz anders aber verhält es sich, wo das Thier den ihm von allen Seiten drohenden Gefahren dadurch entgeht, daß seine innere Eigenschaft, sei es nun, nach menschlichen Begriffen, List, Schlauheit, Vorsicht, oder eine Verfeinerung seiner Wahrnehmungsorgane oder was immer, eben durch die fortgesetzte Uebung im Begegnen und Vermeiden jener Gefahren

sich beständig erhöhen, wo demnach eine zugleich psychische und physische — beides ist ja untrennbar — Vervollkommnung durch den Willen, die eigene Anstrengung, den energischen Trieb der Selbstbehauptung und Selbsterhaltung in allmählichem, durch die Generationsfolge außerordentlich gesteigertem Wachsthum erreicht wird!

Ist von diesen beiden Fällen nicht der erstere einem Geschenke des Zufalls, also etwa dem Gewinnste bei einem Lotteriespiele, der letztere aber dem in saurer Arbeit errungenen Vermögen gleichzustellen? Wer in dem letzteren Falle nur von äußeren, rein mechanischen Ursachen redet, der hat das große Problem der Entwickelungslehre kaum geahnt, geschweige denn eingesehen; er hat aber sicherlich in philosophischen Dingen kein Recht mitzureden.

Die Verwechselung der äußeren und inneren Eigenschaft der Dinge, der Irrglaube, daß aus körperlichen Formen Geistiges, Bewußtes hergeleitet werden könne, hat den Darwinismus verhindert, eine ernste philosophische Prüfung seiner wahren Grundlagen, seiner metaphysischen Voraussetzungen anzustellen; diese mangelnde Kritik ist aber für ihn verhängnißvoll geworden, indem er dadurch zu den gewagtesten Folgerungen, dem leichtfertigsten Ueberspringen ungeheuerer Abgründe, der Vergleichung und causalen Zusammenstellung durchaus heterogener, sich jeder Vergleichung entziehender Verhältnisse gelangt ist.

Wenn das Reich der Lebewesen von der organisirten Zelle hergeleitet, diese Thatsache aber in höchst cavalièrer Weise etwa folgendermaßen eingeschwärzt wird: Accordez-nous seulement ce petit bout, nous en déduirons le reste, so verräth ein solches Vorgehen eine ebenso vollständige naive

Unkenntniß der Größe und Schwierigkeit, wie auch des wahren Kernpunktes des Problems, als wenn Sir W. Thomson und sein Schüler Helmholtz die Keime des organischen Lebens durch Meteoriten aus fernen Weltkörpern auf unsere Erde gelangen lassen, oder Häckel in dem Kohlenstoff den eigentlichen Träger des Lebens vermuthet. In letzterem haben wir wieder ein recht lehrreiches Beispiel moderner Mythologie, nomina werden numina.

Ist es denn wirklich so schwer einzusehen, daß die Materie als solche unmöglich Ausgangspunkt der theoretischen Auffassung der Welt sein kann, daß ihr Begriff nur das Secundäre in unserer Erkenntniß bildet, daß das unmittelbar Gewisse vielmehr das Bewußtsein, die Empfindung, der Wille ist?

Wann wird endlich einmal die Wahrheit sich Bahn brechen, daß der Chemiker, wenn er uns zeigt, wie Sauerstoff und Wasserstoff, Säure und Basis aufeinander losstürzen und sich verbinden, mit diesem Vorgange etwas uns durchaus Unbegreifliches vorgeführt hat, sofern wir ihn als einen rein mechanischen Proceß betrachten wollten, daß wir dagegen, sobald wir ihn mit analogen Vorgängen in uns, z. B. dem Bedürfnisse des Athmens, der Nahrungsaufnahme ꝛc. identificiren, alsbald ein unmittelbares Verständniß dafür gewinnen, da eben die Empfindung, der Trieb, der Wille, diese seelischen Eigenschaften, für uns das Bekannteste auf der Welt sind?

Noch gewaltiger ist der Irrthum, die Selbsttäuschung der Darwinisten, wenn sie den Menschen, das ewige Räthsel der Sphinx, das größte Geheimniß des Weltalls, theils aus äußeren d. h. negativen Ursachen, theils aus somatischen Factoren erklären zu wollen sich vermessen. Love's labour lost und Much ado about nothing! kann man den Anthro-

pologen zurufen, welche eben jetzt wieder mit Ameisenthätigkeit und lautem Lärm die Welt erfüllen und aus Schädelmessungen, Gehirnwindungen, blauen oder braunen Augen, schwarzen oder blonden Haaren tiefe Weisheit und höchst werthvolle Aufklärungen zu Tage zu fördern wähnen. Das ganze Treiben wird endlich an seinem eigenen Exceß zu Grunde gehen und bei den Nachgeborenen höchstens ein Lächeln über das schreiende Mißverhältniß der aufgebotenen Mittel zu den erzielten Resultaten erwecken.

Noch weniger aber ist die Kluft, welche den Menschen vom Thiere trennt, mit solchen physiologischen Künsten, wie etwa Brachycephalie und Makrocephalie oder mit willkürlichen Classificationen wie homo alalus — eine Begriffsverbindung, die lebhaft an das Xylosideron oder hölzerne Eisen erinnert — oder auch durch den Nachweis, daß der ganze Körperbau des Menschen durchaus kein specifisches anatomisch-unterscheidendes Kennzeichen von dem Körperbau des Thieres aufweist, auszufüllen. Das letztere Argument namentlich läßt sich direct gegen die Theorie des Darwinismus verwerthen. Die Conclusion liegt wenigstens nahe, daß, wenn denn gar kein körperlicher Unterschied zwischen Mensch und Thier vorhanden ist, bei der notorischen ungeheuren Ueberlegenheit des ersteren über das letztere, doch nothwendig eine andere Ursache dieser Ueberlegenheit vorhanden sein müsse, und dies würde uns direct wieder zu der Annahme einer selbständigen, vom Körper unabhängigen Substanz, der menschlichen Seele, führen.

Hier habe ich nun der Stellung, welche Professor Max Müller dem Darwinismus gegenüber eingenommen und bis heute eingehalten hat, zu gedenken. Bekanntlich haben alle,

welche mit mehr oder weniger Geschick und größerer oder geringerer Aufrichtigkeit gegen die Darwin'sche Theorie geschrieben und geredet haben, den Namen Max Müller in erster Linie als ein gewaltiges Bollwerk, als ein schlagendes Argument vorgeschoben und sich hinter demselben verschanzend ihre eigenen schwachen Geschosse gegen den großen Unruhstifter abgesandt. Daran thaten sie in gewissem Sinne wohl, denn es ist auch meine feste Ueberzeugung, daß von allen, die bis jetzt in die Arena getreten sind, Max Müller der einzige gewachsene, ja überlegene Gegner Darwins ist.

„In dem Menschen liegt ein Etwas, eine qualitas occulta, wenn man so will, das ihn von allen Thieren ausnahmslos sondert. Dieses Etwas nennen wir Vernunft, wenn wir es als innere Wirksamkeit denken, wir nennen es Sprache, sobald wir es als Aeußeres, als Erscheinung gewahren und auffassen. Keine Vernunft ohne Sprache, keine Sprache ohne Vernunft. Die Sprache ist der Rubicon, welcher das Thier vom Menschen scheidet, welchen kein Thier jemals überschreiten wird. Ich bin überzeugt, daß die Sprachwissenschaft uns allein noch in den Stand setzen wird, dem Vordringen der Darwinisten ein Halt zuzurufen und die Grenze festzustellen, welche Thier und Mensch unwiderruflich trennen. Man versuche es und bringe den intelligentesten Affen in menschliche Pflege und Lehre, er wird nicht sprechen, er wird Thier bleiben, während das roheste Menschenkind aus dem wildesten Stamme in menschlichem Umgange frühzeitig dieses Charakteristicum der Menschheit sich aneignen wird."

Mit diesen gewichtigen Argumenten und Aussprüchen stellte sich der unerschrockene Mann vor die verlassene und scheinbar durch die von allen Seiten andringenden wüthenden

Angriffe der Darwinisten bis in die Tiefen erschütterte Grenzmauer und sagte entschlossen:

„Hier ist Vernunft, hier Sprache, hier der Mensch. Keiner von Euch soll mir hier herüberkommen, Keiner in das Heiligthum eindringen, wenn er mir nicht zuvor erklären kann, wie Vernunft, wie Sprache entstanden ist."

Und die mit lautem Hurrah vorandringenden Angreifer verstummten, denn sie hatten keine Antwort.

II.

Max Müller und die Entwickelungslehre.

Wenn ich gesagt habe, Max Müller sei der einzige überlegene Gegner Darwins, so wollte ich damit keineswegs sagen, daß er ein Gegner der Entwickelungslehre sei. Ich scheide vielmehr, wie ich schon angedeutet habe, ausdrücklich zwischen Darwinismus und monistischer Entwickelungstheorie.

In seinen, sonst vortrefflichen und durch strahlende Klarheit wie durch Tiefe der Gedanken gleich ausgezeichneten Vorlesungen über Darwin steht allerdings ein von ihm in's Treffen geführtes Argument, die Alternative nämlich: „Entweder hat Kant Recht oder Darwin; einer schließt den andern aus“ nicht auf festen Füßen. Denn Kant setzte wohl die Vernunft als das unmittelbar Gegebene, als die nothwendige unanzweifelbare Basis aller Erkenntniß voraus, der Schluß lag also nahe, daß er sie als eine nicht weiter herzuleitende, dem Menschen durch göttliche Influenz als besondere Gabe zugefallene Eigenschaft anerkenne. Aber an vielen Stellen seiner Schriften läßt Kant deutlich durchblicken, daß die menschliche Vernunft nicht von Ewigkeit vorhanden sei, daß sie demnach wohl auch aus natürlichen Ursachen, durch das Zusammenwirken natürlicher

Kräfte entstanden gedacht werden könne. Wenn er den Unterschied zwischen „receptiver Sinnlichkeit" und „Spontaneität des Denkens" aufstellt, wonach Thierleben und menschliche Vernunft in zwei durchaus gesonderte Lager geschieden erscheinen, so nahm er einestheils, wie Schopenhauer nachgewiesen hat, die Sache viel zu leicht, anderentheils gestand er ausdrücklich zu, daß wohl beide, Sinnlichkeit und Denken, durch deren Zusammenwirken alle Erkenntniß sich vollzieht, aus einer gemeinsamen Wurzel hervorgewachsen sein dürften.

Dennoch war der Hinweis auf Kant sehr berechtigt, namentlich in einem Lande wie England, für welches die großartigen Entdeckungen des Verfassers der „Kritik der reinen Vernunft" fast vollständig terra incognita sind. Dasselbe gilt freilich auch für viele, ja die meisten Vertreter des Darwinismus in Deutschland, denen von Kant nur das bekannt zu sein scheint, was in ihren Kram paßt, also z. B. die Theorie von der Entstehung des Weltgebäudes, die unter dem Namen Kant-Laplacesche Kosmogonie schon in den Mittelschulen gelehrt wird. Die wichtige Thatsache, daß bei Lebzeiten Kants und so lange die Spuren seines Geistes noch bei den Lehrern der Philosophie wirksam waren, der Materialismus nicht wagte, den Mund aufzuthun, wird meist übersehen oder ignorirt.

Die Vernunft, jene nur dem Menschen eigene, ihn von allen übrigen Wesen unterscheidende und auszeichnende Gabe, ist Quell und Ausgangspunkt aller Erkenntniß, sagt Kant, und ihm schließt sich Max Müller an, indem er hinzufügt: sie ist dem Menschen verliehen zugleich mit der Gabe der Sprache. Ratio et oratio, beide sind Eins, sie verhalten sich wie Körper und Geist, wie Aeußeres und Inneres; sie sind wohl unterscheidbar, aber nicht scheidbar. Ohne Sprache kein Denken;

das fühlten die Griechen, da sie für beides das nämliche Wort ὁ λόγος anwandten. Die Sprache ist darum der getreueste Spiegel des Menschengeistes; in ihr liegt eine Fülle von Weisheit, von höchst wichtigen Aufklärungen sowohl über die geistigen Zustände der Vorwelt als über äußere Culturverhältnisse der Menschheit in einem grauen Alterthum, von welchem sonst jede Spur erloschen ist, verborgen; es gilt nur den Schatz aus der Truhe zu heben, der Schlüssel dazu ist die vergleichende Sprachwissenschaft. Kein Preis, kein Rühmen kann sich zu der Höhe der Wichtigkeit der letzteren aufschwingen. „Mit gerechtem Stolze dürfen wir es sagen, daß während der letzten hundert und noch mehr während der letzten fünfzig Jahre die orientalischen Studien mehr als irgend ein Zweig wissenschaftlicher Forschung dazu beigetragen haben, die geistige Atmosphäre Europas zu verändern, zu reinigen und zu durchleuchten, und unseren Horizont zu erweitern in Bezug auf Alles, was zur Wissenschaft des Menschen gehört, in Bezug auf Geschichte, Philologie, Theologie und Philosophie. Nicht nur haben wir neue Welten erobert und dem alten Gebiete der Wissenschaft hinzugefügt, sondern wir haben die alte Welt durchsäuert mit Ideen, die schon in dem täglichen Brod der Schulen und Universitäten gähren.“ *)

„Man sehe nur zu, was die Meister der Sprachvergleichung geleistet haben! Der Orient, das alte Land der Träume, Fabeln und Feen, ist ein Land von unzweifelbarer Wirklichkeit geworden; der Vorhang zwischen Ost und West ist gelüftet und unsere alte vergessene Heimath steht wieder vor uns in hellen Farben und scharfen Umrissen. Zwei Welten, Jahr-

*) M. Müller, Chips of a german workshop. Vol. IV, p. 322.

tausende getrennt, sind wie durch ein Zauberwort wieder vereinigt und wir fühlen uns reich in einer Vergangenheit, welche wohl der Stolz der edlen Arischen Familie sein mag. Nicht länger sagen wir nur unbestimmt und dichterisch: Ex Oriente Lux, sondern wir wissen, daß alle Lebenselemente unseres Wissens und unserer Civilisation — unsere Sprachen, Alphabete, Ziffern, unsere Maße und Gewichte, unsere Kunst, Religion, unsere Traditionen bis auf unsere Ammenmärchen aus dem Osten stammen; ja wir müssen bekennen, daß ohne die Strahlen des östlichen Lichts, welche die verborgenen Keime des dunkeln und öden Westens zum Leben hervorlockten, Europa, jetzt die wahre Leuchte der Welt, wohl für immer ein unfruchtbares, vergessenes Vorgebirge des urweltlichen asiatischen Continents geblieben wäre. Wir leben in der That in einer neuen Welt; die Schranke zwischen Ost und West, die unübersteiglich schien, ist geschwunden. Der Orient gehört uns, wir sind seine Erben und beanspruchen mit vollem Rechte unseren Antheil an seiner Verlassenschaft."

„Wie einst durch die geistige Berührung der barbarischen nordischen Nationen mit der reichen, sonnigen Culturwelt Griechenlands und Roms deutscher und klassischer Geist sich vereinigten und jenen Strom des modernen Gedankens bildeten, an dessen Ufern wir selber leben und weben, so wälzt sich nun ein neuer mächtiger Strom orientalischer Denkweise in das nämliche Bett und schon zeigen die Farben des alten Stroms deutlich die Einwirkungen des neuen Zuflusses. Wer in irgend eins der bedeutenderen Werke, die in den letzten zwanzig Jahren veröffentlicht worden sind, hineinblickt, ob sie nun Sprache oder Literatur, Mythologie, Gesetze, Religion oder Philosophie betreffen, der wird auf jeder Seite das Walten eines neuen

Geistes erkennen. Ich will nicht sagen, daß der Orient uns Neues lehrt, aber er *entfaltet vor uns alte Dinge, aus welchen wir Lehren und Erkenntnisse schöpfen, die wunderbarer und erstaunlicher sind, als irgend etwas, das wir je in unserer Philosophie gedacht und geträumt haben.*"

„Vor Allem hat das Studium des Ostens uns gelehrt, was auch die nordischen Nationen einst in Rom und Athen lernten, daß es noch andere Welten gibt außer der unsrigen, daß es noch andere Religionen, Mythologien, Gesetze gibt, und daß die Geschichte der Philosophie von Thales bis Hegel nicht die ganze Geschichte des menschlichen Denkens ist. In all diesen Gegenständen hat der Orient uns Parallelen geliefert mit allem, was in Parallelen gegeben ist, nämlich der Möglichkeit des Vergleichens, Messens und Verstehens. *Der Geist der Vergleichung* ist der wahre wissenschaftliche Geist unseres Jahrhunderts, vielmehr aller Zeitalter. Eine empirische Kenntniß der Thatsachen ist keine Wissenschaft in dem wahren Sinne des Wortes. Alles menschliche Wissen beginnt mit der Zwei, der Dyade, dem Begreifen zweier Einzelwesen als Eines. Ein einzelnes Ereigniß mag rein zufällig sein, es kommt und geht, es ist unerklärlich; sobald sich aber das Ereigniß wiederholt, beginnt das Werk der Vergleichung und der erste Schritt wird gethan in jenem wunderbaren Processe, welchen wir Generalisiren nennen und welcher die Wurzel aller intellectuellen Erkenntniß und aller intellectuellen Sprache ist. Der ursprüngliche Proceß der Vergleichung wird wieder und wieder erneut, und wenn wir nun der höchsten Art der Erkenntniß in allen Sphären der Wissenschaft den Namen *vergleichend* geben, so haben wir nur das alte Wort *intelligent* (inter-legens, inter-ligans),

zusammenbindend, durch ein neues, ausdrucksvolleres Wort ersetzt. Vor Allem aber hat das Studium der Sprachen durch die comparative Methode eine vollständige Umwälzung erfahren."

Wie das Griechische die Sprache der Menschheit des fünfzehnten Jahrhunderts und seiner Nachfolger bis zum achtzehnten, bis Lessing, Goethe und Schiller, gewesen ist, so ist das Sanskrit die Weltsprache des neunzehnten Jahrhunderts und seiner künftigen Nachfolger.

„Thatsache ist, daß die Zeit noch nicht gekommen ist, in welcher die ungeheure Wichtigkeit der Sanskritphilologie allgemeine Würdigung findet. Es war einst mit der griechischen Philologie nicht anders. Als im fünfzehnten Jahrhundert das Griechische von hervorragenden Geistern studirt wurde, hielt man die Sache für eine literarische Curiosität; weitere Ansprüche begegneten lebhafter Opposition, ja selbst dem Hohne, am lautesten schrieen die, welche am wenigsten davon verstanden. Selbst als dies Studium sich verallgemeinerte, an Schulen und Universitäten eingeführt wurde, hatte es in den Augen der Mehrzahl nur ein gelehrtes Interesse. Jetzt wissen wir, daß das Wiederaufleben griechischer Gelehrsamkeit die tiefsten Lebenswurzeln der Menschheit berührte; daß es in der That das Wiederaufleben jenes Bewußtseins war, das große Theile der Menschheit mit einander verbindet, die Lebenden in Zusammenhang bringt mit den Todten und so den Folgegeschlechtern die ganze intellectuelle Erbschaft unseres Geschlechts sichert. Ohne dieses historische Bewußtsein wäre das Leben des Menschen ephemer und nichtig. Je weiter wir rückwärts sehen, uns selbst in wahre Sympathie mit der Vergangenheit versetzen, um so mehr machen wir das Leben früherer Generationen zu

unserem eigenen, um so fähiger werden wir, an unserem Theile das Werk fortzusetzen, das vor vielen Jahrhunderten in Athen und Rom begonnen wurde. Einen weit, weit größeren Einfluß, als die Entdeckung der klassischen Welt wird die des Sanskrit ausüben. Sie wird die zerrissenen Fasern wiederbeleben, die einst die südöstlichen Zweige der Arischen Familie mit den nordwestlichen verknüpften, und wird so die geistige Geschwisterschaft nicht nur der germanischen, griechischen und römischen, sondern zugleich der slavischen, celtischen, indischen und persischen Zweige wiederherstellen. Sie wird den Geist des Menschen reicher, sein Herz weiter, seine Sympathien weltumfassender machen; sie wird uns in Wahrheit humaniores machen, da wir immer tiefer und vollständiger begreifen werden, was die Menschheit gewesen ist und was sie sein wird. Dies ist der wahre Sinn der umfassenden Studien des neunzehnten Jahrhunderts, und obgleich die volle Würdigung ihrer Bedeutung erst der Zukunft vorbehalten bleibt, so kann es doch Keinem, der aufmerksam den intellectuellen Fortschritt der Menschheit verfolgt, verborgen bleiben, wie ungemein schon jetzt das vergleichende Studium der Sprachen, Mythologien und Religionen unseren Horizont erweitert hat, daß unendlich Vieles, das verloren war, wiedergewonnen ist und daß eine neue Welt wenn noch nicht erobert, doch in Sicht ist." *)

Und was ist es denn, was dem ernsten Forscher, dem ausdauernden Arbeiter in den mühselig erbohrten Schachten der Sprachwissenschaft auf einmal so das Herz bewegt, daß er in dichterischer Begeisterung, gleich Mosen von den Höhen hinausschauend in das Land der Verheißung, Kindern und

*) M. Müller, Chips IV, p. 361.

Kindeskindern das Herannahen einer neuen, herrlichen, ungeahnten Geistesklarheit kündet? Was macht ihn so zum new inspired prophet? Dies, daß er bewußt ist, daß mit diesen neu erschlossenen Schätzen, von denen er selbst einen großen, wenn nicht den größeren Theil in langjährigem, redlichem Ringen aus der Tiefe gefördert, es der Menschheit vergönnt sein wird, „den verlorenen Anfang unseres Geschlechtes wiederherzustellen," die Kette, welche Glied um Glied, Jahrhundert um Jahrhundert unser heutiges Dasein mit längst erloschenen Generationen verbindet, auf eine gewaltige Strecke aus dem Dust und Geröll, das Jahrtausende über sie gelagert, an's Tageslicht zu heben, und neue überraschende Aufklärung zu erlangen über das größte Räthsel der Welt, den Menschengeist, das Menschengeschlecht und sein in seiner Art einzig wunderbar verschlungenes Schicksal auf unserem Planeten.

Die gewaltigen Verdienste Max Müllers um die Herausgabe der Vedas sind zu bekannt, als daß ich sie hier zu erläutern hätte. Am 14. September 1874 legte er dem in London tagenden Congresse der Orientalisten den letzten Bogen des „Rig-Veda mit dem Commentar des Sâyanâkârya" vor, nur kurz andeutend, welch mühevoller Arbeit Frucht dies riesige Werk gewesen. Er selber sagte über dieses älteste Buch der arischen Welt: „Die Herausgabe dieses Werkes wäre ohne die erleuchtete Liberalität der Indischen Regierung unmöglich gewesen. Wenn ich die großen und kleineren Ausgaben des Rig-Veda zusammen rechne, so finde ich, daß ich in den letzten fünfundzwanzig Jahren so viel gedruckt habe, daß auf jedes Jahr ein Octav-Band von etwa sechshundert Seiten kommt. Solch eine Publication hätte jeden Buchhändler ruinirt, um so mehr, da in dem Veda wenig Anziehendes, wenig allgemeineres

Interesse Erweckendes ist. Vom ästhetischen Gesichtspunkte würde sich Niemand an die Veda-Hymnen machen und nichts beweist mehr den gewaltigen Umschwung der letzten fünfundzwanzig Jahre, als daß seit dieser Zeit die Arbeit fast aller Sanskrit-Gelehrten sich auf die Veden concentrirt hat; das ästhetische Interesse ist dem wissenschaftlichen gewichen . . . . Als ich vor einigen Jahren den ersten Band meiner Uebersetzung veröffentlichte, wählte ich absichtlich solche Hymnen, die höchst charakteristisch für den primitiven, rohen Urzustand der arischen Welt sind; es war interessant, dabei die allgemeine Enttäuschung zu beobachten. Was, sagte man, sind diese seltsamen, wilden, grotesken Anrufungen der Sturmgötter die begeisterten Klänge der alten Weisen Indiens? Ist dies die Weisheit des Orients? Ist dies die Offenbarung der Urwelt? Selbst hochangesehene Gelehrten stimmten in diesen Ruf, und meine Freunde gaben mir zu verstehen, daß sie ihr Leben nicht an ein solches Buch verschwendet haben würden."

„Nun, gesetzt, ein Geologe brächte die Knochen eines fossilen Thiers aus einer Periode, in der noch nie Spuren animalischen Lebens vorher entdeckt worden wären, an's Tageslicht, würde wohl eine junge Dame es wagen zu kritisiren: «Ja, diese Knochen sind sehr merkwürdig, aber gar nicht hübsch.» Oder gesetzt, eine neue ägyptische Statue wäre entdeckt worden, die einer bis dahin noch nicht durch Statuen vertretenen Dynastie angehörte, würde wohl ein Schuljunge sich einfallen lassen zu bemerken: «Ja, sie ist recht nett, aber die Venus von Milo ist netter.» Wenn ein Chemiker ein neues Element entdeckt, wird er bemitleidet, daß es kein Gold ist? Wenn ein Botaniker über Keime schreibt, hat er sich zu vertheidigen, daß er nicht über Blumen schreibt? Gerade weil der Veda

so verschieden ist von dem, was man davon erwartete, weil er von den Psalmen, von Pindar, von Bhagavadgita so sehr unterschieden ist; gerade weil er für sich allein steht und nur die ältesten Keime des religiösen Gedankens enthüllt, so wie sie wirklich waren; gerade weil er uns eine Sprache vorführt, die älter und ursprünglicher ist, als irgend eine, die wir früher kannten; weil seine Poesie das ist, was man wild, roh, ungebildet, formlos nennen mag, gerade darum verlohnte es der Mühe, tiefer und tiefer zu graben, bis die alte verschüttete Stadt wieder an's Tageslicht kam und uns zeigte, was der Mensch war, was wir waren, bevor wir auf die Höhe Davids, Homers, Zoroasters emporstiegen, uns zeigte eben die Wiege unseres Denkens, unserer Worte, unseres Thuns."

Ich brauche wohl diesen Worten nichts hinzuzufügen, um darzuthun, daß die Entwickelungsgeschichte der Menschheit von ihren ersten, schwankenden Schritten bis zu ihrer selbstgewissen Männlichkeit das hohe Ziel, die zu rastloser, unermüdlicher Thätigkeit anspornende Aufgabe für einen von der Natur und dem Glücke so reich ausgestatteten Geist, wie Max Müller, gewesen ist. Nur schaute sein großes, weitblickendes Auge in den Tiefen unermeßlicher Vergangenheit noch die Spuren des Menschlichen, wo für schwächere Augen Alles in unterschiedslosen Nebel zusammenrann und eben darum die Grenzlinie zwischen Thier und Mensch gar nicht mehr vorhanden schien.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes erlaubt es wohl, daß ich hier noch einige Stellen anführe, in denen ein Geistesverwandter Müllers, welcher auf großentheils unabhängigen Wegen zu denselben Resultaten und Anschauungen gelangte, mit fast gleichlautenden Worten seiner Bewunderung über

das neu aufgehende Licht Ausdruck verlieh. Ich meine Lazar Geiger.

„Das Studium der Sprachen," sagt dieser bedeutende Denker*), „ist in unserer Zeit zu einer unvergleichlichen philosophischen Bedeutung gelangt, indem es für eine Seite der Welt und des Daseins einen Schlüssel bietet, zu welcher die Naturwissenschaft nicht zu dringen vermocht hätte, und uns Aufschluß gibt über das, was wir sind und was wir gewesen sind, über unsere Vernunft und unsere Geschichte .... Der Blick schweift ahnend in ungemessene Schöpfungsfernen, und es beginnt jenes große Geheimniß dunkel sich unserer Brust zu verkünden, das Geheimniß unserer Entwickelung."

„Die Frage, wie die Phantasie der Völker beschaffen, von welchen Motiven sie beherrscht gewesen sein muß, als die Perser die Hunde mit so ängstlicher Sorgfalt pflegten, die Aegypter den heiligen einbalsamirten Leichen des Apis zu Memphis Grüfte bauten, die 64 Generationen derselben bergen, ist uns so wichtig, daß wir weise Lehren, an denen es uns ja sonst kaum fehlt, wenn wir sie nur hören wollen, aus jenen Tagen gern entbehren. Es erinnert dies an eine von Max Müller mitgetheilte Notiz, den für uns wichtigsten Theil der Sanskritliteratur, die Vedaschriften, betreffend. Als ein talentvoller junger Deutscher, der in jugendlichem Alter verstorbene Rosen, in der reichen Bibliothek der ostindischen Gesellschaft in London beschäftigt war, die vedischen Lieder zu copiren, mit deren Herausgabe er im Jahre 1838 begann, so konnte der damals in London anwesende Brahmane Rammahan Rai sich über dieses Unternehmen nicht genug verwundern; die Upanischad,

*) Geiger, Zur Entwickelungsgeschichte der Menschheit, S. 2, 12, 14.

meinte er, seien das Wichtige, welches die Veröffentlichung viel eher verdiene. Diese jüngsten Stücke der Veden enthalten nämlich eine mystische Philosophie, worin sich eine Art von Monotheismus oder Pantheismus finden läßt, welche dem indischen Aufklärer, wie so manchen anderen, das Non plus ultra der religiösen Weisheit zu sein schien. Aber die uralten Vedahymnen, ganz heidnisch, naiv und oft barock, deren sich der moderne gebildete Inder wohl heimlich schämen mochte, in denen aber die Jugend der Menschheit mit entzückender Frische weht, sie sind für uns das wahre Kleinod der indischen Literatur; sie enthalten kein für uns noch brauchbares religiöses System, aber sie sind gleichsam ein Lehrbuch der menschlichen Religionsgeschichte selbst."

„Vor Allem beachtenswerth sind die Keime der Speculation in jener merkwürdigen, unter dem Namen der Rigvedasanhita bekannten uralten Sammlung heiliger Lieder, deren Erhaltung bis auf unsere Zeit für das menschliche Geschlecht ein hohes Glück zu nennen ist, wenn es anders mit Recht das Bewußtsein über seinen eigenen Ursprung und die Erkenntniß der Gesetze seines Werdens als einen Gegenstand des Wunsches und der Sehnsucht achtet. Ganz anders als in allen uns bekannten Literaturen, welche überall auf Trümmern einer verschollenen Vorzeit aufsteigende oder durch Verkehrsberührung und Mischung der Erzeugnisse verschiedener Volksgeister begründete neue Formen zeigen, liegt in diesen Liedern vielmehr ein ursprüngliches, von fremden Einwirkungen allem Anscheine nach freies, nicht aus der Zerstörung des Früheren in zweiter Bildung hergestelltes, sondern unmittelbar aus dem Schoße der Natur neu und jung erblühendes Leben der Menschheit, ja eine gleichsam noch unverhärtete Seelen-

gestalt in Wort und That und das überall sonst nur als vollendet und fertig zu Beobachtende im Entstehen uns offen. Darum ist auch in diesen Hymnen nicht allein für die ihnen folgende Entwickelung der Inder, noch auch für die zum Theil auf gleicher Wurzel ruhende der sämmtlichen verwandten Völker der Schlüssel des Verständnisses zu finden, sondern bei der Natureinheit, die wir in dem gesammten Entfaltungsgange unserer Gattung erkennen, zugleich für die Schöpfungen aller speculativen Kraft auf Erden oder für den ganzen Inhalt der Vernunft d. i. für ihre dauernden Erwerbungen seit der Epoche, da sich überhaupt unter den Menschen zuerst Ueberzeugungen aus festgehaltenen Wahrnehmungen formten und ein vielfältiges Meinen, Glauben oder Wissen möglich ward." *)

„Das Auftreten der Sprachforschung, als einer selbständigen, von allen praktischen und äußerlichen Zwecken losgelösten Wissenschaft, am Anfange dieses Jahrhunderts, einer Wissenschaft von den vorhistorischen Zuständen der Völker, ist ein großes für die Geschichte der Menschheit unglaublich wichtiges Ereigniß. Die Sprachvergleichung stürzte die bisherigen, sehr dunkeln Vorstellungen von den ältesten Völkerbildungen und Wanderungen völlig um. Man lernte zwischen verwandten und nicht verwandten Völkern unterscheiden und erlangte ein weit sichereres und feineres Mittel für die Eintheilung der Menschheit in Stämme, als naturhistorische Kennzeichen bis dahin an die Hand gegeben hatten. Man sah in weiter, schwindelnder Ferne der Urzeit die Hoffnung auf eine bestimmte Kenntniß von Zuständen eines Alterthums winken,

*) Geiger, Ursprung und Entwickelung der menschlichen Sprache und Vernunft I, Seite 119.

über dessen bloßes Dasein bisher alle Geschichte geschwiegen hatte." *)

Eine so vollkommene Uebereinstimmung zweier der seltensten Geister unseres Jahrhunderts, ein solcher fast gleichlautender begeisterter Hinweis auf den neuen mächtigen Quell der Erkenntniß, welcher, von den Meisten übersehen, aus ungeahnter Tiefe in unser Zeitalter hervorbrach, läßt deutlich erkennen, um welchen hochwichtigen Gegenstand es sich handelt, um nichts Geringeres nämlich, als um die Entwickelungsgeschichte der Menschheit, um die Lösung des uralten, größten, heiligen Räthsels, eine Lösung, die zum ersten Male als möglich sich darstellte durch die Ergebnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft, durch die in den Wort- und Begriffsgenealogien aufbewahrte wunderbare Kunde von einer uralten Vorzeit des menschlichen Gedankens, von dem Werden, Wachsen und Reifen der hohen, einzigen Auszeichnung des Menschen, die alles Uebrige möglich machte und erklärt, seiner Vernunft und Sprache (λόγος).

Wer den Menschen erklären will, der muß vor Allem das Menschliche verstehen; er muß den Punkt kennen, auf den es ankommt und von dem alles Uebrige herzuleiten ist. In der Sprache liegt das Räthsel geborgen; wer es anderswo suchen wollte, der wäre betrogen.

Also Entwickelungslehre der Menschheit ist Max Müllers Ziel und Lebensaufgabe; er suchte sie aber da, wo sie allein zu finden und herzuleiten ist, in dem Geistigen, dem Denken, d. h. der Sprache. Die Frage nach dem Ursprunge, dem

---

*) Geiger, Ursprung der Sprache, Seite 16.

Keime, der ersten Entstehung dieser wunderbaren Gabe ließ er einstweilen noch offen oder unbeantwortet; ihm galt es, als Sprachforscher, mit dem Material, das die Sprachstudien darboten, sich Wege zu bahnen in eine Vorzeit, die bisher von dichtester Nacht eingehüllt war, und erst wenn die ältesten Menschenzustände, wie sie in dem Licht der Sprachforschung sich darstellten, unserem Auge in schärferen Contouren erschienen, dann, dachte er, könnte auch das Jenseits der Berge, wo der Faden der Sprache abreißt, rechtmäßig und mit größerer Aussicht auf Erfolg, von anderer Seite explorirt werden.

Das Problem des Geistes in seiner ganzen Tiefe verstehen, dasselbe mit dem wahrsten Erzeugnisse, dem Körper des Geistes prüfen und bis in die letzten Wurzeln verfolgen: man sollte meinen, so besonnene und klare Vorschläge müßten sich der Billigung und des Dankes aller Einsichtsvollen erfreuen. Aber im Getöse des Kampfes, in der Hitze der Leidenschaften verhallen vernünftige Reden und so wurde denn von heftigen Darwinisten, die, wie dies bei Jüngern stets der Fall, weit über das vom Meister gesteckte Ziel hinausschossen, ein Feldzug gegen Max Müller organisirt, bei welchem dieser und jener Sprachforscher auf den Schild erhoben, aber durch die vernichtende Entgegnung des Angegriffenen alsbald zum kläglichsten Rückzuge gezwungen wurden.

Wie edel und groß gegenüber diesen leidenschaftlichen Angriffen lauten nicht die Worte, mit welchen Max Müller seine Verwahrung gegen die voreiligen Schlüsse und Ueberstürzungen der Hyper-Darwinisten einleitete, und in denen er nur das eine Interesse, das alle wissenschaftlichen Kämpfer beseelen sollte, als maßgebend und entscheidend voranstellte:

„Die Frage ist nicht, ob die Ansicht, daß so weit ausein-

anderstehende Wesen, wie ein Mensch, ein Affe, ein Elephant, ein summender Vogel, eine Schlange, ein Frosch und ein Fisch von denselben Eltern abstammen konnten, monströs ist, sondern einzig und allein: ob sie wahr ist. Wenn sie wahr ist, so werden wir uns bald daran gewöhnen. Berufungen auf den Stolz oder die Demuth des Menschen, auf wissenschaftlichen Muth oder religiöse Frömmigkeit sind dabei von gar keinem Belang." (Vorlesungen über Darwin).

Ich glaube in dem Vorausgehenden die Stellung, welche Max Müller zu der Entwickelungstheorie und speciell zu dem Darwinismus einnimmt, wenn auch in sehr allgemeinen Umrissen, doch klar genug bezeichnet zu haben. Er trennt sich von den Anhängern Darwins, er tritt ihnen kritisch entgegen, wo diese, das wahre Charakteristicum des Menschen, seine Vernunft und Sprache übersehend oder leichthin abthuend, äußere Ursachen und Formübergänge für ausreichend halten, um als wissenschaftliche Erklärung des größten Wunders und Räthsels der Schöpfung zu gelten. Wie einseitig eine solche Ansicht ist, hat auch Lazar Geiger mit Entschiedenheit betont: „Wir können von dem Knochengerüste und vielleicht der ganzen äußeren Erscheinung einer untergegangenen Thierspecies durch geologische Funde eine Anschauung gewinnen; wir können aus Schädelresten auf ein unvollkommener entwickeltes Menschengeschlecht der Urzeit allgemeine Schlüsse ziehen; doch über die Art, wie der Kopf gedacht haben mag, dessen Trümmer sich in dem Neanderthale als Problem für die Gegenwart aufbewahrten, möchte es schwer sein, sich aus seinem Anblicke irgend eine Vorstellung zu bilden." *)

---

*) Zur Entwickelungsgeschichte der Menschheit, Seite 45.

„Glücklicherweise," fährt der geniale Denker fort, „hat auch die Geschichte des Geistes ihre urweltlichen Reste, ihre Ablagerungen und Versteinerungen anderer Art; sie bieten lehrreichere Aufschlüsse, als man zu glauben geneigt sein sollte; sie führen, sorgfältig verfolgt, zu vielleicht unerwarteten, allein, wie ich glaube, darum nicht weniger sicheren Ergebnissen."

Die Erleuchtung des ungeheuren Hintergrundes unserer Vergangenheit, der Vergangenheit des menschlichen Geistes, wie er in der Sprache gebunden ist und durch die Wissenschaft entsiegelt werden kann, das ist die Lebensaufgabe, das hohe Ziel aller Bestrebungen Max Müllers. Er selber spricht sich deutlich genug darüber aus*):

„Jeder Mensch macht sich seinen Lebensplan, jeder Gelehrte muß zu einer Armee gehören und einen Schlachtplan im Kopfe führen, der ihn bei der Wahl seines eigenen Marsches bestimmt und leitet. Ich gehöre zu denen, die mit Pope sagen: „The proper study of mankind is man", und als ich mir die Frage stellte, was die richtige oder wenigstens die fruchtbarste Methode des Menschenstudiums sei, so bildete sich bald bei mir die Ueberzeugung aus, daß, um zu wissen, was der Mensch ist, wir vor allen Dingen beobachten und feststellen müssen, was der Mensch gewesen und wie er das geworden, was er ist."

*) Ueber alte Zeiten und Menschen. Vortrag. Seite 190.

III.

Sprache und Vernunft.

Origin of species! war das Zauberwort, mit welchem Darwin die Gemüther bewegte, die so lange schlummernde oder vielmehr unter der Asche glühende Frage, ob denn die Dinge und insbesondere die organischen Wesen von jeher so gewesen, oder ob sie einmal entstanden, natürlichen Ursachen und welchen ihr Dasein, ihren Ursprung verdankten, zu hellen Flammen anfachte.

Diese Frage, auf den naturwissenschaftlichen Boden verpflanzt und mit dem Aufgebot des bis dahin angesammelten, ungeheuren Beobachtungsmaterials zu lösen versucht, brachte den nicht hoch genug anzuschlagenden Vortheil, daß das philosophische Denken, die deductive Methode wieder an die Stelle des reinen Empirismus trat, welcher ja, namentlich als Reaction gegen die Orgien der Naturphilosophie, gleichfalls seine hohe Berechtigung hatte, wie er denn als exacte Methode der Sinneswahrnehmung stets den unentbehrlichen, festen Boden aller Naturwissenschaft bildet.

Was das Wesen der Species ausmacht, das ist, wie schon der Name besagt, das Specielle d. h. das Besondere. Das Besondere sondert sich aus von dem Allgemeinen, wird selbständiger, eigenartiger, gewinnt mit anderen Worten an Charakter, an Individualität. Aufgabe der Entwickelungslehre ist demnach, an der Hand der historischen Forschung alles Besondere, bei den organischen Lebewesen also die Arten, zurückzuführen auf immer allgemeinere Daseinsformen, den Strom der Entwickelung von der heutigen unendlichen Mannichfaltigkeit des Gegebenen und Bekannten aufwärts zu verfolgen bis zu seinen ersten Anfängen, soweit diese der stets beschränkten menschlichen Vernunft überhaupt erreichbar sind, als letztes Ziel jenen im Grauen unermeßlicher Vergangenheit sich bergenden Zeitpunkt zu erstreben, da zuerst unser Weltsystem, eine riesige Dunstkugel, hervorbrach aus dem Todesschlummer des Allgemeinen und Einen und die erste Veranstaltung sich vollzog, aus der nachmals der Wille zum Leben sich in den unzähligen individuellen Wesen zu den Freuden und Leiden des vergänglichen Daseins emporrang.

Inmitten dieses ungeheuren Werdegangs, der unsere Phantasie mit bangem Staunen erfüllt, während doch wieder Alles so still und geräuschlos sich vollzieht, daß unsere Vernunft des festen, causalen Zusammenhangs bewußt, der jeden Zeitmoment des Geschehens und Werdens mit dem unmittelbar vorhergehenden und nachfolgenden verbindet, zu der Ansicht sich gedrängt fühlt, es geschehe Alles nach strengen, unentrinnbaren Gesetzen der Nothwendigkeit, sehen wir eine Stelle aufleuchten, die das heilige Mysterium einer neuen Gattung birgt, welche zu höherer Freiheit, Bewußtheit und Vollkommenheit berufen, eine Ausnahmsstellung inmitten der ganzen übrigen

Natur einnimmt, da mit ihr das Reich des bewußten Geistes und des nach eigener Wahl und Voraussicht geordneten Lebens gegründet wird.

Diese Gattung ist die Menschheit, das aufdämmernde Licht, das ihren Eintritt in die Welt bezeichnet, die Vernunft. Der Gegensatz zwischen dieser und dem, was uns etwa bei den übrigen Wesen Analoges begegnet, ist so stark, daß wir stets bereit sind, Aeußerungen der letzteren Art mit dem Namen Naturtrieb oder Instinct kurzerhand abzuthun. Damit ist freilich nicht viel mehr gegeben, als ein Wort, bei welchem man sich alles Mögliche denken und nicht denken kann.

Die Vernunft, das Geistesleben des Menschen ist mithin eine neue Species, die ihres Gleichen nicht hat unter allen Naturwesen, eine Besonderung, deren Herleitung aus natürlichen, allgemeineren Ursachen von jeher als das größte, schwierigste, aber auch wissenswürdigste Problem galt, mit welchem nur die Frage nach dem Ursprung der organischen oder Lebewesen sich messen kann.

Auch dem Vernunft-Leben und -Werden muß das große Gesetz der fortschreitenden Individualisirung und Besonderung, welches allein im Stande ist, den unaufhaltsamen Fortgang der Weltentwickelung zu erleuchten und verständlich zu machen, zu Grunde liegen.

Das, wodurch die Functionen der Vernunft sich vollziehen, ihr inneres organisches Gewebe, das Mittel, wodurch die ganze äußere und geistige Welt befaßt, geformt und ausgedrückt wird, sind jene geheimnißvollen Wesen, die bisher der Gegenstand des Studiums aller gesunden Philosophie gewesen sind, welche bald mit dem platonischen Worte Ideen, bald Notionen, meist aber conceptus oder Begriffe genannt werden. Sie

sind ausschließliches Eigenthum des Menschen, kein Thier vermag jemals derselben theilhaftig zu werden. Es ist daher krasse Verkennung des Wesens der Sache oder schnöder Mißbrauch der Sprache, wenn die modernen Materialisten von dem „Denkvermögen der Thiere" reden.

Begriffe werden nur möglich durch Worte. Der Laut, das Wort ist der Körper des Begriffs; die Sprache also die äußere Seite, der Körper des Gedankens, der Vernunft. Ungeschieden war demnach noch das wesentlich Eine, welches aber von zwei Seiten, der äußeren und der inneren, betrachtet werden kann, in der Auffassung der Griechen, welche Denken und Sprechen mit Einem Worte, λόγος, bezeichneten.

Es gibt gewisse Wahrheiten, die auf frühen Stufen der Entwickelung dem naiven Denken unmittelbar gewiß und bewußt sind, die aber nachmals in dem Zeitalter der Reflexion vermöge eines eigenthümlich einseitigen Entwickelungsgangs, den das Denken genommen hat, verloren gehen und zu deren Wiederentdeckung dann gewöhnlich große Geistesanstrengung nöthig ist. Zu diesen Wahrheiten gehört auch die große, wichtige, bedeutungsvolle, daß das Denken sich nur durch Worte vollzieht, daß ohne Sprache ebensowenig ein Denken, als ohne Denken eine Sprache möglich ist.

Ich sagte, daß diese Wahrheit der kindlichen Denkweise der Naturvölker unmittelbar bewußt ist. Ich führe als Beleg den pittoresken Ausdruck der Polynesier an, für welche nach Farrar Denken soviel ist als „Reden im Bauch" (d. h. im Innern). Aber auch der göttliche Platon wußte seinen Sokrates keine andere Definition geben zu lassen. „Was verstehst Du unter Denken?" fragt Theätetus.*) Sokr.: „Ein Gespräch,

*) Platon, Theaitetos, cap. 32.

das die Seele über die Objecte ihrer Betrachtung mit sich selber führt. Freilich theile ich Dir das mit, ohne es zu wissen. Denn wenn sie denkt, thut sie, wie mir scheint, nichts Anderes, als sie unterredet sich, fragt sich selbst und antwortet, bejaht und verneint."

Und wodurch ist denn diese instinctive Gewißheit der Menschheit verloren worden? Dadurch, daß in dem Zeitalter der Reflexion und des Schematismus man sich daran gewöhnte, dem Begriffe oder Gedanken als Innerem oder Geistigem das Wort als Lautgebilde entgegen zu stellen. Nun gewann der Irrthum immer mehr Boden, daß die Begriffe das prius seien, daß sie unabhängig vom Worte schon ein Dasein in dem Menschengeiste hätten und daß die Worte nur das Zeichen, der Ausdruck jener selbständig vorhandenen Wesen seien. „Die Philosophen haben von jeher der Wahrheit dadurch einen Scheidebrief gegeben, daß sie dasjenige geschieden, was die Natur zusammengefügt und umgekehrt," sagt Hamann.

„Der Ursachenbegriff," sagt Goethe, „ist die Quelle unendlichen Irrthums." Sieht man genauer zu, so findet man, daß dieser Satz auf alle Fundamentalirrthümer paßt, in welche der Menschengeist sich seit Jahrtausenden verstrickt sieht und aus welchen er vergeblich Erlösung sucht, so lange er nicht die tiefe, metaphysische Wurzel derselben erkannt hat. „Der Körper ist die Ursache des Geistes," wiederholen seit Demokrit und Epikur gläubig alle Materialisten; sie können eben nicht verstehen, daß nur zwischen gleichen qualia ein Ursachenverhältniß obwalten kann, daß dasselbe aber auf das Untrennbar-Eine niemals angewandt werden darf. „Der Geist ist Ursache der Körper," sagen seit Platon alle Idealisten, und es bleibt ihnen keine andere Wahl, als die Welt entweder als ein

Phantasma, ein Geschöpf ihrer eigenen Einbildung aufzufassen oder die Kluft zwischen Geist und Körper durch allerlei Kunststücke, wie concursus divinus, prästabilirte Harmonie in kühnem Wagnisse zu überbrücken. Dagegen tragen Spinozas Monismus, Kants Kritik der Vernunft und Schopenhauers Willenstheorie das erlösende Wort in ihrem Schoße, weil diese mächtigen Denker die Welt und die Erkenntniß derselben in ihren metaphysischen Voraussetzungen zum Gegenstand ihrer Betrachtungen machten.

Sobald man von Einer Seite der Dinge ausgeht und die andere nach dem Ursachenverhältniß daraus herleiten will, geräth man in unlösbare Widersprüche; der circulus vitiosus ist unvermeidlich. Derselbe hat sich denn auch bei der Erklärung der wichtigsten, der wahrhaft menschlichen Eigenschaft des Menschen alsbald eingestellt. In unaufhörlichem Wirbel dreht sich das Rad des Ixion, indem es bald heißt: „Vernunft, darum Sprache," bald „Sprache, darum Vernunft." Daß beide, ratio et oratio, eins und dasselbe Wesen sind, daß sie nur nach den Gesichtspunkten der Auffassung verschieden, bald die innere geistige, bald die äußere körperliche Seite eines Monon darstellen, diese Wahrheit, so bestimmt und überzeugend sie auch von den bedeutendsten Denkern der letzten fünfzig Jahre ausgesprochen worden ist, hat noch kaum Wurzel geschlagen in den Geistern, die sich die Enträthselung des großen Problems des Menschengeistes zum speciellen Studium erwählt, geschweige denn in dem Denken der allgemein Gebildeten.

Der mächtigste Vorkämpfer dieser Idee ist Max Müller. Wie einst der große Schüler Spinozas, Goethe, das monistische Grunddogma aussprach mit den einfachen, jeden Zweifel, jedes Mißverständniß ausschließenden Worten: „Kein Geist ohne

Stoff, kein Stoff ohne Geist," so sagt Müller ebenso bestimmt und unzweideutig*): „Without speech no reason, without reason no speech. Es ist seltsam zu beobachten, mit welchem Widerstreben viele Philosophen diesen Satz einräumen, und wie sie dieser Folgerung auszuweichen bemüht sind, Alles selbst wieder eine Folge des Einflusses der Sprache, die in den meisten neueren Dialecten zwei Wörter, eins für Sprache und ein zweites für Vernunft hervorgebracht hat und die auf diese Weise den, der sie spricht, zu der Annahme verleitet, daß zwischen den beiden ein wesentlicher Unterschied und nicht blos eine formale Differenz vorhanden sei."

Weiter sagt er, an scharfsinnige Bemerkungen Lockes anknüpfend, der, wie es scheint, als der erste vor Herder auf den unlöslichen Zusammenhang von Sprechen und Denken aufmerksam gemacht und darum als Heilmittel der Vernunft eine ernsthafte Kritik der Worte verlangt hatte, damit nicht immer mit unverstandenen Redensarten die Hörer und der Redende selbst irre geleitet würden: „In allen diesen Bemerkungen liegt unzweifelhaft viel Wahres, dennoch ist es, streng genommen, ebenso unmöglich, Worte ohne Gedanken zu gebrauchen, als ohne Worte zu denken. Selbst diejenigen, welche in's Blaue hinein über Religion, Gewissen ꝛc. schwatzen, haben doch wenigstens einen vagen Begriff von der Bedeutung der Worte, die sie gebrauchen, und wenn sie aufhören wollten, mit den von ihnen geäußerten Worten irgendwelche Idee, so unvollkommen und falsch sie auch sein möge, zu verbinden, so könnte man von ihnen nicht länger sagen, daß sie sprächen, sondern nur, daß sie ein Geräusch machten. Dasselbe findet statt, wenn

*) Lectures on the Science of Language II, p. 73.

wir unsern Satz umkehren. Es ist möglich, ohne Sprache zu sehen, wahrzunehmen, die Dinge anzustarren, aber ohne Sprache können selbst so einfache Vorstellungen, wie weiß oder schwarz, auch nicht einen Augenblick realisirt werden."

Alle Unklarheit und Verwirrung, alle in's Unendliche sich fortspinnenden Streitigkeiten, ob man nicht auch den Thieren, den noch sprachlosen Kindern, den ungebildeten Taubstummen Vernunft und Denkvermögen zuschreiben müsse, sind bloße Wortstreitigkeiten und rühren daher, daß man mit diesen Worten nicht den bestimmten, klaren, nur ihnen zukommenden Begriffsinhalt verbindet, sondern sie in einer allgemeinen, nebelhaft verschwimmenden Weise gebraucht. „Ein Kind weiß ebenso gewiß, ehe es noch sprechen kann, einen Unterschied zwischen süß und bitter zu machen, als es später (wenn es zu sprechen anfängt) weiß, daß Wermuth und Zucker nicht dieselbe Sache sind. Das Kind empfängt die sinnliche Empfindung der Süßigkeit; es erfreut sich derselben, es erinnert sich an dieselbe, es wünscht sie wieder herbei; aber es weiß nicht, was süß ist; es ist in seine Empfindungen, in seine Freuden und Erinnerungen versunken, es kann nicht von oben herab auf dieselben blicken*), es kann nicht über dieselben urtheilen, es kann nicht von ihnen sprechen." **)

Aehnlich sagt Lazar Geiger: „Wodurch entsteht z. B. ein Begriff, wie roth? Zu sehen, daß Blut roth ist und Milch weiß, mag leicht sein. Aber die Röthe des Blutes von dem Gesammteindrucke zu abstrahiren, an einer rothen Beere wieder

*) Diesen Gedanken habe ich ausgesprochen mit den Worten: „Die Sprache gibt dem Menschen einen Standpunkt außerhalb und über den Dingen," und habe ihn ausführlich begründet in meiner Schrift: „Einleitung und Begründung einer monistischen Erkenntnißtheorie," S. 95 ff.

**) Max Müller, l. c., Seite 77.

denselben Begriff aufzufinden, die rothe Beere bei ihrer sonstigen Verschiedenheit mit dem rothen Blute, die weiße Milch mit dem weißen Schnee in dieser einen Beziehung zusammenzufassen — das ist etwas ganz Anderes, das thut kein Thier; denn dies eben ist Denken." *)

Wir gelangen also zu dem scheinbar paradoxen Satze: Die sogenannten allgemeinen Begriffe sind etwas Besonderes; etwas der menschlichen Vernunft ausschließlich Eigenthümliches; sie umfassen und begreifen die ganze Welt, sowie dieselbe in das Erkenntnißvermögen des Menschen einzieht; sie vermögen aber nur durch ihre körperlichen Aequivalente, die sinnvollen Laute oder Worte, realisirt zu werden. Die Sprache ist nicht das Kleid, sie ist der Körper der Vernunft. Without speech no reason, without reason no speech.

Es dürfte demnach nicht schwer fallen, einzusehen, warum bis jetzt alle Versuche, die menschliche Vernunft zu erklären, ein befriedigendes psychologisches und erkenntnißtheoretisches System aufzustellen, gescheitert sind Es kommt dies daher, weil man eben die menschliche Vernunft als das Absolute, nicht weiter zu Erklärende auffaßte; weil man es vermied, in ihrer Geschichte, ihrer Vergangenheit die gewünschte Aufklärung zu suchen, während man doch in der vergleichenden Sprachforschung, als welche nichts anderes ist als das Studium der Geschichte eben dieser Vernunft, ein unschätzbares Werkzeug zur Erreichung des heiß ersehnten Zieles besaß. Reißt man ein beliebiges Thier aus der Kette des Zusammenhangs der lebenden Wesen, betrachtet es für sich — es bleibt ewig ein unauflösliches Räthsel. Als Glied einer voranschreitenden Entwickelungskette

*) L. Geiger, Ursprung der Sprache, Seite 110.

dagegen findet es seine Erklärung in Allem, was ihm vorangegangen, in einer unermeßlichen Vergangenheit.

Es gilt also, dasselbe, was Darwin für die Organismen gethan hat, auch auf jene organischen Gebilde zu übertragen, welche wir menschliche Begriffe, Vernunftconceptionen oder Worte nennen. Es handelt sich demnach um eine neue Origin of species. Jeder Begriff, jedes Wort, das im Laufe der Entwickelung sich einstellt, ist ein Neues, Besonderes, ein mehr Specialisirtes und Individualisirtes, welches niemals durch sich begriffen, nicht als durch generatio aequivoca aus dem Nichts hervorgebrochen gedacht werden darf, sondern welches, als ein neues Vernunftelement, aus früheren Elementen in einer ununterbrochenen Filiation entstanden, jene innere Geisteskraft, die wir Vernunft nennen, erhöht, steigert, bereichert und zugleich als Erklärungsprincip, als Wahrzeichen und Denkstein des Wachsthums dieser Vernunft, den dichten Schleier des Geheimnisses, in welchen diese eingehüllt ist, um ein wenig lichtet. Auf diesem Wege und in dieser Weise rückschreitend in die Vergangenheit, gelangen wir zu einfacheren und stets einfacheren Elementen, welche dem Elementarzustande der Vernunft entsprechen, bis wir endlich durch das Licht der Sprachforschung im Verein mit deductivem, philosophischem Denken in kühnem Wagnisse jenem engen Kreise zustreben, wo es kein Denken und kein Sprechen mehr gibt, wo demnach Wiege und Ursprung der Vernunft zu suchen ist.

Die Etymologie oder Wurzelforschung, eine Wissenschaft, welche durch deutschen Fleiß gegründet und herrlich ausgebaut, Stolz und Freude unseres, idealen Bestrebungen sonst scheinbar ganz entfremdeten, Jahrhunderts ausmacht, darf daher den Anspruch erheben, mit den in ihr geborgenen Schätzen uns die

wichtigsten, überraschendsten Aufschlüsse über unser eigentliches Wesen, unsere Vorgeschichte und den Weg, auf welchem der Menschengeist zu seiner heutigen Kraft, Klarheit und Vollkommenheit gelangt ist, an die Hand zu geben.

In der Sprache ist uns ein wunderbarer Spiegel der Vergangenheit unseres Geschlechts, seiner äußeren Zustände und Erlebnisse erhalten; in uralte Nacht, aus welcher sonst kein Zeugniß zu uns herabdringt, wirft die Sprachforschung ihre Lichtstrahlen. In dieser Hinsicht ist ihre würdige Schwester die Paläanthropologie, die Wissenschaft vom prähistorischen Menschen; denn auch an Wohnungen, Werkzeugen, Waffen und Geräthen haftet der menschliche Gedanke, tritt er in die Erscheinung, spricht er auch heute noch zu dem verständnißvollen, empfänglichen Sinne des Forschers. Deutlichere, viel werthvollere Kunde aber ist uns in den Worten, den vestiges of language erhalten, denn diese reichen in eine Zeit, wo selbst der Faden der prähistorischen Forschung abreißt, wo der Mensch ohne Werkzeug, ohne Feuer, ohne alle jene Einrichtungen war, die wir als nothwendige Attribute der Menschheit zu betrachten gewohnt sind.

„Es liegt ein hoher Zauber darin," sagt Max Müller*), „die verschiedenen Wandlungen der Form und Bedeutung an den Wörtern zu beobachten, indem diese den Ganges oder die Tiber hinab sich in den großen Ocean menschlicher Sprachen ergossen. Im achten Jahrhundert vor Chr. war die lateinische Mundart noch auf ein kleines Gebiet beschränkt. Sie war nur eine einzelne Mundart aus der Menge derer, die in den verschiedenen Theilen Italiens gesprochen wurden. Aber sie

*) Lectures II, p. 274.

wuchs kräftig empor, sie wurde zur Sprache Roms und der Römer. . . . Sie wurde zur Sprache des Gesetzes und der Regierung in den civilisirten Theilen Nordafrikas und Asiens und wurde durch die Verkünder des Christenthums nach den fernsten Theilen des Erdballs getragen. Sie verdrängte in ihrem siegreichen Vorrücken die alten einheimischen Mundarten Galliens, Spaniens und Portugals; sie versuchte zwar vergebens die lebensvollen Idiome der germanischen Stämme zu vernichten, aber sie ließ doch auf ihrer Oberfläche eine dichte Ablagerung fremder Wörter zurück und lieferte so die größere Hälfte im Wortschatze fast aller civilisirten Völker der Welt. Wörter, welche zuerst im Munde italischer Schäfer erklangen, werden jetzt von den Staatsmännern Englands, den Dichtern Frankreichs, den Philosophen Deutschlands gebraucht und das ferne Echo ihrer Schäfergespräche kann im Senate zu Washington, in der Kathedrale von Calcutta und in den Ansiedelungen auf Neuseeland gehört werden."

„Wir erkennen so, wie die Sprachen die Geschichte der Nationen abspiegeln und wie fast jedes Wort, gehörig zergliedert, uns von vielen wechselvollen Schicksalen erzählen kann, welche es auf seinem Wege von Mittelasien nach Indien oder nach Persien, nach Kleinasien, Griechenland und Italien, nach Rußland, Deutschland und Gallien, den britischen Inseln, Amerika und Neuseeland durchzumachen hatte; in der That merkwürdige Schicksale, welche es vielleicht auf seinen weltumfassenden Wanderungen sogar nach Indien und den Thälern des Himalaya, von denen es vor Jahrtausenden ausging, zurückführen. Manches Wort hat so die Reise um die Welt gemacht und wird sie vielleicht immer wieder und wieder machen. Denn obgleich sich die Worte in Klang und Bedeu-

tung in solcher Ausdehnung verändern, daß nicht ein einziger Buchstabe derselbe bleibt und ihre Bedeutung geradezu in das Gegentheil der ursprünglichen umschlägt, so ist es doch wichtig zu beobachten, daß seit dem Anfange der Welt zu den wesentlichen Bestandtheilen der Sprache ebenso wenig irgend etwas Neues hinzugefügt worden ist, wie zu den wesentlichen Elementen der Natur. Es findet ein beständiger Wechsel in der Sprache statt, ein Kommen und Gehen der Wörter, aber Niemand kann je ein gänzlich neues Wort erfinden. Wir sprechen in jeder Hinsicht ihrem Wesen nach dieselbe Sprache wie die Urväter unseres Geschlechts; von der wissenschaftlichen Etymologie geleitet, können wir von Jahrhundert zu Jahrhundert durch die dunkelsten Perioden der Weltgeschichte hindurchgehen, bis uns der Sprachenstrom, auf dem wir selbst dahintreiben, zu jenen fernen Regionen zurückträgt, wo wir die Gegenwart unserer frühesten Vorväter zu fühlen und die Stimme der erdgeborenen Söhne Manus zu hören meinen." *)

Aber nicht nur die Geschichte der äußeren Welt, der, wenn ich so sagen darf, materiellen Zustände der Vorzeit des Menschengeschlechts spiegelt sich in der Sprache und ihren von der Wissenschaft sorgfältig unterschiedenen und durchforschten Schichten; viel bedeutungsvoller ist sie uns als Spiegel, als Document des Fühlens, Denkens und Empfindens einer längst zu Staub zerfallenen Vorwelt; und in dieser Hinsicht steht die Sprachforschung einzig da und bedarf weder der Hülfe einer anderen Wissenschaft, noch darf sie einer anderen die Berechtigung zu diesem ihr allein vorbehaltenen Werke zugestehen.

---

*) Lectures II, p. 286.

Die Sprachgeschichte ist, wie ich bereits sagte, die Entwickelungsgeschichte der menschlichen Vernunft selbst. In dieser Hinsicht haben wir von der Sprachforschung unschätzbare Aufschlüsse über die Vergangenheit der Vernunft, aber auch zugleich eine erlösende, befreiende Wirkung durch Beseitigung unsäglichen Irrthums und Leidens, die durch Wortverwirrung und Unklarheit des Denkens beim Gebrauche der Worte über die Menschheit gebracht worden, zu erwarten. Ich lasse wieder Max Müller reden:

„Wer den Einfluß, welchen Wörter, bloße Wörter auf den menschlichen Geist ausgeübt haben, genau verfolgen wollte, würde zugleich eine Weltgeschichte schreiben, welche uns wohl mehr lehren würde, als irgend eine, welche wir besitzen." *)

„Ich spreche hier nicht von jenem sehr handgreiflichen Mißbrauch der Sprache, wenn Schriftsteller, anstatt ihre Gedanken reif werden zu lassen und sie dann gehörig zu ordnen, uns mit einem Schwulste harter, schiefer und räthselhafter Ausdrücke und Phrasen überschütten, welche von ihnen selbst, wenn nicht von Anderen, für tiefe Gelehrsamkeit und höchste Leistung der Speculation gehalten werden. Dieses Allerheiligste der Unwissenheit und Anmaßung hat seinen Nimbus so ziemlich eingebüßt und Gelehrte und Denker, welche das, was sie sagen wollen, nicht in guter logischer Form und verständlich sagen können, haben in dieser unserer Zeit wenig Aussicht, für die Verwahrer geheimnißvoller Weisheitsschätze gehalten zu werden. Si non vis intelligi, debes negligi. Ich denke vielmehr an Wörter, welche Jedermann gebraucht und welche so klar und verständlich zu sein scheinen, daß es fast wie eine Keckheit aus-

---

*) Lectures II, p. 573.

sieht, sie vorzufordern und zur Rechenschaft zu ziehen. Dennoch ist es merkwürdig zu beobachten, wie veränderlich die Bedeutung der Wörter ist, wie sie von Jahrhundert zu Jahrhundert wechselt, ja wie sie selbst im Munde fast jedes Sprechenden sich leise abschattirt. Ausdrücke wie Natur, Gesetz, Freiheit, Nothwendigkeit, Körper, Substanz, Materie, Kirche, Staat, Offenbarung, Eingebung, Erkenntniß, Glaube, werden in dem Wortkriege hin- und hergeworfen, wie wenn Jeder sie kennte und in demselben Sinne gebrauchte, während doch die meisten Menschen diese Ausdrücke in ihrer Kindheit auflesen, indem sie anfangs die unbestimmtesten Begriffe damit verbinden, dann von Zeit zu Zeit etwas mehr hineinlegen, vielleicht auch ebenfalls auf's Gerathewohl manche Irrthümer verbessern, aber niemals, so zu sagen, sich ein sicher angelegtes Wortcapital bilden, niemals geschichtliche Forschungen über die Ausdrücke anstellen, mit denen sie so frei umspringen, sich niemals ihrer Bedeutungen nach Inhalt und Umfang im Sinne einer logischen Definition versichern. Es ist häufig gesagt worden, daß die meisten Streitfragen sich um Worte drehten. Das ist gewiß wahr, aber es schließt noch weit mehr ein, als es scheint. Wortstreitigkeiten sind nicht, wofür man es bisweilen hält, blos geringfügige formelle, äußerliche oder zufällige Streitigkeiten, die man durch eine Erläuterung oder einen Hinweis auf Johnsons Wörterbuch schlichten könnte. Es sind Streitigkeiten, welche aus der mehr oder weniger vollkommenen, vollständigen und richtigen Auffassung der den Worten beigelegten Begriffe entstehen: der Geist ist es, der auf immer neue Schwierigkeiten stößt, nicht etwa die Zunge allein."

„Hier eröffnet sich," fährt M. Müller fort*), nachdem

*) Lectures II, p. 621.

er an zahlreichen, wohlgewählten Beispielen gezeigt, wie seltsamen Selbsttäuschungen die Vernunft durch ihre eigenen Schöpfungen, die Worte, ausgesetzt gewesen, „dem Sprachforscher ein weites Feld. Sein Geschäft und Amt ist es, die Urbedeutung jedes Wortes aufzuspüren, seine Geschichte, seine Form- und Bedeutungswechsel in den philosophischen Schulen oder auf dem Markte und im Gerichtshofe zu verfolgen. Er hat zu zeigen, auf welche Weise häufig verschiedene Begriffe unter demselben Worte zusammengefaßt oder derselbe Begriff mit verschiedenen Ausdrücken bezeichnet wird ... Eine Geschichte solcher Ausdrücke, wie wissen und glauben, endlich und unendlich, wirklich und nothwendig, würde mehr als irgend etwas sonst zur Klärung der philosophischen Atmosphäre beitragen."

Eine historische Kritik der Worte ist allein im Stande, uns eine empirische Kritik der menschlichen Vernunft zu geben. Diese von M. Müller klar erkannte und gestellte Aufgabe berechtigte ihn zu dem tiefen, bis jetzt so wenig verstandenen Ausspruche: „Alle künftige Philosophie wird ausschließlich Sprachphilosophie sein."

Jede große, im Zeitbewußtsein gereifte Wahrheit, wenn sie schon in Einem genialen Haupte zum ersten Male in voller Klarheit aufleuchtet, von Einem beredten, wahrheitglühenden Herzen zum ersten Male mit der vollen Kraft der Ueberzeugung ausgesprochen wird, tritt dennoch niemals urplötzlich wie eine Schöpfung aus dem Nichts in die Welt hervor. Nicht selten geschieht es, daß zwei Geistesverwandte, ohne von einander zu wissen, den nämlichen Gedanken gleichzeitig aussprechen. Die Geschichte der Wissenschaften weist mehr als ein Beispiel dieser Art auf, von dem Newton-Leibnizschen Prioritätsstreit bis auf die Entzifferung der Hieroglyphen, von der Entdeckung

des Sauerstoffs bis auf die Formulirung des Princips der Erhaltung der Kraft, welches in neuester Zeit so viel Staub aufgewirbelt hat, nun aber mit Recht den Namen des bescheidenen, großen Denkers Robert Mayer trägt. So hat denn auch unabhängig von Max Müller der mehrgenannte Lazar Geiger das erlösende Wort aller künftigen Philosophie „eine empirische Kritik der menschlichen Vernunft durch Kritik der Sprache" ebenso bestimmt ausgesprochen und feste, scharf gezogene Grundlinien des künftigen Baues in seinen gedankentiefen Werken niedergelegt.

Aber auch Vorläufer hat ein solcher Gedanke, bald mehr, bald weniger deutlich wetterleuchtet er bereits in den Schriften der nach dem gleichen Ziele Zustrebenden, bis er endlich gewitterartig losbricht und die Atmosphäre von Schwaden und Dünsten Jahrtausende alter Irrthümer und Vorurtheile reinigt. Unter den Vorläufern der Müller-Geigerschen Theorie möchte ich vor Allen den trefflichen, leider auch bei seinen Lebzeiten — da das Schelling-Hegelsche Phrasenthum alle Geister beherrschte und alles gesunde Denken erstickte — kaum beachteten und noch viel weniger anerkannten Theodor Waitz nennen. Es wird genügen, einige Sätze von ihm anzuführen, um den Erweis zu liefern, daß der Gedanke der Entwickelungsgeschichte des Denkens und der Vernunft in ihm zum Durchbruch gekommen war:

„Mit Kant," sagt er*) „kann ich die Aufgabe der Philosophie nur darin finden, eine Wissenschaft aufzustellen, welche den Grund aller Erfahrung und diese aus jener begreiflich

*) Grundlegung der Psychologie. Vorwort.

macht. Alle andere Speculation muß ich von vornherein als eine leere Speculation erklären."

„Nicht Kritik und noch weniger Construction, auch keine combinirte Anwendung beider kann zum gewünschten Ziele führen, sondern einzig die Entwickelungsgeschichte des geistigen Lebens ist im Stande dies zu leisten."

„Ich habe versucht, die Psychologie auf unzweifelhafte physiologische Thatsachen zu gründen, damit sie und mit ihr die Philosophie überhaupt in Zukunft unabhängig werde von den Streitigkeiten philosophischer Schulen, die sich nur in vagen Allgemeinbegriffen herumtreiben, über welche sich leicht streiten läßt, weil sich Jeder etwas Anderes bei ihnen denken darf, so lange durch keine vorausgegangene Entwickelungsgeschichte der Unterschied fehlerfreier und verfehlter Begriffsbildungen festgestellt ist. Die Speculation, welche sich nicht unmittelbar auf die Erfahrung einläßt, wird ewig ein Gegenstand des Streites sein und bleiben müssen."

Noch deutlicher sprach Waitz sich in seinen Vorlesungen über Psychologie aus, indem er erklärte: „Den anderen philosophischen Disciplinen gegenüber hat die Psychologie das Geschäft der Begründung, denn unsere Begriffe haben sämmtlich eine Bildungsgeschichte, von welcher ihr Inhalt ganz und gar abhängt. Wissenschaftlich brauchbar werden sie erst durch die Nachweisung, daß sie keine blos individuellen und in sofern zufälligen Gebilde eines unbewußten Processes sind, sondern nothwendige Erfolge einer Entwickelung, welche nach allgemein gültigen, d. h. nach solchen Gesetzen zu Stande gekommen ist, denen die Ausbildung des inneren Lebens immer und durchaus unterworfen sein muß."

Also, was zu leisten sei, das war Waitz vollkommen

klar; nur über das Wie, über die Mittel, durch welche das Ziel zu erreichen sei, war er im Ungewissen. Er wandte sich mit unermüdetem regem Eifer zuerst zur Physiologie, dann zur vergleichenden Psychologie, endlich zur Anthropologie, für welche er sein epochemachendes Sammelwerk: „Die Anthropologie der Naturvölker" schuf.

An der reichsten, lautersten, untrüglichsten Quelle aber, aus welcher die Entwickelungsgeschichte der menschlichen Vernunft zu schöpfen hat, ging er ahnungslos vorüber. Diese zu entdecken blieb Max Müller und Lazar Geiger vorbehalten.

IV.

Max Müller und das Problem des Ursprungs der Sprache.

„Denn so paradox es auch scheinen mag, ich behaupte, daß es uns ganz unmöglich ist, die Individuen zu kennen, und ein Mittel ausfindig zu machen, die Individualität irgend eines Dinges genau zu bestimmen.“

„Die allgemeinen Wörter haben nicht nur auf die Vervollkommung der Sprachen bedeutenden Einfluß; sie sind für dieselben geradezu unentbehrlich. Man würde schlechterdings gar nicht reden können, wenn es blos Eigennamen (nomina propria) der individuellen Dinge und keine allgemeine Namen (nomina appellativa) gäbe.“

Mit diesen wichtigen Wahrheiten warf der große Leibniz in seinen „Nouveaux essais sur l'entendement humain“ neues Licht auf das Wesen von Sprache und Denken. Sein Vorgänger war Locke. Auch er hatte gesagt: „das, was die Worte bezeichnen, sind allgemeine Begriffe (general ideas).“

„Auf diese Art,“ fährt Leibniz fort, indem er von der Bildung und Entstehung der allgemeinen Ideen redet, „ließe sich die ganze Lehre von den Gattungen und Arten, die in

den Schulen so viel Aufsehen macht, aber außerhalb derselben von so geringem Einflusse ist, einzig und allein auf die Bildung abstracter Ideen größerer oder geringerer Ausdehnung bringen, denen man gewisse Namen gibt."

Sind das nicht auch heute noch sehr beherzigenswerthe Worte? Liegt in ihnen nicht die große Lehre, ehe man sich streitet, wie draußen in der Welt die Arten und Gattungen beschaffen sein mögen, sich erst darüber zu verständigen, was denn mit diesen Worten gemeint sei, und wie denn solche Begriffe in unserem Denken, unserem Geiste entstehen. Dies nebenbei.

Wenn wir das große Räthsel der menschlichen Sprache in's Auge fassen, so werden wir durch das nämliche Wunder überrascht und geblendet, das die Natur in allen ihren Schöpfungen darbietet, nämlich die ungeheuere, verschwenderische Fülle der mannichfaltigsten Formen neben der unglaublichsten Einfachheit und Sparsamkeit der Mittel. Wer sollte es, wenn er nicht darauf aufmerksam gemacht würde, glauben, daß alle menschliche Sprache sich durch verschiedenartige Combinationen einer ganz geringen Zahl von Lauten realisirt, und daß alles menschliche Denken an dieses unscheinbare Mittel unauflöslich gebunden, sich nur durch diesen höchst einfachen, mechanischen Apparat der articulirten Lauterzeugung vollzieht?

Was ist es nun aber, das diesem Mechanismus, dem Worte, insofern es nur Laut ist, Geistiges entspricht? Was ist der Begriff, die Bedeutung der Worte? Und wie kommen die besonderen Begriffe dazu, gerade durch die besonderen Laute ausgedrückt und dadurch verständlich zu werden? Sind es die Dinge der Außenwelt, welche einfach durch phonetische Zeichen festgehalten und in unserem Geiste mit Hülfe derselben reproducirt werden, etwa nach dem Ausspruche Ciceros: „Vocabula



sunt notae rerum," ein Ausspruch, der in der ganzen Vergangenheit bis auf Leibniz und Locke das Wesen der Sprache zu erschöpfen schien?

Solche Fragen mußten einer erneuten, ernsthaften Kritik unterzogen werden, wenn auf das ungemein wichtige und dunkle Problem des Ursprungs der Sprache neues Licht fallen sollte. Und der Zeitpunkt schien gekommen, jenen Fragen energischer und erfolgreicher zu Leibe zu gehen, wenn anders die großartigen Resultate der vergleichenden Sprachforschung nicht blos ein aufgestapeltes Wissensmaterial, sondern ein werthvolles Besitzthum der Menschheit für die Entscheidung der letzten und höchsten philosophischen und anthropologischen Fragen sein sollten.

Hier bewährte sich denn der Tiefsinn und philosophische Geist Max Müllers, welcher zuerst von allen Sprachforschern mit der Fackel des empirischen Wissens, das er zugleich unter den Ersten gefördert hatte, in jene dunklen Tiefen hinabzuleuchten wagte, aus denen allein eine befriedigende Antwort über die größte Räthselfrage, Ursprung des Menschengeistes, zu erbringen ist.

Seinen Ausgangspunkt nahm Müller von den oben angeführten Ansichten Lockes über das Wesen und die Eigenart der menschlichen Sprache. Er citirt die Worte des trefflichen englischen Denkers, der, nachdem er gezeigt, in welcher Weise universelle Ideen entstehen, wie der Geist, nachdem er dieselbe Farbe am Kalk, am Schnee und an der Milch beobachtet hat, diese einzelnen Wahrnehmungen unter dem allgemeinen Begriff der Weiße zusammenfaßt, — dann fortfährt: „Wenn es zweifelhaft erscheinen mag, ob nicht die Thiere ihre Ideen auf jenem Wege bis zu einem gewissen Grade verbinden oder

erweitern können, so glaube ich doch soviel bestimmt behaupten zu können, daß das Vermögen der Abstraction ihnen durchaus nicht innewohnt, vielmehr das Fassen allgemeiner Ideen einen wesentlichen Unterschied zwischen Mensch und Thier begründet und ein Vorzug ist, den die Thiere keineswegs erreichen können." *)

Dieses Vermögen aber der Abstraction oder der allgemeinen Ideen, fährt Max Müller fort, wird einzig und allein realisirt durch die Sprache, welche dem Menschen ausschließlich und insofern zukommt, als er Mensch ist. Das, was äußerlich Sprache ist, ist innerlich Vernunft. Sie ist das handgreifliche Unterscheidungszeichen zwischen Mensch und Thier. Das Geheimniß der Menschwerdung kann daher nur durch die Entdeckung des Ursprungs der Sprache aufgehellt werden. Was hat nun die Sprachvergleichung aus dem bisher erforschten Material für neue Aufschlüsse zu Tage gefördert, mit deren Hülfe diese Frage mit mehr Hoffnung auf Erfolg angegriffen werden könnte?

„Das Resultat meiner Vorlesungen," sagt unser Autor, „ist das folgende: Nachdem wir alles nur irgend Erklärbare im Wachsthum der Sprache erklärt hatten, blieb schließlich als das allein unerklärliche Residuum die sogenannte Wurzel übrig. Diese Wurzeln bilden die eigentlichen Bestandtheile aller Sprachen. Diese Entdeckung hat das Problem des Sprachursprungs ungemein vereinfacht. Sie hat jenen schwärmerischen Schilderungen der Sprache, welche dem Beweise für den göttlichen Ursprung der Sprachen beständig voranzugehen pflegten, jede Entschuldigung entzogen. Wir werden nun nicht länger

*) Max Müller, Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache I, Seite 305.



von jenem wunderbaren Werkzeug zu hören bekommen, welches Alles, was wir sehen, hören, schmecken, berühren und riechen, auszudrücken vermag, welches das athmende Abbild des Weltalls ist, welches den erhabenen Gefühlen unserer Seele Form und den kühnsten Träumen unserer Phantasie Körper verleiht, welches in genauer Gedankenperspective Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammen zu gruppiren und über alle Dinge die wechselnde Farbe der Gewißheit, des Zweifels, der Zufälligkeit auszugießen vermag. Alles dieses ist vollkommen wahr, aber es ist nicht länger wunderbar, wenigstens nicht im Sinn eines Märchens aus Tausend und eine Nacht. Der speculative Geist fühlt, wie Dr. Ferguson sagt, bei der Vergleichung der ersten und letzten Stufen des Sprachenfortschritts dieselbe Art von Erstaunen, wie ein Reisender, der allmählich einen Bergabhang erstiegen hat und nun, indem er plötzlich in einen Abgrund von unermeßlicher Tiefe hinabschaut, nur durch übernatürliche Hülfe zu dieser schwindelnden Höhe emporgestiegen zu sein glaubt. Gewissen Geistern erscheint es wie eine Täuschung und Demüthigung, sich an der Hand der Geschichte von jenem hohen Gipfelpunkt wieder hinabführen zu lassen. Sie ziehen das Unverständliche, das sie bewundern, dem Verständlichen, das sie nur verstehen können, vor; aber dem gereiften Geiste ist die Wirklichkeit anziehender als die Fiction und die Einfachheit wunderbarer als die Ideenverwickelung. Die Wurzeln mögen trocken erscheinen, wenn man sie mit den Dichtungen Goethes vergleicht, und dennoch liegt etwas viel Wunderbareres in einer Wurzel als in der ganzen Lyrik der Welt."

„Was sind denn nun diese Wurzeln? In unseren modernen Sprachen lassen sie sich nur durch wissenschaftliches Analysiren auffinden und selbst bis in die Zeiten des Sanskrit zurück

können wir behaupten, daß eine Wurzel eigentlich niemals als Nomen oder Verbum im Gebrauch war, aber ursprünglich wurden sie doch so gebraucht und im Chinesischen ist uns glücklicherweise ein Repräsentant jener ursprünglichen radicalen Sprachstufe erhalten, welche wie Granit unter allen anderen Schichten der menschlichen Rede sich hinzieht. Diese Wurzeln sind also nicht, wie gewöhnlich behauptet wird, bloße wissenschaftliche Abstractionen, sondern sie wurden ursprünglich wie wirkliche Wörter gebraucht. Was wir nun gern enthüllen möchten, ist dies: Welche innere geistige Phase entspricht diesen Wurzeln als den Keimen der menschlichen Rede?"

Wie viel neue Wahrheit in einfacher, schlichter Form! Wie viel Belehrung und Anregung für das philosophische Denken — leider für die große Zahl der heutigen Philosophen die Stimme des Rufenden in der Wüste! Das Problem des Sprachursprungs auf eine so einfache, concrete Form gebracht, ein schmaler Pfad, aufgezeigt, der, wenn auch durch dunkeles Dickicht und Gestrüpp, doch sicher zum Ziele führen mußte. Forscht nach dem Ursprunge dieser Wurzeln, dieser Residua, die in dem Tiegel des sprachforschenden Scheidekünstlers geblieben sind; die Sprachwissenschaft breitet den Zellenzustand des Sprachlebens vor euch aus. Omne vivum ex ovo, die ova, welche die Sprachphysiologie in ihren empirischen Forschungen entdeckt hat, sind die Wurzeln. Durch deren Entwickelung und unausgesetztes Wachsthum sind alle bekannten Sprachen der Erde zu den wundervollen Gebilden, dem Körper der Vernunft und dem Werkzeug des Geistes, emporgestiegen. Mit diesen Wurzeln und ihrem geistigen Inhalt hat der Mensch die ganze Schöpfung zu seinem geistigen Eigenthum gemacht,

indem er sie gleichsam in diese Formen goß oder mit deren Hülfe umprägte.

Woher nun diese Wurzeln? Wie entstanden sie? Wie wurden sie dauernder Besitz des Menschen? Wie gelangten sie zu ihren Bedeutungen? Als Max Müller seine Vorlesungen hielt, waren vorzüglich zwei Ansichten bei den Sprachgelehrten im Schwange, welche energisch bekämpft und aus dem Tempel der Sprachforschung hinausgejagt zu haben, sein ausschließliches und dauerndes Verdienst ist.

Diese beiden Theorien beruhten aber auf einem einzigen, allgemein verbreiteten, sehr natürlichen und darum auch wohl verzeihlichen Irrthum. Nämlich, da die Sprache Alles durch Laute ausdrückt, so lag es wohl sehr nahe, zum mindesten für ihre Elemente, in unserem Falle also die Wurzeln, nach dem causalen Zusammenhang zn forschen, der zwischen dem Laute und seiner Bedeutung vorhanden gedacht wurde.

Am beliebtesten bei den Sprachforschern alter und neuer Zeit war die Theorie der Schallnachahmung, die onomatopoetische oder, wie Max Müller sie bezeichnete, die Bauwau-Theorie. „Da ein Vorgang in der Außenwelt," sagt Geiger, „keinen anderen Vergleichungspunkt mit einem Worte bietet, als sofern er etwa hörbar und zwar mit einem dem Worte irgendwie ähnlichen Klange hörbar ist, so ist es begreiflich, wie gerade diese Hypothese etwas besonders Einleuchtendes und Gewinnendes haben mochte."

Schon der göttliche Platon hatte in seinem nie genug zu bewundernden Dialog „Kratylos" auf die Möglichkeit eines solchen Ursprungs der Worte hingewiesen, obschon er sogleich tief einsichtsvoll hinzusetzte: „Die Stimmen der Thiere nachahmen heißt durchaus nicht sie benennen."

Auch Leibniz*) wollte die Schallnachahmung als eine ergiebige Quelle zahlreicher Wurzelwörter anerkannt wissen, namentlich mit Bezug auf die Stimmen der Thiere. „Dahin gehört z. B. das lateinische Wort coaxare," sagt er, „welches von den Fröschen gebraucht wird und mit dem deutschen quaken übereinkommt. Das Geschrei und Lärmen dieser Thiere scheint überhaupt vielen anderen deutschen Wörtern ihren Ursprung gegeben zu haben. So wie die Frösche einen gewaltigen Lärm verursachen, so wendet man heutiges Tags dies Wort auf die leeren Schwätzer und Plauderer an, welche man im Deminutiv «Quackeler» nennt. Da aber der Ton oder das Geschrei der Thiere ein Zeichen des Lebens ist, und man daraus, ehe man es sieht, das Lebendige erkennt, so ist davon das alte deutsche Wort «queck» (engl. quick) hergeleitet. Davon sind noch deutliche Spuren in der heutigen Sprache: Quecksilber = vif-argent, erquicken heißt stärken, und das unausrottbare, überall auf den Aeckern umherlaufende Unkraut wird mit Quecke bezeichnet." Es bedarf kaum der Bemerkung, daß das Sachliche dieser Vergleiche unhaltbar ist.

Herder huldigte gleichfalls dieser Theorie; er ließ die Stimmen der Thiere für den beobachtenden Menschengeist zum Merkworte werden. „Du bist das Blökende," sagt der Mensch zu dem Schafe und bald verschwistert sich der Laut des Thieres mit dessen Vorstellung. Ebenso nahm auch W. v. Humboldt in seinem genialen Werke: „Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluß auf die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts" die Nachahmung der Naturlaute wenigstens als einen wichtigen Factor bei der Sprachentstehung an, obschon

*) Nouveaux essais, livre III, chap. 2.

auch ihm die Schwäche und das Mißliche dieser Hypothese, die aus der Menschensprache in einer gewissen Zeit ein Concert von Thierstimmen machte, nicht verborgen blieb: „Diese Bezeichnung," sagt er, „ist gleichsam eine malende; sowie das Bild die Art darstellt, wie der Gegenstand dem Auge erscheint, zeichnet die Sprache die, wie er vom Ohre vernommen wird. Da die Nachahmung hier immer unarticulirte Töne trifft, so ist die Articulation mit dieser Bezeichnung gleichsam im Widerstreite, und je nachdem sie ihre Natur zu wenig oder zu heftig in diesem Zwiespalte geltend macht, bleibt entweder zu viel des Unarticulirten übrig oder es verwischt sich bis zur Unkenntlichkeit. Aus diesem Grunde ist diese Bezeichnung, wo sie irgend stark hervortritt, nicht von einer gewissen Rohheit freizusprechen, kommt bei einem reinen und kräftigen Sprachsinn wenig hervor und verliert sich nach und nach in der fortschreitenden Ausbildung der Sprache."

Diese Theorie, so einleuchtend und verlockend sie auf den ersten Blick scheinen mag, steht im Widerspruch mit allen Thatsachen der bis jetzt erforschten Sprachen. Diese Wahrheit sprach Max Müller mit der größten Bestimmtheit und Entschiedenheit aus und beseitigte damit endgültig die immer wiederkehrenden Versuche, den Sprachursprung aus einem Quell herzuleiten, der stets locken und immer wieder im Sande verrinnen mußte. „Wir entgegnen hierauf" *), sagte er, „daß allerdings in jeder Sprache durch bloße Ton- und Schallnachahmung gebildete Wörter zu finden sind, daß diese aber einen äußerst kleinen Bruchtheil des Wortschatzes bilden. Sie sind S p i e l zeuge, nicht W e r k zeuge der Sprache und jeder Versuch,

*) Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache I, Seite 309.

die gewöhnlichsten und nothwendigsten Wörter auf imitative Wurzeln zurückzuführen, wird schließlich gänzlich fehlschlagen ... Wir können die Möglichkeit nicht leugnen, daß eine Sprache nach dem Princip der Nachahmung hätte gebildet werden können; wir behaupten aber, daß bis jetzt noch keine gefunden worden, welche wirklich nach diesem Princip gebildet ist ... Es gibt allerdings einige Namen, welche offenbar aus Tonnachahmung gebildet sind, z. B. Kukuk. Aber Wörter dieser Art gleichen künstlichen Blumen, denen die Wurzel fehlt. Sie sind unfruchtbar und unfähig, außer dem einen Gegenstand, dessen Ton sie nachahmen, noch irgend etwas zu bezeichnen . . . Da das Wort Kukuk nichts aussagt, als das Geschrei eines individuellen Vogels, so konnte es auch nie zum Ausdrucke irgend einer allgemeinen Eigenschaft, an der andere Thiere Theil haben könnten, gebraucht werden ... Kukuk konnte nie etwas anderes bedeuten als Kukuk, und während ein Wort wie Rabe (welches von der bedeutungsvollen Wurzel ru = rauschen, lärmen, schreien abgeleitet ist) so viele verwandte Wörter aufweisen kann, von rumor bis rufen, von raunen bis zum engl. to rouw, steht Kukuk ganz einsam und vereinzelt da, wie ein Hagestolz, ein dürrer Pfahl in einer lebendigen, frisch belaubten Hecke."

„So sehr wir fortwährend in Versuchung sind, einen inneren Zusammenhang zwischen dem Ton und den Bedeutungen der Wörter in unseren heutigen Sprachen anzunehmen, indem wir z. B. in squirrel das Rascheln des Eichhörnchens, in Krähe, Katze u. s. w. die eigenthümlichen Laute dieser Thiere zu vernehmen glauben, so lösen sich doch alle diese Onomatopöien in Nichts auf, sobald wir an der Hand der Sprachwissenschaft die Wortstämme, aus welchen die Wörter gebildet sind, zurückverfolgen bis auf ihren Ursprung aus den Wurzeln. Mit

einem Worte: Es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß die uns bekannten Sprachen nicht aus den brausenden, zischenden, rasselnden, knisternden, rauschenden, krachenden Tönen der Natur gebildet sind, sondern auf anderen Ursprung hinweisen."

Die zweite Theorie, die gleichfalls bedeutende Vertreter unter den Sprachphilosophen zählte, leitete nach dem Vorgange Epikurs und unter den Neueren namentlich De Brosses' (Traité de la formation mécanique des langues 1756*) und Condillacs die Sprache von den Empfindungslauten des Menschen her. Diese Ansicht, welche Geschrei, Freuden- und Schmerzrufe als die ersten Ansatzpunkte menschlicher Rede betrachtete, ward von Max Müller mit kurzer, treffender Bezeichnung die Puh-Puh- oder interjectionelle Theorie genannt.

Auch über diese Theorie sprachen die Ergebnisse der Sprachforschung das Vernichtungsurtheil. „Es gibt ohne Zweifel," sagte Max Müller**), „in jeder Sprache Interjectionen und einige derselben mögen sich weiter überliefert und in Wortzusammensetzungen verirrt haben. Aber Sprache ist das nicht. Die Sprache fängt eben da an, wo die Interjectionen aufhören. Es besteht ein ebenso großer Unterschied zwischen einem

*) Da diese Theorie trotz der sonnenklaren Widerlegung Max Müllers auch heute noch unter den Naturforschern zahlreiche Anhänger findet, so diene diesen zur Nachricht, daß sie ihre Phantasie nicht anzustrengen nöthig haben, sondern daß sie in diesem geistvollen Buche Alles finden werden, was etwa Vernünftiges auf einem widersinnigen Grund aufgebaut werden kann; also daß das r, die litera canina, das Unangenehme bezeichnet, daß die Stimme des Schmerzes tief oh, heu, hélas, die des Erstaunens höher oh, ah, die der Freude kurz und wiederholt Ha ha ha, he he he, die des Mißfallens und Verabscheuens labial fi, vae, puh, pfui, die des Zweifels und der Verneinung nasal hum hom, non ist u. s. w. und daß davon die nothwendigsten Wörter abstammen!

*) Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache I, Seite 315.

wirklichen Wort, wie z. B. «lachen» und der Interjection ha, ha!, zwischen «leiden» und o weh!, als zwischen dem unwillkürlichen Act und Geräusch des Niesens und dem Verb «niesen.» Vortrefflich hat schon Horne Tooke die ungeheure Kluft zwischen Empfindungslauten und Sprache aufgedeckt. «Das Reich der Sprache» sagt er, «ist auf den Sturz und Untergang der Interjectionen begründet. Ohne die kunstreichen Erfindungen der Sprache würde das Menschengeschlecht nichts als Interjectionen besessen haben, um durch dieselben alle seine Gefühle sich einander mündlich mitzutheilen. Das Wiehern des Pferdes, das Brüllen der Kuh, das Bellen des Hundes, das Niesen, Husten, Stöhnen, Kreischen und jedes unwillkürliche Aufschreien würde dann fast ebenso guten Anspruch auf den Namen Sprache haben, wie die Interjectionen. Freiwillige Interjectionen werden nur da angewandt, wo das plötzliche Eintreten oder die Heftigkeit einer Gemüthsaffection oder Leidenschaft den Menschen in seinen Naturzustand zurückversetzt und ihn für einen Augenblick den Gebrauch seiner Sprache vergessen läßt oder wenn irgend eines Umstands wegen die Kürze der Zeit ihm den Gebrauch der Sprache nicht gestattet.»

„Es ist wahr, daß eine kurze Interjection wirksamer, passender, beredter sein kann, als eine lange Rede: es ist wahr, daß, mit lebhaften Bewegungen, dem Ausdruck des Auges verbunden, ein Schrei den Inhalt einer Empfindung weit vorzüglicher ausdrücken kann, als alle Worte — aber Sprache ist das nicht, wenigstens nicht die Sprache, die uns als Menschensprache überall entgegentritt, wo wir Menschen antreffen . . . Was die Versuche betrifft, einige unserer Wortformen etymologisch von bloßen Interjectionen herzuleiten, so werden sie immerdar mißglücken und zwar wegen des näm-

lichen Irrthums, der uns zu der Annahme verleitet, daß in dem Klange der Worte ein ausdrucksvolles Element liege."

Beide Theorien, sowohl die Bau-Wau- wie die Puh-puh-Theorie, werden schließlich durch dieselbe philosophische Betrachtung, deren Kernpunkt die Eingangs dieses Abschnitts erwähnten Worte Leibnizens enthalten, zu Falle gebracht:

„Wenn die Bestandtheile der menschlichen Rede entweder ein bloßes Aufschreien oder Nachahmungen der von der Natur hervorgebrachten Laute wären, so würde es schwer einzusehen sein, warum die Thiere der Sprache ermangeln sollten. Nicht blos der Papagei, sondern auch der Spottvogel und andere können ja articulirte und nicht articulirte Laute sehr glücklich nachahmen, und es gibt fast kein Thier, das nicht Interjectionen wie bä, ya, hiß u. s. w. hervorbringen könnte. Es ist auch klar, daß, wenn das Fassen allgemeiner Ideen einen vollkommenen Unterschied zwischen Mensch und Thier begründen soll, eine Sprache, welche nur aus Interjectionen und Nachahmungen thierischer Laute hervorgeht, nicht beanspruchen könnte, das äußere Zeichen jener unterscheidenden Fähigkeit des Menschen zu sein. Alle Wörter würden, wenigstens zu Anfang (und dies ist der einzige Punkt, welcher uns hier interessirt), die Zeichen individueller Eindrücke und Perceptionen gewesen und erst ganz allmählich dem Ausdrucke allgemeiner Ideen angepaßt worden sein." *)

„Die durch eine nach den Grundsätzen der vergleichenden Sprachforschung durchgeführte Analyse der Sprache uns dargebotene Theorie steht jenen Ansichten schroff entgegen. Wir gelangen schließlich zu Wurzeln, und jede drückt eine generelle,

*) Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache I, Seite 318.

nicht eine individuelle Idee aus. Jedes Wort enthält, wenn wir es zergliedern, eine prädicative Wurzel in sich, nach welcher der Gegenstand, auf welchen es bezogen wurde, uns kenntlich wird."

Mit anderen Worten, nicht daß durch einen bestimmten Gegenstand der Außenwelt ein bestimmter Laut oder Schrei aus dem Inneren eines empfindenden und wahrnehmenden Wesens hervorgelockt wird — Steinthals Reflexlaut-Theorie entspricht etwa diesem Standpunkte —, macht das Wesen der Sprache aus, sondern, daß mit dem Laute etwas gesagt, daß dabei etwas gedacht und von dem Gegenstande etwas prädicirt wird.

Und mit Rücksicht hierauf sprach Max Müller eine große, ganz unberechenbar wichtige Wahrheit aus, die ihm bei den Einsichtigen den Namen „der Darwin des Geistes" eintragen wird, indem er die ununterbrochene, in fortgesetzter Entwickelung befindliche Filiation der Begriffe klar und bestimmt als eine unbezweifelbare Wahrheit, als ein wichtiges Ergebniß der Sprachforschung hervorhob.

„Niemals," sagte er, „kommt es in der Geschichte der Sprachentwickelung, soweit wir dieselbe übersehen können, vor, daß ein Object oder ein Begriff sich urplötzlich, wie aus dem Nichts, also durch eine Art von generatio aequivoca mit einem Laute verbunden hätte. Das Object existirt nur durch den Begriff, den wir von demselben haben, für unser Bewußtsein, der Begriff selbst aber existirt nur durch den Laut, d. h. seinen Körper, sein Zeichen, wenn wir so wollen."

Genau zu demselben Resultate gelangte auch Lazar Geiger und ich will auch hier, wie es der außerordentlichen Wichtigkeit der Sache entspricht, die bedeutsamsten Stellen aus dessen

„Ursprung der Sprache" (Seite 127 und 64) anführen, wodurch der Max Müllersche Gedanke eine weitere Bestätigung und hellere Beleuchtung erhalten wird.

„In der geistigen Natur gibt es so wenig wie in der körperlichen einen Sprung, die geistige Entwickelung setzt sich aus eben so kleinen Elementen wie die körperliche zusammen."

„Langsame Entwickelung, Hervortritt des Gegensatzes aus unmerklichen Abweichungen ist historisch überall die Ursache der Bedeutungs-Vertheilung einer- und des Verständnisses andererseits . . . Ich habe keinen Punkt aufzufinden vermocht, wo irgend ein Begriff auftauchte, der nicht von einem anderen schon vorhandenen abstammte, wo also der Geist gezwungen wäre, sich für irgend eine Vorstellung ein Zeichen von außen, etwa an einem Schalle, zu suchen, oder auch in Folge eines neuen Eindruckes zu einer neuen Lautbewegung Veranlassung zu bieten."

Geiger stützt seine Ansicht, wie aus diesen Worten ersichtlich, auf den Lieblingsgedanken des großen Leibniz, daß nirgends in der Natur ein Sprung vorhanden, daß vielmehr alle Veränderungen sich nur als Uebergänge an dem unermeßlich Kleinen vollziehen, ein Gedanke, der auch schon, wie Leibniz ausdrücklich hervorhebt, die Frage nach den Zwischenstufen zwischen Thier und Mensch involvirt, die, obwohl unter den Trümmern einer ungeheuren Vergangenheit begraben, dennoch als einmal vorhanden, als wirklich durchlebt gedacht werden müssen, und an deren Wiederbelebung oder Reconstruction eben Sprachwissenschaft und Philosophie mit vereinten Kräften arbeiten, indem sie den verschütteten Quell des Ursprungs der Sprache wieder aufzudecken bemüht sind.

Aber auch der Hauptgedanke der Filiation oder des gene-

tischen Zusammenhangs aller menschlichen Begriffe war wohl schon in dem Geiste des gewaltigen Leibniz gedacht, wenn auch nicht in der Klarheit, wie ihn Max Müller und L. Geiger, von den Höhen der Wissenschaft auf das vor ihren Blicken weit ausgebreitete Material herabschauend, auszusprechen vermochten. Denn es gibt kaum einen Gedanken, der heute mächtig die Geister bewegt, der nicht schon im Keime in Leibnizens Schriften zu finden wäre. Zum Beweis führe ich nur folgende Stelle aus seinen „Nouveaux essais“ (IV chap. 4) an:

„Haben Sie es schon vergessen, lieber Philaleth, daß unsere Ideen ursprünglich in unserer Seele liegen und daß alle Gedanken aus ihrem eigenen Grunde kommen, ohne daß andere Creaturen einen unmittelbaren Einfluß auf die Seele haben?“ sagt er als Widerlegung der Lockeschen Ansicht, daß alle Ideen ihren Grund in der Sinnlichkeit hätten und aus dieser herstammten.

Ist nun dieser Gedanke wahr, und alle Sprachbetrachtung und Sprachforschung bestätigt ihn, predigt ihn laut, wie diese ja wohl auch erst durch Voraussetzung seiner Wahrheit als Wissenschaften möglich geworden sind, dann ist ein unschätzbarer sicherer Boden für alle weitere Forschung gewonnen und das bisher in weiter, nebelnder Ferne schwankende Problem des Ursprungs der Sprache ist uns auf einmal in erreichbare, deutlich umgrenzte Nähe des Gesichtskreises gerückt.

Die Folgerungen, welche Max Müller selbst aus dieser wichtigen Grundwahrheit zog, sind in großen Zügen etwa folgende:

1) Die Laute sind in der Sprache überall und zu allen Zeiten bedeutungsvoll. Durch letztere Eigenschaft allein sind sie Sprachlaute. Interjectional- und mimetische Theorie sind somit hinfällig.

2) Nichts ist in der Sprache todt, was nicht einst lebendig war. Mit diesem Satze wird die scheinbare Ausnahmsstellung, welche Flexionsendungen, Bildungssilben und der ganze formale Apparat der Sprache einnehmen, erklärt und beseitigt. Ein frucht-bar konnte nicht entstehen, wenn nicht die zweite Silbe bedeutungsvoll war; wenn auch dem heutigen Sprachgefühl die Bedeutung entschwunden ist, so klärt uns die Wissenschaft darüber auf, daß das Wort so viel als frucht-bringend bedeutete.

3) Von einfachen Anfängen — einsilbigen, primären Wurzeln — ging die Sprache zuerst durch die secundären und tertiären Wurzeln, dann durch die überwuchernde Bildungs- und Formenfülle der polysynthetischen oder agglutinirenden Stufe zu der Klarheit und Bestimmtheit und dem wunderbaren Gedanken- und Ausdrucks-Reichthum der inflexionalen und modernen Sprachen voran. Der Weg der Wissenschaft ist natürlich der entgegengesetzte. Das Ziel der Sprachwissenschaft steht da, wo die Wiege aller Sprache stand.

4) Das Geistige, was den Wurzeln entspricht, sind feste, bestimmte Vernunft-Elemente, fast alle prädicativer Natur, nur wenige, nämlich die Pronominalstämme, sind demonstrativ. Wie also die Wurzeln als Laute phonetische Typen sind, so entsprechen ihnen im Geiste Vernunft- oder Gedanken-Typen, jene sind phonetical types, diese conceptual types oder rational concepts. Diese sind also, um es nochmals zu sagen, feste Formen und Normen mit welchen die Sprache, d. h. das Vernunft-Denken, die ganze Schöpfung geprägt und sich zu eigen gemacht hat.

5) Der ursprüngliche geistige Inhalt, die ältesten Bedeutungen der Wurzeln, soweit die analysirende Sprachver-

gleichung dieselben erreichen kann, waren nichts Anderes, als sinnliche Wahrnehmungen, Sinneseindrücke, sensuous impressions.

Bei diesem letzteren Satze, als der Grenze, bis zu welcher unter Max Müllers Heeresleitung die Truppen vorgeschoben waren, welche die bisher für uneinnehmbar gehaltene Festung stürmen sollten, muß ich etwas ausführlicher verweilen. Denn von ihm aus wagte Max Müller selber schon einen Sturm, welcher aber nicht erfolgreich sein konnte, weil jener Satz zwar eine Wahrheit enthält, aber nicht die ganze Wahrheit, vielmehr nur die Hälfte, die eine Seite des wahren Sachverhalts ausspricht.

Ich führe, der Wichtigkeit des Gegenstandes halber, seine eigenen Worte an: „All roots i. e. all the material elements of language, are expressive of sensuous impressions, and of sensuous impressions only.“ (Lectures on the Science of Language. 9 edit. II, p. 372). „The only definition we can give of language during that early state is, that it is the conscious expression in sound, of impressions received by all the senses.“ (Chips from a German Workshop vol. II, p. 54).

Ich sagte: von dieser Position aus wagte Max Müller einen Sturm auf die geheimnißvolle Feste, die den Ursprung der Sprache und Vernunft bis heute den Blicken der Sterblichen verschloß. Die in Gemäßheit zu diesem Grundgedanken von ihm aufgestellte Theorie ist folgende:*)

*) Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache. Deutsch von Böttger I, Seite 331. — Ich muß hier ausdrücklich hervorheben, daß Prof. Max Müller von dieser an Heyse anlehnenden Theorie selber niemals

„Es gibt ein Gesetz, welches sich fast durch die gesammte Natur hindurchzieht, daß jedes Ding, das ist, einen Klang von sich gibt. Jede Substanz hat ihren eigenthümlichen Klang. Wir können auf die mehr oder weniger vollkommene Structur der Metalle aus ihren Vibrationen schließen, aus der Antwort, die sie ertheilen, wenn man sie nach ihrem Naturklange fragt. Gold erklingt anders als Zinn, Holz anders als Stein, und verschiedene Klänge entstehen, je nachdem die Erschütterung der Körper verschieden ist. Ebenso war es mit dem Menschen, dem vollkommensten Organismus unter den Werken der Natur. Der Mensch war in seinem vollkommenen Urzustande nicht, wie die Thiere, allein mit dem Vermögen begabt, seine Empfindungen durch Interjectionen und seine Wahrnehmungen durch Onomatopöie auszudrücken, er besaß auch das Vermögen, den Vernunftconceptionen seines Geistes einen besser, feiner articulirten Ausdruck zu geben. Dieses Vermögen hatte er nicht selbst herausgebildet. Es war ein Instinct, ein Instinct des Geistes, ebenso unwiderstehlich, wie jeder andere Instinct. Der Mensch verliert seine Instincte, indem er aufhört derselben zu bedürfen. Seine Sinne werden schwächer, wenn sie — wie der Geruchsinn — unnütz werden. So erlosch jenes schöpferische Vermögen, welches jeder Vorstellung, indem sie das erste Mal durch das Gehirn drang, einen lautlichen Ausdruck verlieh, sobald als es seinen Zweck erfüllt hatte. Die Zahl dieser phonetischen Typen muß zu Anfang fast unendlich gewesen sein und nur durch den Proceß der natürlichen Auslese, den wir noch in der ältesten Geschichte der Wörter beobachten

---

befriedigt war, daß er dieselbe stets nur als Nothbehelf ansah, wie er denn auch in seinen „Vorlesungen über Darwins Sprachphilosophie“ nach einem anderen Ausweg suchte.

können, ward es möglich, daß ganze Trauben von mehr oder weniger synonymen Wurzeln allmählich von ihren dichtgedrängten und unentwickelten Beeren eine nach der anderen verloren, daß alle diese Wurzeln endlich auf bestimmte Typen beschränkt wurden. Anstatt die Sprachen von neun Wurzeln, wie Dr. Murray versucht hat, oder gar von einer Wurzel abzuleiten, müssen wir annehmen, daß der ersten Feststellung der radicalen Sprachelemente eine Periode unbeschränkten Wachsthums — ein Sprachenfrühling — voranging, dem mancher Herbst nachfolgen sollte."

Ich glaube dem Zwecke dieser Schrift entsprechend zu handeln, wenn ich hier gleich die Punkte anführe, in welchen Lazar Geiger von Max Müller, mit welchem er sonst fast in allen Dingen übereinstimmt, sich trennt und einen nach meiner Ueberzeugung richtigeren und näher zum Ziele führenden Weg einschlägt. Diese beiden Punkte sind

1) ein consequenteres Verharren in dem wichtigsten Princip, daß die Sprache stets nur Begriff aus Begriff entwickelt, herleitet. Speciell von der Max Müllerschen Hypothese sagt Geiger: „Die Annahme eines jetzt erloschenen Vermögens der Sprachschöpfung und die damit zusammenhängende von einem vollkommenen Urzustande des Menschen ist eine Zuflucht zum Unbegreiflichen und nicht weit von dem Eingeständnisse entfernt, daß es uns der Natur der Dinge nach für immer unmöglich sei, den wahren Sinn der Urwurzeln zu erkennen und den Vorgang des Sprachursprungs zu erklären." Geiger selbst bleibt dem Grundsatze treu, daß es bei Entstehung der Sprache nicht anders könne zugegangen sein, als es heute in der Entwickelung aller Sprachen geschieht, nur unendlich viel langsamer; er setzt darum auch nicht zahllose Sprachlaute und mit

diesen correspondirende Vorstellungen an den Anfang, sondern einen einzigen Laut, der durch eine bestimmte Vorstellung erweckt wurde. „Der Schlüssel zu der Bedeutung eines Wortes liegt nur in einer vergangenen . . . Die Masse der in sämmtlichen Wörtern wirklich enthaltenen Bedeutungen läuft allerdings zuletzt in einen einzigen Mittelpunkt zusammen, aber er liegt nirgends, als in dem ersten Ursprunge der Sprache selbst . . . Weshalb bezeichnen nun aber die Worte anfangs so wenig, und überhaupt rückwärts gesehen, immer weniger? Ich weiß hierauf keine Antwort zu geben als: weil anfangs nur so wenig bemerkt worden ist." (Ursprung der Sprache, Seite 130).

2) Beschränkt Geiger die sinnliche Wahrnehmung, welche Max Müller durch Eindrücke sämmtlicher Sinne (impressions received by all the senses) als Quell des ersten Sprachwerdens wirken läßt, auf den einzigen Gesichtssinn. „Eine Ueberzeugung, die aus der Betrachtung alles sprachlichen Stoffs, welchen zu übersehen mir bis jetzt gelungen ist, sich mir unwidersprechlich ergeben hat, ist folgende: Die Wahrnehmung, von deren allmählichem Wachsthum in der Menschheit die Sprache Zeugniß ablegt, ist die durch Gesichtsempfindungen . . . Die Unterscheidung durch Gesichtswahrnehmung, namentlich aber das Interesse für dieselbe ist die wesentliche Eigenthümlichkeit des Menschen." (Ursprung der Sprache, Seite 142.)

Aber trotz dieser neuen und unverkennbar fruchtbaren Aufklärungen war es auch Geiger nicht beschieden, das letzte Ziel zu erreichen, obschon er dies hoffte und wie aus einigen Andeutungen hervorgeht, es schon erreicht zu haben glaubte. Die Sprachwissenschaft konnte überhaupt auf ihren eigenen Wegen nicht dazu gelangen, es mußte von einer anderen Seite,

und zwar von der Philosophie, der Wissenschaft des Geistes, ein gleichzeitiger Angriff geschehen und dann mit den von der vergleichenden Sprachforschung in's Feld gestellten Truppen und aus den von ihr eroberten Positionen unter der Oberleitung des philosophischen Gedankens der letzte, entscheidende Sturmlauf ausgeführt werden.

Nach der Lectüre meines eigenen Buchs: „Ueber den Ursprung der Sprache" schrieb mir Max Müller, nachdem er den Fortschritt, der in dieser Schrift enthalten, anerkannt, u. A. Folgendes: „Nun komme ich zu meinen Schwierigkeiten. Mir scheint das wahre Problem im Ursprung des Denkens zu liegen, oder kurz gesagt, im Uebergang von Perception zu Conception. Wer mir erklärt, wie der Mensch dazu kommt, die «zwei» zu fassen, der hat mir den Ursprung der Sprache erklärt."

Das ist ein sehr wahres und sehr tiefes Wort. Es ist durchaus unmöglich, von der Perception, d. h. der rein sinnlichen Wahrnehmung, zum Gedanken zu gelangen, gerade so unmöglich als es ist, aus der bewegten Materie den Geist abzuleiten. Nur unter Voraussetzung des Empfindens kann die Weltentwickelung begriffen, nur unter Voraussetzung der Conceptionen können wir zum Ursprunge der Vernunft gelangen.

Während also alle vorausgehenden Sprachphilosophen, Max Müller und Geiger mit einbegriffen, die Sprache und das Denken, der allgemein herkömmlichen Betrachtung (auch aller Philosophie) gemäß, aus der Wahrnehmung d. h. dem Erleiden hergeleitet haben, habe ich zuerst den entgegengesetzten Weg eingeschlagen und gesagt: „Die Sprache ist ein Kind des Willens, nicht des Erleidens; die Sprachwurzeln enthalten die eigene Thätigkeit des Menschen und gelangen

zu ihrer Charakteristik erst durch die Wirkung dieser Thätigkeit, insofern diese phänomenal d. h. sichtbar ist. Der menschliche Gedanke entspringt stets aus einer Doppelwurzel, der subjectiven Thätigkeit, dem Willen und dem objectiven Phänomen, das der Wahrnehmung zugänglich ist." M. Müller hat seitdem seine volle Zustimmung zu dieser meiner Ansicht ausgesprochen.

Es ist eine ungemein große und wichtige Aufgabe, an deren Erfüllung gegenwärtig – wenn auch nur von Wenigen, aber den Einsichtsvollsten beachtet und verstanden — Philosophie und Sprachforschung arbeiten. Es handelt sich um nichts Geringeres als das Riesenwerk des gewaltigen Kant auf empirischer Basis zu erneuen, zu reconstruiren, zu vollenden; das Entstehen, Werden, das Wachsthum und die Vervollkommnung des höchsten Wunders der Schöpfung, der menschlichen Vernunft, zu ergründen und begreifen zu lernen. Mit solcher Aufgabe vermag sich selbst die Lehre von entstehenden und zerfallenden Planetensystemen auch nicht entfernt an Wichtigkeit zu messen.*)

*) Wem diese Behauptung zu kühn erscheint, dem will ich einen unverdächtigen Zeugen vorführen. Buckle, nach meinem Dafürhalten der entschiedenste und consequenteste unter den modernen Deterministen, d. h. jener Richtung der Philosophie, welche überall nur das eherne Naturgesetz anerkennt, hat sich doch zu folgendem, auf seinem Standpunkte gewiß höchst merkwürdigen, Zugeständnisse genöthigt gesehen: „The highest of our so-called laws of nature are as yet purely empirical. You are startled at that assertion; but it is literally true. Not one single physical discovery that has ever been made has been connected with the laws of the mind that made it; and until that connexion is ascertained, our knowledge has no sure basis. On the one side we have mind; on the other side we have matter. These two principles are so interwoven, they so act upon and perturb each other that we shall never really know the laws of the one, unless we also know the laws of both. Every thing is essential; everything hangs together and forms part of one single scheme, one grand

Denn wenn das erlösende Wort gefunden ist, dann wird, wie Max Müller mit voller Ueberzeugung, welche auch ich theile, ausgesprochen hat, alle künftige Philosophie nur Sprachphilosophie sein.

and complex plan, of which the universe is the theatre. — They who discourse to you of the laws of nature, as if those laws were binding on nature, or as if they formed part of nature, deceive both you and themselves. The laws of nature have their sole seat, origin and function in the human mind.“ (A. Buckle: The influence of women on the progress of knowledge. Lecture delivered 1858).

Und die Gesetze dieses Geistes in seiner wahren, wesenhaften Function, dem Denken, zu erforschen und zu ergründen, ist die Aufgabe, das herrliche Ziel der Sprachwissenschaft. Uebrigens deuten die Worte Buckles unzweideutig auf eine hocherfreuliche Thatsache, die sich in unserem Zeitbewußtsein in der Stille vollzieht: nämlich, daß die Herrschaft des Materialismus ihrem Ende naht, daß eine höhere, edlere, des Menschen würdige Weltanschauung an seine Stelle treten wird. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß die große Synthese, welche von jeher das letzte Ziel aller Philosophie gewesen ist, eintreten wird, noch ehe das Jahrhundert zur Neige geht. Ich führe nur noch eine Stelle aus einem jüngst in der „Revue des deux mondes“ veröffentlichten Aufsatze über die Lehre Epikurs an, welche mit dem Ausspruche Buckles vollkommen harmonirt:

„Epicure est le premier dans l'antiquité qui ait nié résolûment ce qui était hors des prises directes et de la portée des sens. A ce titre, il peut être considéré comme l'expression confuse et inconsciente du positivisme qui déclare qu'il n'y a pas d'objet pour l'esprit humain en dehors des lois de la nature. Il a le premier creusé le fossé qui s'élargit tous les jours et qui sépare la métaphysique de la science de la nature. Pour les esprits spéculatifs les questions d'origine et de fin sont les plus importantes de toutes, celles auxquelles tout le reste se rapporte; pour les autres il n'y a qu'une seule étude, celle des phénomènes et de leur dépendance réciproque . . . . ., demandant seulement à la nature morte les secrets qu'elle lui révèle pour éclairer le jeu et les ressorts de l'organisme vivant. Cette séparation date d'Epicure: si une telle gloire a été réservée à celui qui a divisé l'esprit humain en deux parties presque irréconciliables, quelle gloire n'attend pas celui qui fera cesser ce divorce et qui, par la métaphysique et la physique réconciliées dans une juste mesure d'indépendance et de services réciproques, reconstruira l'unité scientifique de l'esprit? (E. Caro, Rev. d. d. m. Nov. 1878, p. 112).

V.

Meine eigene Theorie vom Ursprung der Sprache.

Obschon diese Blätter einen anderen Zweck haben, so halte ich es doch für angemessen, jene Lösung des Problems, die ich in meiner Schrift: „Der Ursprung der Sprache" gegeben habe, wenigstens in allgemeinen Umrissen hier kurz anzudeuten. Ich glaube dieses am zweckmäßigsten so zu thun, daß ich dem Leser den Stand der Frage, wie ihn Max Müller in den Schlußworten der ersten Serie seiner „Lectures on the Science of Language" als das letzte Resultat seiner vielseitigen und tiefen Forschungen über die Sprache, welche er mit treffendem Ausdrucke „den Körper des menschlichen Denkens" genannt hat, darlegte und als Ausgangspunkt zu weiteren Schlüssen der Philosophie anempfahl, mit seinen eigenen Worten hier nochmals vorführe.

Der Leser wird daraus ersehen, wie nahe Max Müller der Lösung sich befand; ja er wird sich vielleicht wundern, daß dieser nicht die letzte Thür einstieß, welche ihn noch von der geheimnißvollen Geburtsstätte des menschlichen Gedankens trennte und ihn zur Tageshelle einer vollkommen befriedigenden und in sich selbst ruhenden Erklärung geführt hätte.

Wie wir bereits sahen, ist eins der Hauptverdienste Max Müllers die nachdrückliche und consequente Bekämpfung und siegreiche Widerlegung des uralten, tief eingewurzelten Irrthums, daß die Dinge als solche in dem menschlichen Geiste sich mit Lauten verbänden, welche dann auf irgend eine unerklärliche Weise zu Namen oder lautlichen Bezeichnungen jener Dinge würden.*) Dieser Irrthum ist um so schwieriger auszurotten**), als er auf einer unerschütterlichen Ueberzeugung ruht, der Gewißheit nämlich, daß die objective Welt, die Welt der Dinge, welche wir mit unseren Sinnen wahrnehmen, den

*) „Vocabula sunt notae rerum" sagte schon Cicero, und diesen Satz wählte Herder als Motto zu seiner epochemachenden Preisschrift: „Ueber den Ursprung der Sprache."

**) Wie eingefleischt jener Irrthum ist, beweist der Umstand, daß ein sonst verdienter Sprachforscher, M. Bréal, auch nach der sonnenklaren Widerlegung M. Müllers immer wieder darauf zurückkommt und z. B. bei der Wurzel bhar die Frage aufwirft: „Bezeichnete sie den Träger einer Last oder die Last selbst .... oder das Kind, welches die Mutter in ihrem Schoße trägt?" Ferner: „Es ist nicht wahrscheinlich, daß in der einsilbigen Periode es noch keine Ausdrücke zur Bezeichnung der Sonne, des Donners, der Flamme gegeben haben sollte. Aber, sobald diese Worte mit den pronominalen Elementen in Berührung kamen und Verba bildeten, wurde ihre Bedeutung flüssiger und sie lösten sich in Wurzeln auf, welche glänzen, tönen, brennen bedeuteten." (M. Bréal: Les Racines des langues Indo-Européennes, p. 3 et 4.) Das heißt doch die Ordnung der Dinge umkehren und das Bäumchen mit der Krone in die Erde stecken, daß die Wurzel nach oben wächst! Die Behauptung Seite 6, daß die Wurzel sarp auf den Namen eines Reptils zurückweise, sowie daß die Namen der Körpertheile pad Fuß, nâs Nase, dant Zahn, card Herz, als einfachsten Ideen entsprechend, vor den Verbalwurzeln schon vorhanden gewesen sein müßten, erinnerte mich lebhaft an einen Scherz Potts und die daran geknüpfte Bemerkung Curtius' (Griech. Etymol. S. 108): „Pott stellt als scherzhaftes Beispiel für solches Verfahren die Wurzel gen «Backe sein» für gena auf und in der That bliebe für die Wurzel as, die Leo Meyer aus asinus auszieht, wollte man sie übersetzen, keine andere Wahl als die Bedeutung: «Esel sein»."

ältesten und nothwendigsten, weil natürlichsten Grundstock der menschlichen Erkenntniß, also auch der menschlichen Sprache bildet; daß man also den heiteren Himmel früher als das heitere Gemüth, den Athem früher als das Leben, den Schlag früher als die Strafe, das Bild früher als die Einbildung muß erkannt und benannt haben. Das ist eine zweifellose Wahrheit, in welcher Philologie und Philosophie vollkommen übereinstimmen, daß die geistigen Eigenschaften viel, viel später von der Sprache erreicht worden sind, als die sinnlichen Objecte.*) Ein ander Ding aber ist es, daß diese Objecte der älteste Gegenstand, das früheste Material des menschlichen Denkens und Redens gewesen sind, und ein ganz ander Ding, wie sie denn zuerst sind erkannt und benannt worden.

Ich lasse nun Max Müller reden:

„Es gibt eine Art von versteinerter Philosophie in der Sprache und wenn wir das älteste Wort für Namen aufsuchen, so finden wir nâman im Sanskrit, nomen im Lateinischen, namo im Gothischen. Dieses nâman steht für gnâman und ist abgeleitet von der Wurzel gnâ, kennen, bedeutete also ursprünglich das, wodurch wir ein Ding kennen oder kenntlich machen.

---

*) „Die Thatsache, daß alle Worte, welche immaterielle Begriffe ausdrücken, von Worten abstammen, welche sinnliche Begriffe ausdrücken, wurde zum ersten Male klar und bestimmt ausgesprochen von Locke; sie wird nun vollkommen bestätigt durch die Untersuchungen und Ergebnisse der Sprachvergleichung. Alle Wurzeln, d. h. alle materiellen Elemente der Sprache, bezeichnen sinnliche Eindrücke, und da alle Worte, auch die abstractesten und erhabensten, von Wurzeln abgeleitet sind, so müssen die von dem Philosophen Locke gezogenen Schlußfolgerungen, als durch die Thatsachen der Sprachwissenschaft vollkommen bekräftigt, anerkannt werden." **Max Müller**: Lectures on the Science of Language. 9 edit. II, p. 372.

„Und wie kennen wir denn die Dinge?

„Der erste Schritt zur wahren Erkenntniß, ein Schritt, der, so klein er auch erscheinen mag, dennoch für alle Zeiten den Menschen von den übrigen Lebewesen unterscheidet, ist das Benennen eines Dings. Alles Benennen ist Classificiren, das Individuelle unter das Generelle einreihen; und was immer wir kennen, sei es empirisch oder wissenschaftlich, wir kennen es nur vermöge und vermittelst unserer allgemeinen Begriffe.

„Gerade an der Stelle nun, wo der Mensch sich von der übrigen Thierwelt trennt, an dem Punkte, wo wir das erste Aufleuchten der Vernunft als die Offenbarung eines inneren Lichtes bemerken, sehen wir auch die wahre Geburtsstätte der Sprache. Man analysire welches Wort man immer will, und man wird finden, daß es einen allgemeinen Begriff ausspricht, welcher den Individuen zukommt, die der Name bezeichnet.

„Was bedeutet Mond? Der Messer. Was Sonne? Der Erzeuger. Was bedeutet Erde? Die Gepflügte. Wenn die Schlange im Sanskrit sarpa genannt wird, so geschieht dies weil man sie unter dem allgemeinen Begriff des Kriechens auffaßte, der durch die Wurzel srip ausgedrückt wird. Ein sehr altes Wort für Mensch war das Sanskrit marta, das griechische brotos, das lateinische mortalis. Marta bedeutet «der Sterbliche» und es ist bemerkenswerth, daß in einer Welt wo Alles sich verändert, welkt und stirbt, dieses gerade als charakteristische Bezeichnung für den Menschen gewählt wurde.

„Es gab noch manche andere Namen für Mensch, wie es überhaupt vielfältige Namen für alle Dinge in der alten Sprache gab. Irgend ein Zug, der dem Beobachter als beson-

ders charakteristisch auffiel, wurde Veranlasser eines neuen Namens. In gewöhnlichen Sanskrit-Wörterbüchern finden wir 5 Wörter für Hand, 11 für Licht, 15 für Wolke, 20 für Mond, 26 für Schlange, 33 für Todtschlag, 35 für Feuer, 37 für Sonne. Die Sonne konnte die glänzende, leuchtende, wärmende, der Erhalter, der Zerstörer, der Wolf, der Löwe, das Himmelsauge, der Vater des Lichts und des Lebens genannt werden. Daher jene Ueberfülle an Synonymen in den alten Dialecten, daher jener Kampf ums Dasein zwischen den Wörtern, der zur Vernichtung der weniger starken, weniger glücklichen und fruchtbaren Wortformen führte und mit dem Triumph eines einzigen, als des anerkannten und eigentlichen Namens für jedes Ding in jeder Sprache endete. Wenn auch in geringerem Maße, läßt sich dieser Proceß der natürlichen Auswahl (natural selection) oder wie er richtiger genannt würde, vernünftiger Elimination (rational elimination) d. h. der Abstoßung verdorrender Früchte vom Lebensbaum der Sprache, noch in neueren Sprachen beobachten d. h. selbst in Sprachen, die schon so alt und hochbejahrt sind wie die französische und englische. Wie es stand, als die Dialekte zuerst ihre üppige Knospenfülle ansetzten, können wir noch an einzelnen Fällen nachweisen, wie z. B. an den 5744 Wörtern, welche von Hammer alle als auf das Kamel bezüglich aufzählt.

„Die Thatsache, das jedes Wort ursprünglich ein Prädicat ist, daß die Worte, obgleich Zeichen für individuelle Conceptionen, ohne Ausnahme von allgemeinen Begriffen herzuleiten sind, ist eine der wichtigsten Entdeckungen in der Wissenschaft der Sprache. Man hatte wohl schon früher eingesehen, daß die Sprache das unterscheidende Merkmal des Menschen ist, man hatte auch eingesehen, daß

das Fassen allgemeiner Begriffe, das Abstractionsvermögen, zwischen Mensch und Thier eine unübersteigliche Schranke setzt, aber daß diese beiden nur verschiedene Ausdrücke für eine und dieselbe Thatsache sind, wurde erst da eingesehen, als man der Wurzel-Theorie den Vorzug vor den Theorieen der Onomatopöie und der Interjectionen eingeräumt hatte. Aber obschon unsere moderne Philosophie nichts davon wußte, so müssen es doch schon die alten Dichter und Bildner der Sprache recht wohl erkannt haben.*) Denn im Griechischen heißt die Sprache logos, aber logos ist auch die dem Sprechen zu Grunde liegende Kraft der Seele, die Vernunft, und alogon wurde zur Bezeichnung und zwar zur recht eigentlichen Bezeichnung des Thieres gewählt. Kein Thier denkt, keines spricht, den Menschen ausgenommen. Sprache und Gedanke sind untrennbar. Wörter ohne Gedanken sind todte Schälle, Gedanken ohne Worte sind ein Nichts. Denken ist lautloses Sprechen, Sprechen ist lautes Denken.

„Nun ist die allerletzte Frage in unserer Wissenschaft folgende: Wie kann der Laut zum Ausdrucke des Gedankens werden? Wie wurden Wurzeln zu Zeichen allgemeiner Begriffe? Wie wurde der abstracte Begriff des Messens durch mâ, der Begriff des Denkens durch man ausgedrückt? Wie kam gâ dazu gehen, sthâ stehen, sad sitzen, dâ geben, mar sterben, char wandeln, kar thun zu bezeichnen?"

„Die vier- bis fünfhundert Wurzeln, welche als die letzten Bestandtheile in den verschiedenen Sprachfamilien zurückbleiben, sind weder Interjectionen, noch Schallnachahmungen. Man

*) Auch die alte Philosophie fand keinen höheren Ausdruck für das weltordnende, allbeherrschende Princip, als die beiden gleichmäßig verwandten Wörter νοῦς und λόγος.

mag sie Stammlaute, Lauttypen, phonetic types, nennen; wie immer sie aber auch von dem Psychologen oder Metaphysiker mögen erklärt werden, für den Sprachforscher sind diese Wurzeln einfach letzte Thatsachen, ultimate facts."

Nun folgt der im vorigen Abschnitt angeführte Versuch, die Entstehung der Wurzeln nach dem Vorgange Heyse's zu erklären. Aber der Verfasser fügt alsbald in weiser Sonderung des wissenschaftlich fest Begründeten von der bloßen Hypothese hinzu:

„Es mag wohl Speculationen dieser Art einiger Werth beigelegt werden; doch möchte ich sie nicht unterschreiben, denn wir haben kein Recht zu sagen, daß eine vage Analogie für eine wirkliche Erklärung des Problems des Ursprungs der Wurzeln gelten kann. Wenn aber Wahrheit in den Resultaten ist, zu denen wir nach einer sorgfältigen und vorurtheilslosen Analyse der uns vorliegenden Thatsachen gelangt sind, so haben wir das Recht zu behaupten, daß alle Sprache mit Wurzeln anfängt, und daß diese Wurzeln nicht mehr und nicht weniger als lautliche Typen oder typische Laute sind. Was jenseits derselben liegt, ist nicht mehr, oder, historisch gesprochen, ist noch nicht Sprache, so interessant es auch für psychologische Forschungen ist. Aber was immer in wirklicher Sprache vorkommt, ist alles aus diesen Wurzeln hervorgewachsen. Worte sind nur verschiedene Abdrücke aus diesen phonetischen Matrizen oder wenn man lieber will, Varietäten oder Modificationen (und zwar in ihrer Bildung durchaus verständliche) jener typischen Laute, welche auf Grund unverbrüchlicher Zeugnisse als Residuum aller menschlichen Rede erkannt worden sind.*)"

*) Max Müller: Lectures on the Science of Language, p. 432 sq.

So sprach und schrieb Max Müller im Jahre 1860 und achtzehn Jahre später durfte er mit vollem Rechte sagen:

„Die Leser meiner «Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache» werden sich erinnern, wie energisch ich jeden Versuch von Seiten der Sprachforscher, über diese Wurzeln hinauszugehen, wie sich dieselben als das letzte Resultat sorgfältigster Laut-Analyse herausstellten, zurückwies. Man glaubte damals wohl, daß meine Protestationen gegen allen und jeden Versuch, diese Wurzeln zu ignoriren oder an ihnen vorbeizuschlüpfen, und irgend ein Wort oder irgend eine grammatische Form direkt von bloßen Schreien oder von Nachahmungen natürlicher Laute herzuleiten, viel zu heftig seien. Aber ich glaube, es wird jetzt allgemein, selbst von manchen meiner früheren Gegner, zugegeben, daß die geringste Concession an das, was ich damals, nicht ironisch, sondern nur bezeichnend die Bau-wau- und Puh-Puh-Theorie nannte, zu dem vollkommenen Ruin der Sprachwissenschaft geführt hätte.*)"

Weiter sagt er:

„Aber wenn gezeigt wird, daß ein gewisser Weg, und zwar der einzig richtige Weg uns zu einer Gebirgsmauer führt, die von unserer Seite niemals überstiegen werden kann, so ist damit keineswegs gesagt, daß hinter jener Gebirgsmauer sich nichts befindet oder befinden kann. Wenn man nach der Art und Weise, wie gewisse Sprachforscher von den Wurzeln reden, schließen wollte, so müßte man denken, die letzteren wären nicht nur indiscernibilia, sondern geradeswegs vom Himmel gefallene Palladia, deren Wesen und Ursprung uns vollkommen

---

*) Contemporary Review, February 1878: „On the Origin of Reason," pag. 466.



unbegreiflich wären.*) Um mich gegen eine solche Ansicht zu verwahren, fühlte ich mich veranlaßt am Schlusse meiner Vorlesungen einige Worte beizufügen, gerade wie ein Maler, wenn er eine Landschaft beendet hat, durch einige Striche im Hintergrunde andeutet, daß jenseits auch noch eine Welt ist. Die Sprachwissenschaft, das fühlte ich, hatte ihre Arbeit gethan, als sie das vage Problem des Ursprungs der Sprache in die viel bestimmtere Form: «Was ist der Ursprung der Wurzeln?» gebracht hatte. Wie viel durch diese Frontveränderung gewonnen worden ist, werden die am besten beurtheilen können, welche die zahllosen Versuche des vorigen Jahrhunderts, den Ursprung der Sprache zu ergründen, studirt haben.

„Ueber den Punkt aber, wo der Sprachforscher im Stande ist, die primitiven Elemente der Sprache dem Philosophen gleichsam vor die Füße zu legen, vermag die Sprachwissenschaft **allein** — getrennt von der Wissenschaft des Denkens — uns nicht hinaus zu bringen. Wir müssen einen neuen Anlauf nehmen, und zwar in entgegengesetzter Richtung. Um nun zu zeigen, nach welchem Lager ich ausblickte, von dem ich eine Lösung des letzten Problems: Ursprung der Wurzeln erwartete, machte ich auf die Thatsache aufmerksam, daß jedes Ding in der Natur, wenn es erschüttert wird, vibrirt und Vibrationen

*) Dieselbe Einseitigkeit und Verranntheit herrscht auf der entgegengesetzten Seite bei den Philosophen, welche sich nicht dazu entschließen können, die Abhängigkeit des Denkens von der Sprache anzuerkennen und „kein Haarbreit von der herkömmlichen Theorie abgehen, nach welcher zu irgend einer Zeit in der Geschichte der Welt die Menschen einen Schatz von namenlosen allgemeinen Begriffen sich angeeignet haben müßten, denen sie dann, sobald die Zeit geselligen Verkehrs und geistigen Austausches eintrat, jene phonetischen Etiketten, welche wir Worte nennen, angeklebt hätten." Max Müller: Lectures on the Science of Language, II, p. 371.

verursacht. Dies schien mir die höchste Verallgemeinerung und zugleich der tiefste Anfang dessen, was ich unter Sprache verstand. Die beiden Probleme, wie bloße Schreie, ob nun interjectioneller oder nachahmender Natur, sich in lautliche Typen und wie bloße Empfindungen sich in Vernunft-Conceptionen verwandeln konnten, ließ ich ganz unberührt, in der Erwartung, daß eigentliche Philosophen sehr bald einsehen würden, wie hier einige der dunkelsten Punkte der Psychologie durch das elektrische Licht der Sprachwissenschaft erhellt werden könnten, und von der Ueberzeugung durchdrungen, daß sie mit dem lebhaftesten Eifer sich der ihnen übergebenen Materialien bemächtigen würden, die vollständig zubereitet waren, um daraus ein gesundes und festgegründetes philosophisches System zu erbauen."

Dieser Appell an die „Philosophen von Fach" hätte doch, so wird der geneigte Leser denken, einen unmittelbaren, lebendigen Widerhall finden sollen. Welch eine hohe, herrliche, ihrer selbst ebenso würdige, als ihrer ganzen Entwickelung nützliche und nothwendige Aufgabe war da nicht der Philosophie gestellt! Und wie begierig mußte sie nicht die Gelegenheit wahrnehmen, sich in den Augen der Welt zu rehabilitiren, jener Welt, in welcher seit nunmehr fast fünfzig Jahren das bedenkliche Gerede geht, alle Philosophie sei nichts weiter als Schwindel, unverdaulicher Wortkram, mit welchem man keine Katze hinter dem Ofen hervorlocken könne, gut genug, um die hohlen Köpfe der Docenten mit Dünkel und Arroganz, die der Studenten mit Unsinn und leerer Einbildung vollzupfropfen! Hic Rhodus, hic salta! Nun zeigt, was ihr könnt! Eine Philosophie, die eine solche Frage auflöst, gibt dadurch eine sichere Bürgschaft ihres inneren Werthes und erlangt einen vollen Anspruch auf allgemeine Beachtung.

Was aber geschah? Max Müller wird es uns sagen:

„Ich gestehe, ich habe mich oft gewundert über die Gleichgültigkeit, besonders der Psychologen gegen die vollständige Revolution, die sich vor ihren Augen auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft vollzogen hat. Sie blickten darauf, als ginge sie die ganze Sache gar nichts an. Wie? wenn die Sprache auch nur die äußere Form des Gedankens wäre, ist es nicht klar, daß keine Philosophie, die Einsicht in das Wesen des Denkens und namentlich seine Entstehung gewinnen will, eines sorgsamen Studiums der Sprache entrathen kann? Was hätte nicht Hobbes, was Locke gegeben für Bopp's Vergleichende Grammatik! Was würden wir dazu sagen, wenn Biologen die Natur und die Gesetze des organischen Lebens zu ergründen versuchten, ohne jemals einen lebenden Körper zu betrachten? Und wo haben wir den lebenden Körper des Gedankens zu suchen und zu finden, wenn nicht in der Sprache? Was sind die beiden von der Sprachwissenschaft unbeantwortet zurückgelassenen Probleme:

Wie können bloße Schreie zu lautlichen Typen werden?

und

Wie können sich Empfindungen in Vernunft-Conceptionen verwandeln?

was sind diese beiden, zusammengenommen, anders, als das höchste Problem aller Philosophie:

Was ist der Ursprung der Vernunft?“



verursacht. Dies schien mir die höchste Verallgemeinerung und zugleich der tiefste Anfang dessen, was ich unter Sprache verstand. Die beiden Probleme, wie bloße Schreie, ob nun interjectioneller oder nachahmender Natur, sich in lautliche Typen und wie bloße Empfindungen sich in Vernunft-Conceptionen verwandeln konnten, ließ ich ganz unberührt, in der Erwartung, daß eigentliche Philosophen sehr bald einsehen würden, wie hier einige der dunkelsten Punkte der Psychologie durch das elektrische Licht der Sprachwissenschaft erhellt werden könnten, und von der Ueberzeugung durchdrungen, daß sie mit dem lebhaftesten Eifer sich der ihnen übergebenen Materialien bemächtigen würden, die vollständig zubereitet waren, um daraus ein gesundes und festgegründetes philosophisches System zu erbauen."

Dieser Appell an die „Philosophen von Fach" hätte doch, so wird der geneigte Leser denken, einen unmittelbaren, lebendigen Widerhall finden sollen. Welch eine hohe, herrliche, ihrer selbst ebenso würdige, als ihrer ganzen Entwickelung nützliche und nothwendige Aufgabe war da nicht der Philosophie gestellt! Und wie begierig mußte sie nicht die Gelegenheit wahrnehmen, sich in den Augen der Welt zu rehabilitiren, jener Welt, in welcher seit nunmehr fast fünfzig Jahren das bedenkliche Gerede geht, alle Philosophie sei nichts weiter als Schwindel, unverdaulicher Wortkram, mit welchem man keine Katze hinter dem Ofen hervorlocken könne, gut genug, um die hohlen Köpfe der Docenten mit Dünkel und Arroganz, die der Studenten mit Unsinn und leerer Einbildung vollzupfropfen! Hic Rhodus, hic salta! Nun zeigt, was ihr könnt! Eine Philosophie, die eine solche Frage auflöst, gibt dadurch eine sichere Bürgschaft ihres inneren Werthes und erlangt einen vollen Anspruch auf allgemeine Beachtung.

Was aber geschah? Max Müller wird es uns sagen:

„Ich gestehe, ich habe mich oft gewundert über die Gleichgültigkeit, besonders der Psychologen gegen die vollständige Revolution, die sich vor ihren Augen auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft vollzogen hat. Sie blickten darauf, als ginge sie die ganze Sache gar nichts an. Wie? wenn die Sprache auch nur die äußere Form des Gedankens wäre, ist es nicht klar, daß keine Philosophie, die Einsicht in das Wesen des Denkens und namentlich seine Entstehung gewinnen will, eines sorgsamen Studiums der Sprache entrathen kann? Was hätte nicht Hobbes, was Locke gegeben für Bopp's Vergleichende Grammatik! Was würden wir dazu sagen, wenn Biologen die Natur und die Gesetze des organischen Lebens zu ergründen versuchten, ohne jemals einen lebenden Körper zu betrachten? Und wo haben wir den lebenden Körper des Gedankens zu suchen und zu finden, wenn nicht in der Sprache? Was sind die beiden von der Sprachwissenschaft unbeantwortet zurückgelassenen Probleme:

Wie können bloße Schreie zu lautlichen Typen werden?

und

Wie können sich Empfindungen in Vernunft-Conceptionen verwandeln?

was sind diese beiden, zusammengenommen, anders, als das höchste Problem aller Philosophie:

Was ist der Ursprung der Vernunft?“

Die Positionen, von welchen aus ich an die Lösung dieses Problems herangetreten bin, lassen sich nach obersten Gesichtspunkten etwa in folgende Sätze zusammenfassen:

1) Die Sprache ist ein Product der Gemeinsamkeit und des Gemeingefühls, welches sich in dem Gemeinleben entwickelte, steigerte, zu höchster Vollkommenheit ausbildete.

2) Die Sprache ist ein Kind des Willens und nicht des Erleidens. An die Stelle der bloßen Sinnes-Empfindungen (sensations), aus welchen nun und nimmermehr etwas derartiges wie Vernunft-Conceptionen (rational concepts), feste, typische, jederzeit durch das Wort erneuerbare Vernunft-Ordnungen hergeleitet werden können, müssen wir den activen Willen, die spontane Thätigkeit setzen, die ja nach der allgemeinen Ansicht auch schon im Thierleben vorhanden sind, nach der monistischen Philosophie aber allem Naturwerden, allen Erscheinungen ausnahmslos zu Grunde liegen.

3) Aus diesen beiden Punkten ergiebt sich folgender Satz: Es gibt nicht nur eine Sympathie des Leidens, eine Sympathie des Frohgefühls — beide äußern sich specifisch menschlich in dem Weinen und Lachen, sowie in der erregten Gemeinbewegung, aus der sich nachmals Tanz, Gesang und Musik entwickelten —, es gibt auch eine Sympathie des Willens, der nach außen gerichteten und in ihrer Wirkung phänomenal werdenden Thätigkeit.

4) Diese gemeinsame, sympathische Thätigkeit war uranfänglich von Lauten begleitet, welche, gerade wie beim Tanz und Spiel, aus dem heftigen Drange, aus der Begeisterung des Zusammenwirkens hervorbrachen, und indem sie jedesmal bei der bestimmten Thätigkeit sich einstellten, sich schließlich so mit dieser verschwisterten, daß sie die Fähigkeit gewannen, an

diese Thätigkeit zu erinnern. Dies ist der Ursprung des menschlichen Gedankens; denn es ist der Ursprung der Wurzeln.

5) Aus diesen Sätzen ergiebt sich von selbst, daß der menschliche Gedanke eine Doppelwurzel hat, nämlich die eigene Thätigkeit, die mit dem Menschen verwachsen, jederzeit zu seiner Verfügung steht, um, soweit sie ausgebildet ist, die gewollte Wirkung hervorzubringen, und zweitens diese Wirkung selbst, welche anschaulich wird, von dem Gesichtssinne gemeinsam aufgefaßt, Verständniß und Verständigung möglich machte.*) Nur durch diese Wirkung erlangten die Laute ihre Bedeutung, und je mehr sich die Wirkungen d. h. die Thätigkeiten der sprachbildenden Geschlechter specialisirten, um so bedeutungsvoller wurden auch die Sprachwurzeln.

6) Darum steht das Sprachleben in einer unlöslichen Verbindung mit der Entwickelung der menschlichen Thätigkeit selbst. Und es ist kein zufälliges Zusammentreffen, daß in derselben

*) Dieses Verhältniß, welches bis auf den heutigen Tag von aller Philosophie übersehen worden ist, ist gleichwohl von eminenter, ja ich darf wohl sagen, fundamentaler Wichtigkeit für alle Philosophie. Denn hier stellt sich zum erstenmale zwischen das ewig Getrennte — Subject und Object — ein terminus medius, die Thätigkeit und Wirkung vereinigt als Action. Obschon dieses nun in der menschlichen Geistesschöpfung, der Sprache, am klarsten und augenscheinlichsten ist und sein muß, so kostete es mich doch nicht geringe Mühe, es hier zu entdecken. Dies kommt daher, daß die Eine Wurzel, die subjective, durch das Uebergewicht und die strahlende Klarheit der zweiten Wurzel, der objectiven, so verdunkelt worden ist, daß sie ganz übersehen oder für nebensächlich gehalten wurde. Was uns übrigens in dem Geistesleben nunmehr mit höchster Klarheit entgegentritt, das liegt allem Dasein zu Grunde, und muß uns als Fackel dienen, um das tiefste und letzte Geheimniß der Welt, das individuelle Leben, aufzuhellen und zu verstehen. Schon dämmert die Ahnung dieser Wahrheit auch bei den hervorragendsten Naturforschern. So sagt der treffliche Claude Bernard: „Matière vivante et conditions extérieures: la vie résulte constamment du rapport réciproque de ces deux facteurs.“

Zeit, in welcher die herrliche Wissenschaft der Sprachvergleichung die menschlichen Begriffe bis auf ihre tiefsten, unter vieltausendjährigen Schichten vergrabenen Wurzeln verfolgt, auch die Anthropologie, von gleichem Eifer erfüllt, die Geschichte der menschlichen Arbeit zurückleitet bis auf ihre dunkelsten Anfänge, wie sie aus den rohesten Steinwerkzeugen, den ältesten Zeugen des tool-making animal wie Franklin sagte, wie wir aber sagen, not only gregarious, but cooperative animal sich erschließen lassen. Und es ist ein ebenso bedeutsamer als lichtbringender Parallelismus, daß gerade wie diese Werkzeuge gegen die Urzeit zu immer unvollkommener, unentwickelter werden, so daß man in dem roh behauenen Steine gleichsam den Keim des nachmaligen Beils, Keils, Messers, Hammers, der Säge u. s. w. in der Hand hat, ebenso die Worte, je weiter wir zurückgehen, immer weniger bedeuten, immer molluskenhafter werden und statt sich an einer bestimmten Bedeutung festhalten zu lassen, dem Sprachforscher gleichsam breiartig in den Händen zerrinnen.

7) Darüber ist kein Zweifel: Die ältesten Bedeutungen der Wurzelwörter waren menschliche Thätigkeiten. Die Philosophie hätte auf ihren eigenen Wegen zu diesem Schlusse kommen können; denn das Vertrauteste, Bekannteste, Verständlichste muß doch die selbsteigene Thätigkeit gewesen sein. Ein unbefangener Blick in jedes Wurzelwörterbuch bestätigt diese Wahrheit. Nicht Sonne und Mond, nicht Nase und Mund, nicht ich oder du sind da anzutreffen, aber auch kein leuchten, blitzen oder brennen — kein denkender Etymolog würde auch, selbst wenn er sie fände, solche Grundanschauungen gelten lassen, so groß ist die Macht der Wahrheit! — sondern graben, schlagen, scharren, kratzen, reißen, zahlreiche Wurzeln, welche



reiben und von diesem Begriffe aus schmieren, salben und färben, andere welche flechten und binden, noch andere welche theilen, zertheilen bedeuten.

Man erwäge es einmal ernsthaft bei sich, wie das Denken d. h. die Sprache zu einem Begriffe, wie blitzen oder leuchten gelangen konnte. Man sollte meinen, eine solche Anschauung sei doch eine der einfachsten und natürlichsten. Aber nein! Der Urmensch stand stumm vor dem Lichte, und konnte es nicht benennen, denn benennen heißt eine bekannte Eigenschaft auf etwas übertragen, keineswegs aber in einen sinnlosen Laut ausbrechen. Es fehlte hier eben die eine der beiden Wurzeln des Gedankens, die eigene Thätigkeit und erst von dieser aus vermochte er jene Begriffe zu erreichen.*) So ist denn auch

*) Jacob Grimm sagt in seiner deutschen Grammatik (II, 85) bei Besprechung der Begriffs-Uebergänge aus dem Bereich einer Sinneswahrnehmung in die andere, also von Ton und Farbe z. B. hëllan (sonare), hëll (sonorus später lucidus), ahd. braht (strepitus), nhd. Pracht (splendor): „Auffallend, daß in den meisten dieser Beispiele der Schall die frühere, die Farbe die spätere Bedeutung hergibt!" Nach unserer Theorie nicht im mindesten auffallend. Was in diesen Wörtern zum Vorschein kommt, ist das Mächtige, Energische. Das kann aber nur von der subjectiven Wurzel, der Willensthätigkeit aus erreicht werden. In dieses Gebiet fällt aber nur die Welt der Töne, nicht die Welt des Lichtes. Ich kann einen lauten Schall, Hall (skal) aussprechen durch einen heftigen Schlag, der ihn hervorbringt (vgl. Donnerschlag), ich kann aber nicht das helle Licht aus meiner Thätigkeit hervorgehen lassen. So reden wir denn von einer schreienden Farbe, von einer lauten Farbe, ja auch von einem lauten Geschmack. So sagt der Rig-Veda: „Das Feuer schreit mit Licht" (Rv. 6, 3, 5) und: „Die Sonne schreit wie ein neugeborenes Kind." (Rv. 9, 73, 1). Darum sagt auch der neuere Dichter:

La dove 'l sol tace. (Dante Inf. 1, 63).

und

Io venni in loco d'ogni luce muto. (Ibid. 5, 28).

Dies gibt einen sicheren Fingerzeig, auf welche Wurzel und Grundanschauung das lateinische clarus zurückgeht; nicht wie in den Wörterbüchern steht clara luce, sondern clara voce ist das Ursprüngliche.

das Licht wie die Dunkelheit, der Tag wie die Nacht, das Feuer und die Sonne für die Sprache eine **Farbe** oder vielmehr etwas Gefärbtes und zwar war dieses verständlich, weil der Mensch sich selber färbte. Färben geht aber wieder zurück auf schmieren und dieses naturgemäß auf reiben, zerreiben. Wie sehr wir auch heute noch unter dem Banne dieses Gedankenursprungs stehen, mag der Leser daraus entnehmen, daß wir auch heute noch am Himmel nichts anderes sehen als **Farben**.

8) Aber durchaus nicht alles, was wir als menschliche Thätigkeit anzusehen gewohnt sind, findet in jenen untersten Tiefen der Sprachwurzeln einen Ausdruck. Eine kindliche, aber höchst unwissenschaftliche Sprachphilosophie, die direkte Abkömmlingin des alles mit cavalièrer Leichtigkeit erklärenden achtzehnten Jahrhunderts, die auch heute noch viele Vertreter hat, stellte an den Anfang des Sprachwerdens solche Begriffe wie Papa und Mama, sowie essen und trinken u. s. w., woraus denn alles Uebrige sich entwickelt haben sollte. Auch diese Hypothese wird durch die Wurzelforschung vollständig Lügen gestraft. Auf weitesten Umwegen gelangen erst solche Begriffe wie z. B. Hunger und Durst in die Sprache d. h. das Denken. Und wie wird das Essen aufgefaßt? Als eine **Theilung**. Das deutsche Metzger und Messer gehen auf die Wurzel mat zertheilen zurück; mats ist im Gothischen Speise (meat), matjan ist **essen**. Der deutsche Fleischer ist der lateinische carni-fex, der griechische δαιτρός, d. h. der Zerstückeler, Vertheiler; zu diesem Worte gehören aber δαίνυμαι essen und δαίς die Mahlzeit. Interessant ist ein Vers wie der Homerische (Od. γ, 66):

Μοίρας δασσάμενοι δαίνυντ' ἐρικυδέα δαῖτα.

als Beispiel der Specialisirung der Worte von ursprünglich

ganz gleichen Grundanschauungen (rational concepts). Denkt man sich in diesem Satze etwa noch δαιτυμόνες als Subject, so würde er in seinen ältesten Gedankenformen lauten: „Die Theiler theilten die Theile und theilten die herrliche Theilung", d. h. die Gäste vertheilten die Portionen und schmausten die herrliche Mahlzeit. Ebenso stehen das hebräische akal essen und maakelet Schlachtmesser neben einander, letzteres keineswegs als „Eßwerkzeug" aufgefaßt, sondern beide Wörter weisen auf eine ältere Bedeutung von akal, das Zertheilen, Zerstückeln der Speise zurück.

Wie erklärt sich nun dies? Nach unserer Theorie, welche eben dadurch eine bedeutende Bekräftigung erhält, auf die einfachste Weise von der Welt. Nicht das individuelle Essen und Trinken war anfänglich Gegenstand der Benennung, das sind thierische Functionen, welche auch ohne Sprache ausgeführt werden können und zur Erhaltung des Lebens ausgeführt werden müssen, sondern erst da wo diese Thätigkeiten in den Brennpunkt der gemeinsamen Beachtung treten, eben weil sie gemeinschaftlich werden, wo also die Mahlzeit eine Vertheilung an sämmtliche Glieder der Gemeinschaft wird, erst da wird sie von der Gesammtheit beachtet, aufgefaßt und — benannt, d. h. wird Vernunft-Object.

So erklärt es sich denn auch wohl sehr leicht, daß die Begriffe weiden und zutheilen zusammenfließen z. B. in dem griechischen νέμω, wozu Jacob Grimm noch zahlreiche Beispiele des Zusammenhangs der Begriffe nehmen und Weide gibt*); daß der Bauer die Aecker seiner Gemeinde die Gemarkung nennt, was denn auch einen Aufschluß über

*) Geschichte der deutschen Sprache, p. 29.

das altdeutsche Mark = Wald gibt, was keineswegs mit J. Grimm und Weigand „der dunkle“ erklärt werden darf, sondern mit Marke, merken u. s. w. auf ein Wort der (Grenz-) Bezeichnung zurückweist; daß das Vieh gothisch faihu, sanskr. paçu, latein. pecu ursprünglich das Angebundene (Sanskrit paç, paça Fessel), oder auch, wie Geiger aus pecunia, dem englischen fee und der gleichen Begriffsverbindung in dem hebräischen miqneh (Eigenthum und Vieh), dem goth. skatts, Schatz, das im Altfriesischen sket, im Slavischen skot die Bedeutung Vieh hat, schloß, Eigenthum bedeutet, ein Begriffsübergang, der sich im modernen Englisch wiederholt, wo ebenfalls cattle aus capitale entstanden ist. Alles dies beweist auf's neue, wie verkehrt die Theorie der Schallnachahmung ist, da wir selbst in den ältesten Erzeugnissen der Sprache, weit entfernt brüllendem Vieh oder rauschenden Wäldern zu begegnen, viel eher das antreffen, was wir Abstraction zu nennen gewohnt sind, was aber nichts anderes ist als das Gepräge des menschlichen Gedankens.

9) Der menschliche Gedanke, das menschliche Denken ist Thätigkeit, selbstbewußte, selbstgewisse Thätigkeit, nicht etwa, wie der einfältige Materialismus sich einbildet, ein zufälliges Spiel bewußtloser Atome. Aus der gemeinsamen Thätigkeit haben wir ihn hergeleitet, auf dieser festen Basis ruht er gegründet, seit dem ersten Eintritt der Menschheit in das Reich der Vernunft. Mit dieser Thätigkeit ist er aufs innigste verschwistert geblieben die vielen hunderttausende von Jahren, welche die Menschheit durchleben mußte, um auf ihre heutige Höhe zu gelangen. Die Sprache ist die Stimme der Gemeinschaft. Auch heute ist noch immer ihre höchste Leistung die Ordnung, Richtung und Verwendung der Einzelkräfte auf

gemeinsame Ziele, gemeinsame, organisirte Thätigkeit, d. h. Arbeit — denn Arbeit ist nichts anders als organisirte Thätigkeit, weshalb auch den Müßiggänger die Verachtung der Gemeinschaft trifft —, wodurch denn eben die zahllosen Wunder der Industrie, die Veränderungen der Erdoberfläche zum Herrensitz des Menschen möglich geworden sind. Ohne Ende müssen wir staunen, wenn wir bedenken, daß alles dieses, äußerlich betrachtet, die Wirkungen eines schwachen Hauches des Mundes, eines tönenden Lautes, d. h. einer kleinen Erschütterung der Luft sind.

Habe ich nun im Vorausgehenden die von Max Müller gestellte Aufgabe gelöst (meine Darstellung ist freilich in dem mir so knapp zugemessenen Rahmen dieser Schrift höchst skizzenhaft und dürftig), habe ich gezeigt:

> wie die Vernunft-Conceptionen auf eine natürliche Weise entstehen konnten und entstehen mußten;
>
> wie sie sich mit Lauten gatteten, welche eben dadurch bedeutungsvoll wurden, während sie ursprünglich nur Aeußerungen eines instinctiven Dranges waren, und welche somit zu *lautlichen Typen*, d. h. zu Wurzeln wurden;

so darf ich zum Schlusse der Frage nicht aus dem Wege gehen, wie denn die Welt der Dinge, von der wir doch gewohnt sind anzunehmen, daß die Sprache sie nach den *ihnen zukommenden Eigenschaften* bezeichnet und charakterisirt, hat können in den hell beleuchteten Raum des Vernunft-Denkens oder, was dasselbe ist, in die Vorrathskammern des sprachlichen Ausdrucks einziehen. Mit der Beantwortung dieser Frage muß meine Theorie stehen und fallen; wenn hier die Thatsachen nicht zusammenstimmen, so ist sie unwiderruflich

verurtheilt, harmoniren sie dagegen, so erlangt sie eine glänzende Bestätigung, eine Unterstützung, welche sie dem höchsten Grade menschlicher Gewißheit nahe bringt.

Um diese Frage aber recht zu beantworten, müßte eigentlich zuvor eine andere aus dem Gebiete der Metaphysik erledigt sein, die Frage nämlich: was denn eigentlich ein Ding ist. Ich will aber den Leser mit solchen Untersuchungen verschonen und mich lieber mit der Erklärung begnügen, welche Albert Lange in seiner verdienstvollen „Geschichte des Materialismus" gibt:*)

„Ding nennen wir eine Gruppe von Erscheinungen, die wir unter Abstraction von weiteren Zusammenhängen und inneren Veränderungen einheitlich auffassen."

Schon aus dieser Definition folgt zweifellos, daß es für die Thiere keine Dinge gibt. Denn daß sie etwas derartiges leisten sollten, wird doch auch wohl der extremste Darwinist nicht behaupten.

Für den Menschen ist der Baum ein aus der Wurzel emporwachsendes, mit Stamm und Zweigen versehenes einheitliches Wesen oder Ding. Das ist er aber für den höchstbegabten Affen, der an seinem Stamme hinaufklettert und in seinem wohlbekannten Blätterdache seinen gewohnten Zufluchts- und Aufenthaltsort hat, eben nicht. Und nie und nimmer wird es geschehen, daß etwa eine Affenhorde einen Baum aus dem Boden zu reißen und an einen anderen Ort zu verpflanzen versuchte. Wenn daher in modernsten Naturgeschichten die Rede ist von Ackerbau treibenden Ameisen, welche ihre Saaten bestellen und geduldig abwarten bis sie reif sind, so ist die

*) Lange, „Geschichte des Materialismus." 3. Aufl. II, p. 217.

gelindeste Bezeichnung für solche Phantastereien: wissenschaftliche Tollheit!

Wieso kommt es nun, daß es für den Menschen Dinge gibt?

Einfach dadurch, daß er Sprache hat, daß er ihnen einen Namen gibt. Und ich will hinzufügen, daß diese seine höchste Kraft zugleich die Quelle unsäglichen Irrthums ist, indem er wähnt, daß überall, wo ein Wort gegeben ist, zugleich auch ein äquivalentes Wesen oder Ding vorhanden sein müsse. Mit Recht sagt Lazar Geiger: „In der That sehen wir das Denken mit den Worten ringen und nur schwer ihren Fesseln entkommen, oft auch die ganze uns bekannte Zeit bis auf diesen Tag die Natur von Wesen suchen, die keine andere Wirklichkeit haben, als in den Anschauungen einer fernen Vergangenheit, wie sie in jenen wunderbaren Lauten leben.*)“

Die Benennung der Dinge ist wohl zu unterscheiden von der Bezeichnung derselben. Ich kann ein mir ganz unbekanntes Ding (einen Ort z. B.) bezeichnen, daß ich es wiederfinde. Benennung ist aber immer etwas sinnvolles, ein Uebertragen einer bereits bekannten Eigenschaft, ein Generalisiren, ein Classificiren.

Aber die Benennung ist zugleich für das Denkvermögen des Menschen eine Bezeichnung der Dinge. Nur müssen die Dinge selbst durch ihre Unterschiede objectiv schon gekennzeichnet sein, damit die Benennung auf sie angewandt, damit

*) Geiger, Ursprung und Entwickelung der menschlichen Sprache und Vernunft I, p. 100.

sie mit Hülfe derselben classificirt, oder wie Kant sagt, im Begriffe (d. h. dem Worte) recognoscirt werden können.*)

Nun dürfen wir durchaus nicht annehmen, daß jene wunderbare Kraft der Intelligenz, des Vernunftdenkens, das uns heute allmächtig beherrscht und unser wahres Wesen ausmacht, vermöge dessen wir alle uns umgebenden Dinge nach ihren Unterschieden auffassen, erforschen, sie sogleich bezeichnen und benennen, dem Menschen in seinen Urzuständen schon eigen gewesen wäre. Das hieße die Sache sich sehr leicht machen, es wäre eine richtige petitio principii, eine Erklärung durch das, was am meisten erklärungsbedürftig ist.

Nein, der Mensch benannte nicht, um zu benennen; er bezeichnete nicht, um zu bezeichnen.

Aber er bezeichnete und gelangte dadurch zu der Fähigkeit, auch zu benennen, d. h. die Bezeichnung wieder durch den Laut zu bezeichnen. Wie das letztere geschah, das habe ich oben schon gesagt, und ist wohl der wichtigste Theil meiner Theorie.

Und wie und warum bezeichnete er denn die Dinge? Einfach dadurch, daß er sie durch seine Thätigkeit, seine gemeinschaftliche Thätigkeit zu seinen Lebenszwecken modificirte, daß er eine Höhle grub, Baumzweige flocht, einem Thier die Haut, einem Baume die Rinde abstreifte. So entwickelte sich jene wunderbare, bisher ganz unerklärliche Gabe der Abstraction — auf die natürlichste Weise. Der Mensch lernte Dinge begreifen, indem er Dinge schuf. Seine eigenen Schöpfungen waren für ihn die ersten Dinge. Diese Dinge erlangten für ihn durch

*) Kant unterscheidet die Perception in der Sinnlichkeit, die Reproduction in der Phantasie und die Recognition im Begriffe.

das Wort eine selbständige Existenz in seinem Inneren; es begann die Periode der Geistesschöpfung; schwach und unscheinbar erglomm das Licht, das mit seinen Strahlen heute weithin über die Erde und tief in die Himmelsräume leuchtet, das Licht der göttlichen Vernunft.

Ich erläutere das Gesagte durch folgende Stelle aus meinem Buche über den Ursprung der Sprache: *)

„Das Object der Thätigkeit ist es, was die Sprache in das sichere Flußbett der Entwickelung eindämmt und eine Welt von Abstractionen erschafft, deren erster Keim eben die auf Veränderung, Modification der umgebenden Natur gerichtete gemeinsame Arbeit gewesen sein muß. Denn eine Höhle, eine Grube ist schon eine Abstraction, sie kann groß oder klein, Stein oder Sand, sie kann hier, sie kann dort, sie kann zwei-dreimal vorhanden und doch dasselbe Wesen, dem das gleiche Wort entspricht, sein. Eine solche Veränderung der Welt, in das menschliche Bewußtsein einziehend, darin niedergelegt, um nicht mehr zu verschwinden **), ist die erste

*) L. Noiré: Der Ursprung der Sprache, p. 346.

**) Denn sie diente der Erhaltung des Lebenswerkes, war spontan und darum immer wiederkehrend. „Not every random perception is raised to the dignity of a general notion, but only the constantly recurring, the strongest, the most useful; and out of the endless number of general notions that suggest themselves to the observing mind, those only survive and receive definite phonetic expression which are absolutely requisite for carrying on the work of life." Max Müller: Lectures on the Science of Language II, p. 340.

Nichts ist der That natürlicher und einleuchtender, als daß die Beschäftigungen des täglichen Lebens zur Fixirung von Begriffen, zur Entstehung von festen, typischen Vernunftformen oder Anschauungen geführt haben. Von der Wurzel vabh, weben kommt nicht nur sk. ûrnavâbhi die Spinne, sondern auch ὕμνος das von dem Dichter gewobene oder gesponnene Lied. Wir sagen heut Verrath spinnen und arglistige Pläne

Stufe, welche die menschliche Vernunft mit Hülfe der ersten Sprachlaute in das harte Felsgestein mühsam einhaut, um von da aus zur zweiten und dann immer höher hinaufzugelangen, bis sie endlich nach langen Jahrhunderttausenden zu jener Höhe sich emporschwingt, auf der sie ihren Thron errichtet und, die Erde als Schauplatz ihrer Macht und Herrlichkeit tief unter sich erblickend, den Aufflug wagt in die unergründlichen Himmelsräume, auch dort sich zurechtfindend, wie bei ihrer ersten Entstehung, durch ihre eigenen freilich ganz idealen Constructionen."

Und nun darf ich sagen: Es fügt sich in der That wunderbar, und ist eine unwiderlegliche Bestätigung meiner Theorie, daß alle Dinge in den Gesichtskreis der menschlichen Vernunft treten, d. h. also erst zu Dingen werden, in dem Maße als sie menschliche Thätigkeit erleiden und daß sie darnach ihre Bezeichnungen, ihre Namen erhalten. Dies ist ein ausnahmsloses Gesetz für die Entstehung der ältesten Substantive, welche, wie wir bereits sahen, alle nothwendig der

---

schmieden, der Grieche sagte δόλους καὶ μῆτιν ὑφαίνειν, der Lateiner consuere dolos, texere fraudes. Homer sagt sehr malerisch und schön: κακὰ φρεσὶ βυσσοδομεύων, in der Tiefe d. h. im Versteck, Hinterhalt bauen.

Man sehe nur zu, wie heute noch selbst die abstractesten Wissenschaften — Mathematik und Astronomie — denen doch ganz die frische Farbe der Wirklichkeit abhanden gekommen sein sollte, unter diesem Banne stehen! Was ist ein Bogen, eine Sehne, was ein Radius, ein Cirkel? Man nehme den ersten besten Satz, z. B. den Anfang des ersten Kepler'schen Gesetzes: The areas swept out by the vector drawn from the sun &c. Was ist area? = ein trocken gelegter, eingestampfter Platz zum Hausbau, eine Tenne; was ist swept? gekehrt, gefegt; was ist vector? einer der ein Fuhrwerk fährt, bewegt; was ist to draw? angels. dragan, ziehen und tragen, ahd. tracan. Warum sind diese Begriffe so unerschütterlich gefestigt in unserer Erinnerung? Es ist nicht schwer einzusehen; man muß nur einsehen — wollen.

objectiven Welt angehören. Die menschliche Thätigkeit etikettirte die Dinge, indem sie allmählich gegen dieselben vordrang, eine immer größere Anzahl in ihren Bereich zog, und sie nach menschlichen Bedürfnissen modificirte. Die so gezeichneten Dinge erhalten von der an ihnen ausgeübten Thätigkeit zugleich ihre Namen.

So tritt der Baum in die Sprachbezeichnung als bearbeitetes Holz, als Geschundenes oder Entrindetes oder auch als Brand. Das Getreide (granum) ist das Zerriebene, das Zermahlene; der Grund (to grind), die Erde (terra) haben ihren Namen vom Zerreiben, Zerbröckeln; auch das Meer (mare, mor) kann seine Verwandtschaft mit Moor, Morast, breiartige schlammige Masse nicht verleugnen. Das Thier ist Fleisch, es ist Jagdbeute, es ist das Geschundene. Die Wurzel für schinden oder abziehen bezeichnet zugleich die Haut oder das Fell und auch das Fleisch; denn beides entsteht erst gleichsam durch die Thätigkeit, es ist also eine genetische oder auch phänomenale Bezeichnung. So entsteht für den Menschen die Schuppe des Fisches durch das Schaben, die Schale der Frucht durch das Zerschlagen (skar, skal), dann erreichte dies Wort durch die Trinkschale auch den menschlichen Schädel, der als Hirnschale gleichen Zwecken diente. L. Geiger, der dieses Gesetz der Bedeutungs-Entwickelung wohl erkannte, ohne doch die nothwendigen Folgerungen daraus ziehen zu können, hat dasselbe in einem einzigen Satze zusammengefaßt, welchen ich, mit den aus meiner Theorie hergeleiteten Veränderungen, folgendermaßen wiedergebe:*)

*) Geiger: Ursprung und Entwickelung der menschlichen Sprache und Vernunft I, p. 42. L. Noiré: Ursprung der Sprache, p. 311.

„Von den das erste sprachbildende Geschlecht ausschließlich interessirenden Handlungen des Menschen, dieser einen Hauptwurzel des Gedankens, rückt die Benennung unmittelbar zu den Dingen, dieser zweiten Hauptwurzel des Gedankens, wo sie mit menschlicher Thätigkeit in Berührung treten, aus ihr hervorgehen und entstehen oder eine Umwandlung ihrer Gestalt erleiden; sie stellt eine Unzahl von Geräthen genetisch dar, verfolgt den Baum, von dem Augenblicke an, wo er als Holz in menschliche Behandlung geräth, anfangend, durch alle Stadien seiner Verwandlung zu Balken, Brett und Tisch und schreitet auf solche Weise in stetigem Gange über alles Gestaltete, keines früher, keines später erreichend, als da wo es zuerst leidend unmittelbar mit dem das sprachliche Vermögen wesentlich und ewig reizenden Vorgange der gemeinschaftlichen menschlichen Handlung in Berührung tritt."

Daß Geiger die wichtigsten und letzten Conclusionen nicht zog, das veranlaßt ihn denn auch häufig seine Verwunderung auszusprechen, wenn er recht auffallende Fälle aufdeckt, welche mit obigem Gesetze in vollem Einklange sind, aber nur durch meine Theorie ihre vollgültige und zweifellose Erklärung finden.

So sagt er:

„Das Holz dessen Name in ὕλη und materia zur Unterlage alles Begriffs vom Stoffe überhaupt geworden ist, bildet das herrschende Material der Urzeit und ist vom Schaben z. B. in ξύλον und Schaft genannt; δόρυ bezeichnet außerdem das Holz als Stoff, und wird schon von den Alten aus der Grundbedeutung entrinden (δείρω) abgeleitet; es ist besonders wichtig wegen seiner Verbreitung im ganzen indogermanischen

Sprachstamme*). Daß gerade das Entfernen der Rinde zu dem Begriffe Holz führt, und nicht etwa das Fällen des Baums, läßt sich aus zwei verschiedenen Gründen erklären, die wahrscheinlich beide in Anschlag zu bringen sind. Erstens ist der Begriff Holz ohne Zweifel älter als der Besitz von Werkzeugen, die zum Fällen desselben genügend sind; zweitens aber gilt hier wieder das phänomenale Princip der Benennung, indem das Holz, eigentlich das Fleisch des Baumes unter der Rinde zum Vorschein kommt, sobald diese sich ablöst**). Höchst merkwürdig aber ist es, daß auch der Baum erst vom Holze benannt ist und also seinen Namen als lebendiges Holz von einer menschlichen Thätigkeit entlehnt***)."

Der Leser, welchem meine Theorie einleuchtet, wird darin nichts Merkwürdiges finden, noch auch sich über die analogen Begriffsübergänge in wood und tree verwundern.

Ferner sagt er: „Man kann bei der Betrachtung der Wörter für Leib fast überall die eigenthümliche Bemerkung machen, daß die Benennung vom todten Leibe, vom Leichname auf den lebenden übergegangen ist. Σῶμα wird, wie schon Aristarch bemerkt, bei Homer nur vom todten Körper gebraucht. Woher diese Seltsamkeit der Sprache, von dem Begriff des todten Körpers erst zu der Benennung des eigenen menschlichen Leibes überzugehen?" †)

---

*) Sk. drus, Holz und Baum, dâru, Holz, δρῦς, Baum, δόρυ, Holz, Speer; goth. triu, engl. tree, irisch daur, Altslov. drevo. Auch in Hollun-der, Wachhol-der erhalten.

**) δέρω, Sk. dar, goth. gataira, to tear, schinden.

***) L. Geiger: Ursprung und Entwickelung der menschlichen Sprache und Vernunft II, p. 27.

†) Ibid. p. 136.

Ich muß gestehen, ich finde dies so wenig seltsam, daß es mich höchlichst verwundern würde, wenn es anders wäre. Die menschliche Vernunft-Erkenntniß geht eben von der objectiven Welt aus und aus den zerlegten Körpertheilen der Thiere oder auch der Menschen übertrug der Mensch erst die Benennung auf seinen eigenen Körper. Wir reden freilich heute von unserem eigenen Fleisch, unserer Haut, unseren Knochen, ohne des Ursprungs dieser Begriffe zu gedenken. Und doch ergibt schon ein mäßiges Nachdenken, daß sie keinen anderen Ursprung haben konnten. Daher auch die Thatsache, daß die meisten Gliedmaßen des Menschen von der Sprache als Gelenke aufgefaßt werden, weshalb denn auch Etymologieen wie die von Bopp, welcher kara die Hand von kar machen ableitet und die Auffassung des „vorzugsweise thätigen Organs" darin findet, unmöglich sind.

Es muß mir genügen, an diesen wenigen Beispielen gezeigt zu haben, daß die etymologischen Thatsachen vollständig mit meiner Theorie übereinstimmen, daß die Sprache die Dinge auffaßt nicht etwa — wie man nach der interjectionalen Theorie hatte schließen müssen — insofern sie lust- oder abscheuerregend sind; noch weniger, wie die mimetische Theorie wähnte, insofern sie heulen und brüllen, sausen und zischen; aber auch nicht, wenigstens in ihren ältesten Erzeugnissen nicht, insofern sie activ sind, sondern lediglich insofern sie von menschlicher Thätigkeit berührt, modificirt, umgestaltet werden, sagen wir also kurz, insofern sie gestaltet sind.

Das ist eines der wichtigsten und folgenreichsten Resultate der vergleichenden Sprachforschung, und damit steht denn auch ferner in Einklang, daß selbst die Dinge, welche sich ihrer Natur nach der menschlichen Einwirkung entziehen, genau in

derselben Weise zu Objecten des menschlichen Denkens werden, wie die übrigen, d. h. daß sie gerade so benannt werden, als ob sie von Menschenhand gestaltet wären.

So reiht sich der Teich (to dig), lacus, Lache und Loch, wie das celtische loch unter die Grundanschauung des Zusammengekneteten und Gegrabenen; so stammt von der Wurzel ku oder sku sowohl das deutsche hohl wie auch die Höhle, ebensowohl das griechische κοῖλος wie das lateinische coelum d. h. das Himmelsgewölbe; so reden wir noch jetzt von der Spitze des Berges, obschon Spitze nur das Gespitzte, Spitzgemachte ist; so führt die Grundanschauung des Webens, Flechtens und Biegens nicht nur zu den Kunsterzeugnissen des Menschen, sondern auch zur Bezeichnung alles dessen was eine gleichartige oder ähnliche Anschauung darbietet, also die Ranke, die Winde, das Schilf. So kommt face von facies, ursprünglich die Mache oder Gestalt eines Dings, ein Ausdruck, der sich in neueren Sprachen wiederholt, da feature offenbar nur eine Corruption von factura, die Mache ist; so ist das bedeutsame Wort Figur mit fingo und figulus direkt verwandt und deutet auf einen Ursprung aus der Töpferkunst; ebenso wohl auch forma, wenn wir es mit Sanskr. gharma, Topf, und formaceus, thönern vergleichen. Also selbst seine eigene Gestalt, ja selbst das ihm Vertrauteste und Theuerste, das menschliche Angesicht vermochte der Mensch nur so zu bezeichnen, daß er sie an seine eigene Thätigkeit anschloß, sie so auffaßte, als seien sie ein Produkt dieser Thätigkeit.

Diese Fähigkeit der Auffassung der Welt der Dinge nach ihren Gestalten, diese Sonderung der ineinanderfließenden Erscheinungen der Außenwelt durch immer bestimmtere, schärfere Umrisse, — eine Fähigkeit, welche so weit ausgebildet ist, daß

das wissenschaftliche Auge jetzt Dinge gestaltet sieht, wo das wirkliche Auge, selbst mit den schärfsten Instrumenten bewaffnet, gar nichts zu erkennen vermag — ist die den Menschen auszeichnende Gabe der Anschauung. Sie ist dem Thiere, bis auf geringe Anfänge, versagt und ist bei dem Menschen eine Frucht der Sprache und der mit dieser eng verbundenen schaffenden und gestaltenden Thätigkeit. Leicht mag der Leser sich dies veranschaulichen, wenn er an die Unterschiede denkt, welche auch zwischen dem menschlichen Sehen vorhanden sind und bedenkt, wie doch ganz anders das Auge des Meisters, der die Dinge zu schaffen gewohnt ist, sei es nun ein Schlosser, ein Mechaniker oder ein Baumeister, ein Bildhauer die Erzeugnisse seiner Kunst anschaut, als das Auge des Ungeübten, des Laien.

Die Gestalt ist ein Generalfactor aller Dinge; jede Vervollkommnung, jeder Fortschritt menschlicher Thätigkeiten und Veranstaltungen erweist sich an ihr. Sie steht der Vernunft am nächsten, weil sie die Art der Raumerfüllung ist, und weil sie mit dem geistigsten unserer Sinne, dem Auge, wahrgenommen wird. Denn das Denken ist ein inneres Sehen und die Sprache ist, wie ich an einer anderen Stelle gesagt habe, aus Licht und Tönen gewoben. Es ist darum in dem Gestalten der Dinge ein unaufhaltsamer, lückenloser Fortschritt, der Grundcharakter der Entwickelung. Und unaufhaltsamer, lückenloser, unmerklicher, aber darum nicht minder sicherer Fortschritt ist auch das Wesen der Sprache.

Ich habe in allgemeinsten Zügen die älteste Periode der Sprach-Entstehung und -Entwickelung gezeichnet. Es war eine Zeit auf unserer Erde, da gab es für den Menschen, wenigstens für sein Denken, noch keinen Mann und keine Frau oder Kind,

keine Sonne und keinen Mond, kein Thier und keinen Baum, kein ich und kein du, kein hier und kein dort, sondern einen geringen Vorrath von Lauten, welche sein Thun begleiteten und sich an den Objecten anhefteten, die von dieser Thätigkeit geschaffen oder von ihr modificirt wurden.

Es ist die Periode der objectiven Sprachschöpfung.

Eine ganz ungeheuere Revolution in dem Geistesleben mußte nachmals eintreten, als die Menschen anfingen, ihre Blicke von dem Boden, an den sie gefesselt waren, emporzurichten zu den ewigen Gestirnen, zu dem Himmel, der dauernd und fest blieb, während sie selbst aufblühten, welkten und vergingen, zu der Morgenröthe, die ihnen den neuen Tag brachte und das Grauen der Nacht verscheuchte, zu den Wolken, die von den Stürmen gejagt wurden und die nach langer schmachtender Dürre

gnädig ernst den langerflehten Regen
mit Donnerstimme und mit Windesbrausen
in wilden Strömen auf die Erde schütten.

Daß eine solche Revolution — nicht etwa plötzlich und unvorbereitet, sondern langsam und ganz allmählich, wie alle Entwickelung — einmal eingetreten sein muß, in welcher die activen Naturkräfte ahnungsvoll empfunden und durch die entzündete Phantasie als lebende thätige Wesen aufgefaßt wurden, wo die Objecte unmerklich sich in Subjecte verwandelten und die Sprache, das Denken jenen Charakter annahm, den wir heute kennen und der uns so natürlich erscheint, daß wir wähnen, es müsse immer so gewesen sein, ist ganz zweifellos.

Diese Periode fällt zusammen mit dem Ursprung der Religion, welche, wie Geiger sagt, auf die Bildung des mensch-

lichen Empfindens eine ganz unglaubliche, fast unumschränkte Herrschaft ausgeübt hat. Die Entstehung der Mythologie ist eine nothwendige, hochwichtige Entwickelungsstufe in dem Sprach- und Geistesleben der Menschheit. Linguistisch kann sie bezeichnet werden als die Periode, da zuerst Subjecte aus der Unbestimmtheit des Denkprocesses sich auszusondern und zu selbständigem Dasein sich zu gestalten anfingen.

Schon Otfried Müller ahnte diese Wahrheit. „Die mythologische Ausdrucksweise", sagte er, „welche alle Wesen in Personen, alle Relationen in Handlungen verwandelt, ist etwas so Eigenthümliches, daß wir für ihr Wachsthum eine besondere Periode in der Civilisation der Völker annehmen müssen." *)

Hier aber halte ich inne. Denn hier hat der Mann zu reden begonnen,**) von welchem wir zu lernen und einstweilen nur zu lernen haben.

*) Otfried Müller: Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie p. 73.

**) Max Müller: Lectures on the origin and growth of religion as illustrated by the religions of India. London 1878.



Druck von Victor v. Zabern in Mainz.

